die Belagerung von Stra

im Jahre 1626.

Historischer Roman

von

Carl Schmeling.

Dritter Theil.

Berlin, 1860.
Nicolai'sche Sortiments-Buchhandlung
(M. Jagielski).

Erstes Kapitel.

—

Das Himmelszeichen.

Der heilige Abend vor Pfingsten war erschienen.

Ein trauriges Fest stand den armen Stralsundern bev
gewiß glaubten sie damals, wie der Leser jetzt, daß die St
reits viel gelitten hatte; dennoch war dies noch nichts gegen d
noch kommen sollte.

Stralsund's Erhaltung oder gänzliche Vernichtung war
zur brennenden Frage für den protestantischen Norden
geworden und die Eifersucht der beiden mächtigsten Staaten
einstweilen vor der lautern Stimme des gemeinschaftlichen V
Dänemark sowohl als Schweden beeilten sich Hülfe zu send
am neunundzwanzigsten März langten abermals vier Com
Schotten, die in dänischem Solde standen, an.

Doch war Stralsund den nordischen Mächten jetzt
von besonderer Wichtigkeit geworden, so war derselbe es
Wallenstein und zwar mehr als man hätte glauben sollen,
für ihn nicht blos galt, eine Stadt zu erobern, sondern seine
und seine Ehre zu retten.

Deshalb theilt er um diese Zeit ungefähr Arnim aus
mit, daß er baldigst über Frankfurt und Prenzlau vor St
anlangen werde, um die Belagerung selbst zu leiten, und
dem es jetzt Ehrensache ist, die Stadt vorher bezwungen zu
setzt Alles daran, sie zu erobern.

Demungeachtet vergingen zunächst nach dem großen Bra
Sturme vom siebenundzwanzigsten Mai, der achtundzwanzig

Natürlich war unter solchen Umständen wenig Zeit, an das Pfingstfest und an die Vorbereitung zur Feier desselben zu denken; nur wenig Kuchen ward eingesäuert und der so sehr alte Gebrauch, Maien oder Birkenreis und Kalmus zu holen, um damit die Zimmer, Häuser und Straßen auszuputzen, schien von der Mehrzahl der Stralsunder vergessen zu sein.

Dennoch gab es Leute, die daran dachten. Einige Seeleute waren zeitig des Morgens nach dem Hainholze gegangen, um Birkenzweige zu holen, und dieser Umstand rief ein kleines Scharmützel hervor, welches Dreien von ihnen das Leben kostete.

Andere waren nach Rügen hinübergefahren und auch hier setzte es in Folge ihres Besuches Schläge, wobei sie indessen einen kaiserlichen Trompeter gefangen nahmen.

Beide Expeditionen erlangten daher, was ihren eigentlichen Zweck betraf, gar nichts.

Glücklicher war eine dritte Gesellschaft, die vom Dänholm aus um den Palmer Ort nach der pommerschen Küste fuhr und zwischen Voigdehagen und Brandshagen landete. Die gedachte Küste war jedoch damals, wie sie es auch heute noch ist, von Holz entblößt und erst in einiger Entfernung von derselben befand sich Holzwuchs, der zu jener Zeit vermuthlich aus dichtem verwilderten Niederholz und einzelnen Birken-, Buchen- und Elsenstämmen bestand.

Hierhin also mußten die Leute, welche Laub holen wollten, und da sie von früher wußten, daß sich die Kaiserlichen nur vorsichtig dem Strande näherten, so waren sie um so viel unvorsichtiger.

Indessen sollte die Unvorsichtigkeit diesmal nicht bestraft werden, da sie vorläufig Niemand beim Einsammeln der Birkenzweige störte; wohl aber bekamen die Leute Etwas zu Gesichte, was sie für den nächsten Moment stutzig machte. Der ganze südliche Himmel nämlich bedeckte sich plötzlich mit Figuren von riesiger Größe und fürch-

terlichem Ansehen; die Figuren aber, welche geharnischt waren und Waffen führten, die Flammen ähnlich zu sein schienen, schlugen wüthend auf einander los und das kriegerische Bild, welches sich hin und her schob, war um so schauerlicher, weil Alles stille zuging.

Mit Grausen und zu Berge stehenden Haaren betrachteten die Leute das Bild, während sie einzelne scheue Blicke um sich warfen, um zu entdecken, ob auch Alle es sähen; dann, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, rannten sie, die Maien mit sich schleppend, schnurstracks davon zu ihren Booten, ohne sich, bis sie dieselben erreichten, auch nur ein Mal umzusehen. Als sie sich in dieselben geworfen, war von der Erscheinung nichts mehr zu sehen, die Luft und der Himmel im Süden wieder so klar und lieblich blau wie im Norden. Die Seeleute segelten heimwärts.

Natürlich fand dies Ereigniß etwas später statt, als die beiden vorhergehenden und der weitere Weg bedingte auch die spätere Zurückkunft dieser Leute, die die ganze Stadt bereits in Aufruhr fanden.

Ja, Stralsund war ärger allarmirt, als am siebenundzwanzigsten März und dies hatte die Erscheinung am Himmel zu Wege gebracht. Da jedoch Viele dieselbe nicht gesehen, so gab es zunächst nichts als Zank und Streit.

Steinwig, der durch den entstehenden Allarm in seinen Arbeiten gestört ward und natürlich nicht anders glaubte, als daß neue Gefahr von Seiten der Kaiserlichen drohe, eilte ebenfalls auf die Straße, wo er ungläubig den Kopf zu den Reden der Menge schüttelte. Er begab sich nach dem Rathhause.

Hierhin, als demjenigen Orte, wo man gewöhnt war, über Alles Auskunft zu erhalten, strömte auch die beunruhigte Menge in unabsehbaren Zügen. Im Rathe selbst herrschte über die Vision Uneinigkeit.

Mit Steinwig's Ankunft jedoch nahm die Sache eine andere Wendung.

Der erste Bürgermeister forderte diejenigen, welche das Wunder beobachtet hatten, auf, eine Beschreibung desselben zu geben, jedoch so, daß sie auch von ihnen eidlich erhärtet werden könne. Den Stadtsekretair wies er dagegen an, die Aussagen niederzuschreiben.

Die Zeit, in die unsere Geschichte gehört, war reich an Wun-

dern und jedenfalls noch reicher an Aberglauben. Es fehlte daher auch nicht an Deutungen des Zeichens, sobald es dagewesen, und jene waren fast alle schauerlicher Natur; sie verkündeten nichts Geringeres, als den Untergang der Stadt.

Steinwig war natürlich darauf gefaßt gewesen, mit Feigheit, Engherzigkeit und Verrath zu kämpfen, aber nicht mit dem Aberglauben, und da er zuvörderst dies Gerücht seinen Gegnern zur Last legte, so ward er selbst unsicher, nicht weil er jenes Zeichen an und für sich, sondern die Wirkung des Gerüchts so sehr fürchtete, daß er im Stillen bereits sein Spiel verloren gab.

Er murmelte:

„Es ist die Rache unserer Patricier, weil sie gezwungen worden, die Armen mit zu erhalten.“

Indessen suchte er die Wirkung zu bekämpfen und hoffte von seiner Anordnung das Beste, weil er glaubte, es werde sich Jeder hüten, zu Protocoll zu lügen und seine Lüge noch durch einen Meineid zu bekräftigen.

Steinwig irrte sich.

Der Erste, welcher vortrat, um seine Erklärung abzugeben, war der Rathsherr Bludt, ein Mann, welcher sich bisher bewährt und als zu Steinwig's Partei angehörig angesehen werden durfte.

Steinwig betrachtete den Mann mit Erstaunen und rief unwillkürlich:

„Also auch Ihr?“

Bludt erwiderte den sonderbaren Blick durch ein Stirnrunzeln und sagte barsch:

„Ja, auch ich. Was wollt Ihr von mir wissen, Ehren Steinwig?“

„Ihr sah't die Erscheinung, Herr?“

„Ich sah die Erscheinung klar und deutlich, wie ich Euch jetzt sehe.“

Steinwig seufzte.

„So habt die Güte,“ fuhr er fort, „und beschreibt sie näher!“

„Das will ich! Mein Weg führte mich heute früh auf den Frankenwall; der Himmel war klar und heiter. Da aber erblickte

ich plötzlich nach Steinhagen zu ein Schlachtfeld in der Luft, riesige Gewaffnete schlugen mit allerlei Wehr auf einander los, Blut floß in Strömen und Leichen häuften sich auf Leichen, bis ein Theil zu unterliegen schien; dann verschwand Alles, nachdem die Erscheinung vielleicht so lange gewährt, als ich jetzt gesprochen habe.“

Steinwig's Staunen erreichte den höchsten Grad; dennoch konnte er kaum an den mit großem Ernste gesprochenen Worten des Rathsherrn zweifeln; was sollte er denken?

„Könnt Ihr,“ fragte er, „diese Aussage beeiden?“

„Das kann ich!“

„So schwört!“

Rathsherr Bludt schwor einen Eid, daß er Alles, wie er es beschrieben, selbst gesehen und von dem, was er gesehen, auch Nichts übertrieben habe, worüber er Gott zum Zeugen anrufe und nicht selig werden wolle, wenn dies unnütz von ihm geschehen sei.

Steinwig seufzte wiederum.

Nach Bludt aber gaben Andere ihre Erklärungen ab; zuletzt, nachdem diese Verhöre ungefähr zwei Stunden gedauert hatten, die Seeleute, welche Birkenreis geholt hatten, und alle Erklärungen stimmten bis auf die Uebertreibungen überein.

Steinwig ward irre an sich und seiner Ueberzeugung und befahl dem Sekretair von Braun, die Protocolle zu schließen.

Damit war indessen die Sache an sich noch nicht geschlossen. Einige hundert Menschen waren über dieselbe vernommen und vereidet worden, das im Wahn und Aberglauben stets starke größere Publikum war jetzt von dem Wunder überzeugt und schenkte ein gläubiges Ohr den Unglückspropheten, die wie die Pilze nach einem Sommerregen aus der Menge hervorschossen.

Weiber und Kinder heulten, Männer fluchten und tobten und einen Moment glich Stralsund dem gestrandeten Schiffe, auf welchem die Nähe der Krisis alle Bande der Zucht und Ordnung aufgehoben hatte.

So sah es im Innern der Stadt aus.

Auf den Wällen dagegen, wo Soldaten und Bürger unter der Anleitung der thätigen Befehlshaber arbeiteten, hatte man zunächst

der Erscheinung keine weitere Bedeutung beigelegt, als sie zu betrachten.

Erst als der Lärm im Herzen der Stadt bis in die Schanzen drang und ausgesandte Mannschaften die Ursache desselben verkündeten, regte man sich auch hier. Ein Theil der Soldaten und der Bürger ward von dem Wahne angesteckt. Jedoch Rosladin, der jetzt bereits commandirte, verstand keinen Scherz. Die Wachen wurden verdoppelt. Vorurtheilsfreie Officiere um die Stadt vertheilt und den erschrockenen Kämpfern eröffnet, daß Jeder, der seinen Platz verlasse, unnachsichtlich erschossen werden würde, und ein Schreck hob also hier den andern.

Rosladin aber eilte, von Holk begleitet, sobald er jene Anordnungen getroffen, nach dem alten Markte und auf das Rathhaus, wo Beide den armen Steinwig der Verzweiflung nahe fanden.

„Ach, Ihr Herren!" rief der Bürgermeister ihnen entgegeneilend, „welches Wunder hat sich zugetragen!"

Rosladin sowohl wie Holk waren für ihre Zeit gebildete Männer und jener Erstere, die Frage des Bürgermeisters mißdeutend, lächelte verächtlich, während Holk rief:

„Also glaubt auch Ihr solches Zeug, Steinwig?"

Der Bürgermeister erröthete leicht und erwiderte:

„Nein, Herr, nein, aber wie wollt Ihr das Volk belehren!"

„Sehr leicht, Herr!"

„Wie — aber hunderte von Zeugen haben ihre Aussagen gemacht; sie haben erklärt, die Erscheinung wahrgenommen zu haben, und haben sogar darauf einen körperlichen Eid geleistet."

„Das konnten sie auch!"

„Wie —?"

„Denn ich — wir haben das Wunder ebenfalls gesehen!"

„Ich begreife nicht, Ihr Herren —"

„So hört, Herr." Holk wendete sich mit strengem Blicke zu dem versammelten Rathe und fuhr fort, „und auch Ihr, Herren, hört mich. Was wir gesehen, war eine Kimming oder Luftspiegelung, wie sie im hohen Norden und im Süden häufig vorkommt; wir Westindier" — Holk war früher Gouverneur einer dänischen Kolonie in Westindien — „kennen sie sehr gut und wissen, daß sie nichts

Anderes als Dürre und Trockenheit bedeutet, was freilich auch für uns unangenehm sein dürfte, für unsre Feinde aber noch schlimmer sein wird!"

Steinwig war bei der Erklärung Holk's immer röther geworden, während die übrigen Anwesenden ihre Augen weit aufrissen. Als Jener geendet, fiel der Bürgermeister dem Obersten um den Hals und rief:

„Herr, Ihr gebt mir das Leben wieder und — rettet Stralsund zum zweiten Male! Herr von Braun, schreibt und laßt Eure Schreiber schreiben, ruht nicht eher, bis die Erklärung des Wunders sich an allen Ecken befindet!"

„Nun, Ihr Herren!" begann dagegen Roslabin, „laßt uns ein Mal die drei gefangenen Reiter und auch den Trompeter vorführen."

„Richtig!" sagte Steinwig. „Ihr Diener, holt die Leute herbei."

Nach kurzer Zeit standen die vier Reiter vor dem Rathe.

Man hätte genau den Haß und Groll der verschiedenen Parteien, besonders aber die Verachtung, mit welcher sie einander betrachten, kennen müssen, um die Gefühle zu begreifen, mit denen jene Soldaten jetzt vor dem Rathe erschienen.

Wuth in Blicken und Mienen standen sie finster da, während die Herren vom Rathe nicht wenig das Haupt höher hoben.

Roslabin trat einen Schritt vor und fragte kurz:

„Von welchen Regimentern seid Ihr?"

Nur einer der Reiter anwortete:

„Wir drei sind vom Regiment Friedland!"

„Und Du dort in Deiner bunten Uniform?"

„Ich bin vom Regiment Schaumburg."

„Dein Regiment steht auf Rügen?"

„Ja!"

„Seit wann?"

„Seit drei Tagen."

„Weshalb hat diese Verlegung stattgefunden?"

Der Trompeter schwieg einige Augenblicke.

„Hast Du mich nicht verstanden?" forschte Roslabin.

Trompeter, und rief:

„Das lügst Du, Schuft!"

„Schweig, Du!" herrschte Rosladin, zugleich aber warf er einen vielsagenden Blick zurück, den indessen vielleicht nur Holk und Steinwig verstanden; er forschte weiter:

„Gewiß, denn es waren bisher nur zwei Kuirassier-Regimenter dort!" —

„So viel ich gehört, haben aber gerade sie gut gewirthschaftet."

„Es ist die junge Saat dort noch vorhanden."

Ein heftiges Murren ließ sich vernehmen, doch Rosladin sagte: „Stille, Ihr Herren, diese Leute wüthen gegen sich selbst, wir werden bald die Folgen sehen. Keineswegs aber haben wir Ursache zu großer Besorgniß. Wo bist Du daheim, Freund?"

„Bei Merseburg."

„Also ein Protestant?"

„Ja!"

„Und dienst im Heere der Feinde Deines Glaubens?"

„Bah, ich diente früher auch im sächsischen Heere."

Rosladin's Stirn verfinsterte sich und er wendete sich ab; die Schweden waren sehr strenggläubig und es erregte meistens ihren Zorn, daß die Kaiserlichen Armeen, die zur Unterdrückung der protestantischen Lehre verwendet wurden, halb aus Bekennern derselben bestanden.

Rosladin wendete sich an die Reiter:

„Und Ihr," fragte er, „was habt Ihr uns zu sagen?"

Derselbe Mann, welcher erst geantwortet, erwiderte kurz:

„Nichts!"

„Wie stark steht Ihr draußen?"

„Geht hin und zählt unsre Stärke."

„Du bist keck, mein Freund?"

„Ich bin ein Friedländer!"

führen zu lassen.

„Erlaubt Herr!" sagte Steinwig.

„Gerne," entgegnete der Oberst zurücktretend.

„Ihr haltet," fragte der Bürgermeister den Soldaten, Mann Namens Peter Blome gefangen?"

„Ja!"

„Was ist mit ihm geschehen, oder was wird mit schehen?"

Der Reiter lächelte spöttisch.

„Ich dächte, er wird gehangen!" meinte er.

„Und das sagt Ihr in diesem Tone?"

„Warum nicht?"

„Fürchtet Ihr nicht, daß Euch zur Vergeltung dass schehen könnte?"

Der Reiter hob den Kopf und blickte verächtlich Bürgermeister.

„Es ist nicht Sitte," entgegnete er dann stolz, „daß Spi einen Friedländer hängen!"

Ein neues Murren durchflog den Saal, doch abermal Rosladin Ruhe und sagte zu dem Reiter:

„Dies Mal könntest Du Dich verrechnet haben, mein — Ihr Herren, da sich die Gefangenen mehren, so dächte ließen die Kasematten zu ihrer Aufnahme einrichten. Führt Ihr Diener."

Während diese Vernehmungen stattfanden, war der sekretair von Braun mit seinen Gehülfen thätig gewesen. E zahl Bekanntmachungen waren geschrieben und während ei von Herrn Haase's Schaarwächtern abging, um dieselben Ausruf an allen Ecken zu veröffentlichen, machte sich ein auf den Weg, dieselben auch noch an die Ecken zu schlagen.

Die Bekanntmachung aber lautete:

Proclama.

„Kund und zu wissen sei den ehrsamen Bürgern und Jedermänniglich, daß das Himmelszeichen, so heute geschehen worden, keine böse Vorbedeutung haben kann, da es nur, wie der vielglaubwürdige Obrister Holk beschieden hat, eine gewöhnliche Naturerscheinung ist, deren sich Niemand zu fürchten und zu scheuen braucht. Derohalben bestimmen wir, Bürgermeister und Rath, daß kein Aberglauben daraus hergeleitet werde und entstehe, sondern Alles bei der bis jetzt gehegten Hoffnung und altem Muthe verbleibe, so wir das Recht haben, solches zu bestimmen. Urkundig u. s. w."

Diese Bekanntmachung hatte wirklich zur Folge, daß sich der Aufruhr und das Lamento legte; doch damit war die Gefahr noch keinesweges vorüber. Die Gespensterseher, welche bei der damaligen Strenge der Ausführung obrigkeitlicher Bestimmungen nicht laut zu sprechen wagten, schürten im Stillen, und eine dumpfe Gährung herrschte unter allen Klassen der Belagerten.

Diese Stimmung blieb während des ganzen Tages vorherrschend, und wenn schon erst Niemand an die Feier des Pfingstfestes dachte, so geschah es jetzt gewiß nicht. Dagegen eilte die Menge am nächsten Morgen beim Läuten der Glocken in die Kirchen, welche bald gefüllt waren.

Wir kennen bereits den Herrn Puttorius, so wie seinen ehrenwerthen Bläser. Der Herr Probst konnte keine bessere Gelegenheit finden, loszudonnern, und dies wäre auch erklärlich, jedoch nicht, wie er das Ereigniß auszubeuten suchte. Wie er früher schon behauptet, daß die Geistlichkeit keine Kriegssteuer zu geben nöthig hätte, so schalt er jetzt diejenigen vermessen, sündhaft und gottlos, die es wagen wollten, nach dem Zeichen des Himmels noch länger den unseligen Krieg in die Länge zu ziehen und die eine unverantwortliche Halsstarrigkeit zeigten, wo es nöthig sei, sich reuig und demüthig dem Mächtigern zu unterwerfen, wozu die Meisten seiner Zuhörer gewiß gerne ihr Amen gaben.

Man hatte zwar damals noch nicht Magdeburgs Beispiel vor Augen; doch immerhin bleibt es merkwürdig, daß diejenige Klasse der Bewohner der Stadt stets von Unterwerfung sprach, welche

bei dieser Gelegenheit hauptsächlich zu verlieren hatte; denn die kärglich besoldeten Soldaten, die bereits verarmten niederen Klassen hatten kaum etwas zu fürchten und nur jene wäre eben der wilden nach Beute gierigen Soldateska verfallen.

Viele der anwesenden Patricier waren aber ungeachtet der Meinung, nie eine erbaulichere Rede des Probstes vernommen zu haben, und Bläser der sich der Kanzel gegenüber aufgestellt hatte, blieb in einem Wiegen mit dem Haupte, als wolle er jeden Satz seines Vorgesetzten bekräftigen.

Doch plötzlich wurden die Andächtigen in ihrer Andacht und der Geistliche in seiner Rede gestört; der schreckliche Feuerruf erscholl auf's Neue durch die Straßen und bald darauf hallte auch die Feuerglocke von Nikolai ihre Schauerklänge über die Stadt hin. Die Verwirrung, welche nun folgte, läßt sich besser denken, als beschreiben.

Das Erste aber, was bei dem neuen Unheil auffiel, war der Umstand, daß das Feuer im Herzen der Stadt entstanden, in der Mitte des Sitzes der Aristokratie, wohin von keiner Seite die Kugeln des Feindes gelangen konnten.

Ein zweiter merkwürdiger Umstand war das Aufsteigen des Rauches an mehreren Stellen, und dies diente nur dazu, die Verwirrung noch zu vermehren. Doch nach einiger Zeit wurden die nöthigen Anstalten, dem Elemente Einhalt zu thun, getroffen und es gelang vorläufig, das Umsichgreifen des Feuers zu hindern.

Natürlich war auch Steinwig, wie gewöhnlich, am Orte der Gefahr und bemüht, durch seine Anordnungen die Thätigkeit der Männer zu leiten, als er plötzlich eine schwere Hand auf seine Schulter fühlte und eine laute rauhe Stimme dicht vor seinem Ohre durch das allgemeine Getöse rief:

„Ehren Steinwig, Herr, laßt jenen Kerl dort festnehmen!"

Steinwig sah sich erstaunt um und blickte in das rothglühende, mit Schweiß bedeckte Gesicht Peter Blome's, der von Neuem rief:

„Den Kerl, Herr, ah, und dort ist er auch — Balthasar Vierow ist ein Verräther und Mordbrenner!"

„Peter!" rief Steinwig erstaunt, „Du hier?"

den Grund wußte, weshalb es geschehen mußte, die Bezeichneten festnehmen und nach dem Rathhause bringen.

Nachmittags zwei Uhr war man Herr des Feuers.

Zweites Kapitel.

Peter Blome's Rettung.

Das Feuer in der Heiligengeist-Straße war glücklich gelöscht und die Herren des Magistrats und Raths befanden sich wiederum in dem Sitzungssaale des Rathhauses.

Der Leser wird es vielleicht langweilig finden, so oft in diesen alten historischen Saal geführt zu werden.

Doch die Sache war einmal so: die Sitzungen des Magistrats waren so ziemlich das, was man in neuerer Zeit von berathenden Körperschaften gesagt, nämlich in Permanenz und einige Mitglieder befanden sich auch größtentheils während der Nächte dort.

Jetzt aber waren Magistrat und Rath vollzählig, es waren außer den Mitgliedern Beider noch die Schiffscommandeuré und die Obersten der Hülfsvölker vorhanden so wie Volkmann, dem man jetzt das Commando über die Bürgercompagnien anvertraut hatte.

Dann gab es dort die Hundertmänner, die Bürgerworthalter

und die Viertelscommandanten, während man durch die geöffnete Vorzimmerthür Adjutanten und Offiziere aller Waffengattungen sah.

Neben dem ersten Bürgermeister im Saale selbst, saß der Stadtsekretair von Braun, vor sich die Briefe, welche Peter Blome gebracht hatte und die nichts weniger enthielten, als des Herzogs Correspondenz an Arnim.

Es war ein herrlicher Fang, den der liederliche Peter gethan hatte; auch das Antlitz der mehrsten Anwesenden strahlte daher vor Freuden, als Steinwig dies eröffnete und den Stadtsekretair anwies, diese Briefschaften laut vorzulesen.

Herr von Braun that wie ihm befohlen.

Geben wir einige Proben von den Schreiben und Anweisungen Wallensteins. Derselbe schreibt unter andern:

„Wie ich vernimb, ist der Herr sehr krank. Bitt der Herr erzeige mir die Freundschaft und stehe nicht auf, bis es besser wird. Ich werde daraus abnehmen, ob mir der Herr gutes gönnt wenn er wird nicht aufstehn, denn dadurch wird er desto eher genässen und sich in Ihrer Majestät Dienste gebrauchen lassen.“*)

Dieser Art Briefe, worin Wallenstein eine Art väterliche Sorgfalt für den kranken Arnim an den Tag legt, folgten noch mehrere, welche aber auch außerdem meistens Instruktionen, Rathschläge und Befehle enthalten.

Der Schreiben waren überhaupt nicht weniger denn hundert und zehn, und unter ihnen namentlich fast alle, die seit der Belagerung geschrieben worden, so daß die Stralsunder vollständig die Absichten des Herzogs durchschauten und erkannten, wie es Wallenstein nie beabsichtigt, mit ihnen gut zu verfahren, selbst wenn sie auch nachgiebig gewesen wären.

Steinwig hob dies besonders in einer kraftvollen Rede hervor und ging dann in seinem Vortrage auf Peter Blome über, den er einen braven Mann, einen guten Bürger und einen redlichen Stralsunder nannte.

---

*) Wörtlich.

Steinwig fragte, ob man Peter, der nun schon seit dem Beginn der Sitzung gesucht ward, noch nicht gefunden.

Die Antwort lautete: nein!

Abermals gingen Boten aus, ihn zu suchen.

Peter saß indessen wohlgemuth bei Voigt mit seinen Kameraden, um ihnen seine Abenteuer zu erzählen.

Natürlich konnte dies nicht mit trockener Kehle stattfinden, und Voigt, dessen rothe Nase noch einmal so roth als gewöhnlich war, dessen borstiger Bart wie Besenreis in die Welt hineinstarrte, meinte im Uebermuth seiner Freude:

„Peter! Deine glückliche Rückkehr muß ganz besonders gefeiert werden; es soll mir heute auf ein Achtel Franzwein nicht ankommen!"

Der glückliche Voigt hielt Wort und das Achtel ward aus dem Keller geholt, Peters Kanne gefüllt und somit ist die Sache erklärt, weshalb Peter sobald nicht Lust hatte, sich von der Stelle zu rühren und seine Erzählung immer lebhafter und länger ward, je länger er trank.

Doch endlich war einer der ihn suchenden Herrendiener auf die rechte Spur gekommen und trat nun ein mit den Worten:

„Gott zum Gruß, Ihr Herren; Peter, Ihr sollt sofort vor dem Magistrat und Rath erscheinen!"

„Daß Euch das Wetter erschlage!" rief Voigt. „Peter muß uns erst was erzählen."

„Ja!" riefen seine Kameraden, „und eher kommen wir nicht, bis er damit zu Ende und der Wein alle ist!"

„Gemach, Ihr Herren!" meinte der Mann. „Peter soll auch nur allein kommen."

„Peter auch nur allein?" hieß es.

„Gott's Tod! das wäre noch schöner; wir Alle kommen, wenn

wir wollen und Lust haben. Wer hat hier zu commandiren, der Rath etwa? Nein Herr, der Schwede, Niemand Anders!"

Es gab Lärm. Der Rathsdiener sah natürlich, was die Glocke geschlagen hatte und bemühte sich nicht erst lange, die Meinung der Leute umzustimmen, dagegen sagte er zu Peter gewendet:

„Für Euch, Peter Blome, ist meine Ordre aber jedenfalls von Wichtigkeit, denn man sprach von einer bedeutenden Belohnung für Euch, was ich auf meinen Eid versichern kann!"

Peter glotzte ein Wenig dumm bei diesen Worten empor, doch seine Kameraden faßten dieselben richtig auf, und nach einem kurzen Schweigen riefen sie von allen Seiten:

„Ja, wenn das ist, so muß er allerdings gehen! Doch Peter, wir wollen Dich begleiten!"

Der Herrendiener besaß Verstand genug, gegen die Begleitung nichts einzuwenden, da er recht gut wußte, daß die Kühnsten der Schreier, vor dem Rathhause angelangt, nicht wagen würden, ohne besondere Veranlassung in den Saal zu dringen.

Er genehmigte also stillschweigend die gestellte Bedingung und gab nur noch Peter einen Wink, der diesem folgte. Die ganze Gesellschaft zog durch die Stadt nach dem Rathhause.

Die Herrschaften auf demselben hatten indessen hin und her noch berathen und waren so ziemlich fertig, als Peter erschien.

Dieser, vor die immerhin stattliche und auch stolze Versammlung geführt, hatte ungefähr dieselbe Empfindung, wie damals, als er verdammt wurde, die Stadt zu meiden.

Doch dies Mal sah man in dem rohen, ungebildeten Seemann nicht den liederlichen, verworfenen Menschen, sondern den Mann, der sich um die Stadt verdient gemacht hatte; und wenn schon die Herren vom Rathe dies nicht so offen zeigten, so thaten es doch die Soldaten im Vorsaale und endlich die Hauptleute im Rathssaale, von denen ihm Volkmann zurief:

„Willkommen, Peter Blome, wir wollen Brüderschaft machen!"

Aehnlich sprach sich auch Stevelin Brandenburg aus, indem er rief:

„Peter, Du magst ein Hallunke sein, aber ein braver Kerl bist Du doch, und ich bleibe Dein Freund auf Leben und Tod!"

heit ist.

Wahrhaftig! wer ihn so sah, hätte in ihm nicht den muthigen Menschen wieder erkannt, der Arnim und der ganzen Kaiserlichen Armee Trotz bot.

Als sich endlich das Geräusch, welches sein Eintritt hervorgerufen, gelegt hatte, sprach Steinwig freundlich:

„Willkommen, Peter Blome, sage auch ich; Du hast rechtschaffen, brav und tapfer gehandelt; die Stadt verdankt Dir viel, und Dein Lohn soll nicht ausbleiben. Jetzt aber theile uns mit, was Du zu sagen hast!"

Peter fuhr fort, den Hut zwischen den Fingern zu drehen, und Steinwig sagte lächelnd:

„Du warst wieder in Arnim's Gewalt, mein guter Junge?"

„Ja, Ehren Steinwig!" meinte Jener.

„Was that man mit Dir?"

„Zuerst — ja, zuerst knuffte man mich derbe ab und dann führte mich mein Erbfeind nach dem Hauptquartier."

„Wer ist Dein Erbfeind?"

„Der Kerl, den sie Weiß nennen, Herr, und der Schwarz geheißen zu werden verdient; Hauptmann ist er, aber soll mich Dieser und Jener holen —!"

Peter war bei dem Gedanken an seinen Todfeind in Feuer gerathen, doch als er bis zu dem Fluche gekommen, besann er sich plötzlich wo er war, und stockte.

„Weiter, Peter!" mahnte Steinwig.

„Ja, Herr Ehren Steinwig; der Hauptmann brachte mich zum Hauptquartier!"

„Kannte man Dich wieder?"

„Wie der Kaufmann einen falschen Schilling!"

„Sahst Du Arnim?"

„Ja, sah und fühlte ihn!"

„Ah — er schlug Dich doch nicht etwa?"

„Er spie mich an!"

Die Gesellschaft ward unruhig.

„Das war nicht fein!" meinte Steinwig, „doch, was weiter!"

„Dann ward ich befragt und endlich auf eine Wache gebracht, wo ich drei Tage und drei Nächte in Ketten lag."

„Armer Peter!"

„Ein wahres Wort, Ehren Steinwig, und mir gefiel die Art Armuth, in welcher ich mich befand, auch durchaus nicht. Als die Kaiserlichen Sturm liefen, versuchte ich daher mit Hülfe des alten Warkenthin fortzukommen, doch leider wurden wir Beide wieder ergriffen!"

Peter war jetzt im Gange; er nahm sich nur Zeit, tief Athem zu holen und als dies geschehen, fuhr er ohne weitere Aufmunterung fort:

„Uebrigens ein braver Kerl, der alte Bauer, hätte es mein Lebtage nicht geglaubt. Indessen waren die Kaiserlichen wieder mit blutigen Köpfen zurückgekommen und an uns wollten sie nun ihren Muth kühlen; ich hätte keine Heringsgräte mehr für unser Leben gegeben und sagte dies auch unumwunden heraus. Doch der alte Warkenthin meinte, wo Gott ein Mal geholfen, könne er auch zwei Mal helfen."

Peter holte noch tiefer Athem als zuvor, und fuhr dann fort:

„Wir wurden wieder vor Arnim geführt, der uns grimmig anblickte; eben so thaten es auch die andern Herren Officiere, und ich stieß den Alten an, der darauf leise zu beten begann.

„Dann meinte Arnim:

„Hundsfott! ein Mal bist Du uns entwischt, doch zum zweiten Male geht so etwas nicht so leicht!

„Damit meinte er mich nämlich, und ich sagte:

„Nun, Exellenz, hier der Alte hat mir versprochen, Gott wird helfen, und mit dessen Hülfe denke ich Euch doch noch zu echappiren!

„Arnim lachte zu dem, was ich so hinsagte, um doch Etwas zu antworten, und viele der Officiere machten es ebenso, doch viele

„Nun, die Sache war so weit gediehen, daß ich keine Rettung mehr sah; der Kerl mit dem rothen Mantel hatte mich wieder beim Krips und der General zeigte auf die große Pappel, die mitten in Pütte steht. Alles war in Richtigkeit.

„Bete! sagte Warkenthin.

„Ich begann auch:

„Vater unser, der Du bist im Himmel!

„Doch, daß aus mir kein Pastor werden würde, haben die Leute immer gesagt, und wenn je eine Prophezeihung eingetroffen ist, so ist es mit dieser der Fall. Ich kam mit dem Gebete nicht weiter, wohl aber der Profos mit mir und zwar so weit, daß er mir die Schlinge um den Hals legte, wonach seine Knechte zuzogen, daß mir Alles grün und gelb vor den Augen wurde und ich glaubte, alle Speckklöße, die meine Alte je gebacken, säßen mir zugleich im Halse!"

Peter stöhnte bei der Erinnerung an diesen Moment förmlich und fuhr sich mit den beiden vorderen Fingern der rechten Hand zwischen Halstuch und Hals umher, als wolle er jenes lüften.

Die Zuhörer warteten gespannt und nichts als ihr Athmen unterbrach die Stille. Peter fuhr fort:

„Ehe mir aber noch ganz die Sinne ausgingen, hörte ich ein dumpfes Geräusch, dann Geschrei und fühlte plötzlich, wie ich zur Erde plumpte. Vor meinen Augen lief Alles durch einander und ich sah nur Pferde, nichts als Pferde, die ohne Reiter, Sattel und Zaum waren.

„Hierauf endlich fühlte ich mich ergriffen und aufgehoben, bekam aber dabei verschiedene Püffe und bemerkte dann, daß der Platz zwischen der Pappel und dem Quartier des Generals ganz frei war, während hinterwärts Pferde, Leute, Officiere und Soldaten wild durch einander rannten. Neben mir aber befand sich Warkenthin,

der mir zurief: Schnell, schnell! wir müssen es wenigstens versuchen!

„Ich folgte ihm mit dem Stricke um den Hals, welches nachschleppte, und so ging's in das Haus. Aber wo weiter hin? Hinter uns ward schon gerufen:

„Haltet sie!

„Warkenthin löste den Strick und jetzt kam mir ein lichter Gedanke.

„Hört, Alter! rief ich, jetzt folgt mir!

„Er wollte noch lange fragen.

„Doch ich riß ihn mit mir fort und hinein in das Zimmer des Generals; es war leer.

„Hier in den Kamin hinein! rief ich, und wir krochen in den Schlot."

Peter machte, während er sich mit der Hand den Schweiß von der Stirn trocknete, eine Pause, und die Anwesenden machten ihrer Beklemmung durch einen Seufzer Luft; hiernach sah man mehrere der Personen lächeln.

„Ja, meine Herren," fuhr Peter fort, „so weit waren wir und ich will verdammt sein, wenn der Kamin eines Bauernhauses ein angenehmer oder empfehlenswerther Ort ist!

„Bald füllte sich indessen dieses Haus auch noch wieder mit seinen jetzigen Bewohnern. Arnim kam zurück und war wüthend, nicht minder waren es seine Adjutanten oder was sie sonst sein mochten, und alle Welt ward nach uns ausgeschickt. Es war ordentlich spaßhaft mit anzuhören."

Und Peter kicherte leise.

„Doch," hob er wieder an, „die Sache hatte auch ihre ernste Seite, und ich muß sagen, daß ich für meinen Theil ziemlich lebhaft wünschte, tausend Meilen weit von da zu sein, wo ich mich befand!

„Natürlich wartete man erst einige Zeit in der Hoffnung, daß wir wieder eingebracht würden, was indessen nicht geschah, dagegen erscholl ein anderer Lärm und endlich trat ein Officier ein, welcher meldete, daß ein Ueberläufer aus Stralsund angelangt sei!"

Holks Stirn verfinsterte sich und sagte, den Blick des Schweden erwidernd:

„Für meine Dänen und Schotten sage ich gut!“

„Element!“ rief Blome, der Capitain, „wenn's ein Stralsunder wäre!“

„Gemach, Ihr Herren!“ besänftigte Steinwig die aufgeregten Gemüther, „wir werden es hören; Peter, fahre fort!“

Peter Blome, der Matrose, erlaubte sich ein Geringes zu lächeln, als er die Heftigkeit der Herren sah, und schmunzelte:

„Nun, Ehren Steinwig, Arnim that nicht minder erstaunt, als die Herren hier, sagte aber dann:

„Er möge vorgeführt werden!“

Im Saale herrschte jetzt wiederum lautlose Stille und Peter, der seine ganze Ernsthaftigkeit wieder annahm, blickte erst rings umher, ehe er fortfuhr:

„Ich kann eben nicht sagen, daß der Kerl sich sehr dreist benahm, der jetzt vorgeführt ward, und zuerst konnte ich auch seine Stimme nicht erkennen, so ängstlich leise und zitternd war sie; aber dann war es mir plötzlich, als bekomme ich einen derben Schlag in das Genick und wenig fehlte, so hätte ich ausgerufen: Er ist es, es ist der Schaarwächter Balthasar Vierow!“

Ein dumpfes Gemurmel durchflog den Saal. Peter ließ dasselbe vorübergehen, und als dies geschehen, fuhr er fort:

„Der elende Kerl grüßte den General und sprach noch Einiges von Diensten, die er zu leisten bereit sei.

„Wahrscheinlich musterte ihn Arnim erst vom Kopfe bis zur Zehe, ehe er etwas sagen mochte, denn, offen gestanden, sieht dieser General ganz aus, wie ein braver grader Mensch; dann aber sagte er:

„Du bist ein Stralsunder?

„Ja, erwiderte Jener, ja, gnädigste Excellenz!

wechſelten Fragen und Antworten beſchaffen; auf die letz
des Generals ſtotterte Balthaſar:

„Meine gnädigſte Excellenz, ich möchte recht viel t
Dero Zufriedenheit zu erlangen; Eure Excellenz wird
noch eines Herrn erinnern, der in Dienſten Seiner H
Herzogs ſteht?

„Welches Herzogs? fragte Arnim barſch.

„Des Herzogs von Pommern!

„Ah — richtig! Iſt denn der noch in der Stadt?

„Ja leider, Excellenz, und zwar als Gefangener!

„Als Gefangener —? Halt, Ihr Herren! rief Arnim
da fällt mir eben ein, was iſt aus dem gnädigen Herrn S
geworden? Ich habe ihn ſeit dem Beginn der Feindſeligke
mehr geſehen. Ich glaube wahrhaftig, dieſer Hofſchranz
noch eine böſe Suppe einbrocken! Ja, wahrlich, wenn ich
nicht nehme, bin ich um meinen Marſchallsſtab — doch we
warum ſitzt der ſaubre Herr mit den Eidechſenaugen in d
gefangen?

„Weil er einen jungen Menſchen, Namens Scholer
ermordet hätte!

„Und ſo," fuhr Peter fort, „ging das Gefrage und
immer fort, bis der ſaubre Herr Balthaſar von ſich gege
der angegriffene George zugleich der Reimſchmidt ſei, was
neral höchlich freute, bis er vorgebracht, daß der Gehei
ihn beſtochen, und ihm noch vielmehr verſprochen, wenn e
ginge, um über den Zuſtand der Stadt zu ſprechen,
auch die Excellenz ihn gewiß anſtändig belohnen wer
daß er, da es doch eine Sünde und eine Schande ſei,
Schaar Spießbürger ſich kaiſerlichen Gebotes nicht fügen

Nur mit Mühe gelang es Steinwig, den Sturm zu beschwichtigen, worauf er sagte:

„Ihr Herren, ich bitte Euch, meine Herren, hören wir erst Alles, um dann, wie es sich gebührt, zu berathen!"

Diese von einem spöttischen Lächeln begleitete Mahnung blieb nicht ohne Wirkung. Die Herren schämten sich ihres Ungestüms und Steinwig forderte Peter auf, fortzufahren; doch dieser hatte den Faden verloren, was wahrscheinlich daher kam, daß er sich daran erinnerte, wo er sich befand, so daß Steinwig wieder eine Art Verhör mit ihm vornehmen mußte. Er begann dasselbe, indem er sagte:

„Nun, Peter, weiter, was meinte Arnim dazu?"

„Hm," fuhr Peter fort, „erst nicht viel, doch dann fragte er, was er denn zu thun gedenke und Jener entgegnete, er wolle nichts Geringeres, als am ersten Feiertage den Theil der Stadt, welcher noch nicht angezündet worden, in Brand stecken.

„Der General ging darauf ein, versprach ihm eine bedeutende Belohnung und sagte dann noch, daß er ihm Jemand mitgeben werde. Hiernach ward Balthasar entlassen.

„So weit war Alles recht gut für uns, aber wie sollten wir nun fortkommen?

„Es ging indessen besser, als wir, wenigstens ich, dachte. Mit dem Einbruch der Nacht verließen Alle, selbst die Diener, den alten Feldmarschall, der nun ganz allein war und bald darauf entschlummerte.

„Jetzt war es Zeit. Wir krochen aus dem Kamine und blieben zuvörderst vor demselben hocken, um in der Eile und leise folgendes Gespräch zu führen:

„Hier sollte noch irgend etwas für uns zu thun sein! meinte der alte Warkenthin.

„Ja, antwortete ich, es ist mir selbst so, der Feldmarschall ist in unserer Gewalt!

„So meint Ihr also, wir tödteten ihn!

„Er ist in unserer Macht!

„Aber sie werden uns sicher wieder tödten!

„Ohne Zweifel, doch wir retteten vielleicht die Stadt!

„Das könnte sein.

„Ich erhob mich leise und trat an das Feldbette des alten Generals, der so sanft und ruhig schlief, als sei er noch in seinen Kinderjahren.

„Ich dachte daran, wie er wirklich in unsrer Gewalt sei; aber als ich ihn so betrachtete, wie er bei dem unsicheren Mondlichte dalag, fiel es mir auch ein, daß ich, möge Alles sein wie es wolle, ein wirklicher Mörder sei, und ich that es also nicht. Dagegen blickte ich im Zimmer umher, fand die Blechbüchse mit Briefen, womit wir uns endlich Beide entfernten und durch Hof und Garten das Weite suchten.

„Dennoch gelang es uns erst, nachdem uns das Messer noch mehrmals an der Kehle gesessen, nach einigen Tagen bis an die Triebseer Schanze und in die Stadt zu kommen. Das, Ihr Herren, ist mein Abenteuer!“

Einige Zeit herrschte tiefes Schweigen im Saale, dann jedoch sagte Steinwig:

„Obschon die Folgen einer That, wie Du sie angedeutet, von unberechenbarer Wichtigkeit gewesen sein würden, so wage ich doch nicht, Dir wegen Unterlassung derselben Vorwürfe zu machen. Du kannst für jetzt gehen.“

Peter ging und Steinwig fuhr fort:

„Dagegen, Ihr Herren, dächte ich, wir statuirten jetzt ein Beispiel; laßt die Verbrecher und auch den pommerschen Herrn hereinführen!“

---

sammen?

Auf eine ganz einfache Weise, lautet die Antwort.

Erstlich waren beide Städte Mitglieder des großen Bundes der Hansa; dann hatten sie in diesem Kriege für die kriegführenden Mächte unmittelbare Wichtigkeit. Endlich aber sagt ein altes Sprichwort von Nürnberg: daß seine Bürger Niemand hängen, den sie nicht haben.

Dasselbe mag nun wohl aller Orten so sein, doch von Stralsund sagt ein gleiches Sprichwort: Es hängt die Verbrecher, die es hat.

Die Macht der freien Städte war ehemals sehr bedeutend und viele von ihnen, die selbst nur theilweise unabhängig waren, hatten das Recht, den sogenannten Blutbann auszuüben.

Und ein peinliches Halsgericht war es, was jetzt in Stralsund stattfinden sollte.

Bald nachdem Steinwig den Befehl gegeben, die Verbrecher vorzuführen, erschienen dieselben und zwar Brömser ohne, die andern Beiden mit Ketten.

Obwohl man damals noch keine Ahnung von öffentlichem Gerichtsverfahren hatte, und gerade das Geheimnißvolle des ganzen inquisitorischen Verfahrens eine Hauptsache desselben bildete, so ward heute dennoch ein Unterschied gemacht.

Fast Alle, die in den Zimmern waren, blieben dort, und man begann das Verhör mit Brömser.

Dieser Herr, obschon jetzt in einer Lage, die keineswegs geeignet war, zu ermuthigen, ward dennoch von dem Hasse gegen seine eigenen Landsleute so weit getrieben, daß er das eigne Leben auf das Spiel setzte, um ihnen Schaden zuzufügen.

Doch ward er hierzu noch durch einen besondern Grund ermuthigt.

Brömser, der in Wahrheit bei dem Laufe und Drange der Dinge vergessen war, glaubte nicht anders, als daß er geschont werde, weil man nicht wagte, ihn als einen Unterthan des Herzogs zu bestrafen.

Der gute Herr war auch noch in diesem Wahne, als er jetzt zu seiner Vernehmung vorgeführt wurde.

Stolz lehnte er es deshalb ab, eine Auslassung über die vorliegende Anschuldigung zu machen, und in einer Hinsicht war dies das Beste, da das Zeugniß eines Mitschuldigen, dessen Schuld übrigens, da er auf der That ergriffen war, feststand, für ihn nicht besonders gravirend sein konnte.

Steinwig, der im Uebrigen auch selbst ganz mit dieser Wendung der Sache zufrieden war, ließ deshalb auch bald von ihm ab und Brömser ward wieder abgeführt.

Ganz das Gegentheil von ihm, nämlich ein Bild des Schreckens, war der arme, freilich auch noch schändlichere Balthasar Vierow, welcher zitternd und bebend seine Schuld in ihrem ganzen Umfange zugestand.

Mit der dritten Person, einem kaiserlichen Soldaten, wurden gar keine Umstände weiter gemacht.

Da er zugab, kaiserlicher Soldat zu sein, und keinen Zweck in der Stadt anders haben konnte, als den des Spionirens oder anderer verrätherischer Absichten, so sprach ihm ein einfaches Urtheil Roslabins das Loos, welches mit dem Vierow's gleichlautend war. Beide sollten gehangen werden.

Wenn man den alten Chroniken jener Zeit Glauben schenken darf — und es ist kein Grund vorhanden, solches nicht zu thun — so fanden damals Hinrichtungen eben nicht selten statt.

Dennoch waren Executionen dieser Art immer ein gewisses Volksfest zu nennen und erregten meistens bedeutende Ansammlungen, Aufläufe und Excesse.

Die Nachricht von den Vorgängen auf dem Rathhause hatte sich übrigens mit großer Schnelligkeit verbreitet, und obschon Feiertag gewesen und die Feuersbrunst ebenfalls die Neugierde abgestumpft hatte, sah man doch den alten Markt gedrängt voller Menschen.

Bevor wir indessen das oberflächliche Bild jener Execution

„Peter, mein Junge!“ schrie sein Mutter ihm entgegen, „Du wirst es doch noch so lange treiben, bis Du einmal todt zu Hause kommst!“

Auch Anna schrie laut auf, als der so lang ersehnte Seemann erschien, und rief dann:

„Mein Gott, Peter, wo seid Ihr nur so lange gewesen?“

Peter machte einen Kratzfuß gegen seine Mutter, einen zweiten der jungen Dame und endlich eine Bewegung, welche den beiden ersten ähnlich war, für Frau Ehren Quilow, die indessen nicht geruhete, davon Notiz zu nehmen. Der Matrose sagte:

„Du hast Recht, Mutter, ganz recht! — Ihr seid sehr gütig, Jungfer Quilow, eine solche Erkundigung nach meinem Verbleib anzustellen; ich versichere Euch, daß ich wieder in der Patsche saß!“

„Gütiger Himmel!“ meinte die Mutter andächtig.

„Ja, Mutter,“ entgegnete Peter munter, „da hilft nun ein Mal Alles nichts weiter. Indessen ist für jetzt die Hauptsache, daß Ihr meinen Appetit stillt, dazwischen will ich dann schon so viel plaudern, als es nur immer geht.“

Die alte Frau wackelte wie eine lahmbeinige Ente im Zimmer umher, brachte Feinbrod, Schinken und Butter auf den Tisch und ging dann auch zu dem bekannten Eckschranke, aus welchem sie eine Blechflasche mit dem bewußten Stärkungsmittel holte, um sie ebenfalls vor Peter hinzusetzen.

Während dies geschah, betrachtete Anna den Seemann so anhaltend und erwartungsvoll, wie es Jemand nur mit einem Gegenstande macht, der das größte Interesse für ihn hat.

Freilich war dies auch mit Peter der Fall, und Anna konnte kaum erwarten, bis derselbe den Mund aufmachen werde, ein Wort zu sprechen.

Peter dagegen stopfte mit großer Gemüthlichkeit seinen Mund.

voll Brod, Butter und Fleisch, käuete dann einige Zeit drauf los und sprach endlich in Absätzen:

„Ich habe nun zunächst einige Gänge zu machen!"

„Du willst wieder fort?" fragte die Mutter.

„Ja, Mutter!"

Anna meinte schüchtern:

„Ihr verspracht mir vor längerer Zeit —"

„Deswegen eben, Jungfer Quilow, ich will dies Versprechen erst halten!"

„So werdet Ihr also wegen meines Vaters —?"

„Wegen Herrn Quilows und auch wegen — nun wir verstehen uns schon —!"

Peter kniff ein Auge zu und schielte seitwärts nach der Mutter, die ungefähr that, als habe ihr die Gegenwart des Mannes Bauchgrimmen verursacht.

Anna erröthete nur noch stärker und ein scheuer Blick streifte ihrerseits die Mutter. Natürlich war Peter dazu nicht zartfühlend genug, um zu erkennen, wie seine Art, sich auszudrücken, eigentlich beleidigend war; er plauderte ruhig weiter, indem er zum dritten Male begann, seine Abenteuer auszukramen.

Der Eindruck, welchen dieselben auf die Frauen machte, ist erklärlich; man schauderte, Mutter Blome rief Gott und seine Allmacht an, ihrem sündigen Kinde weiter seinen Beistand zu schenken und gelobte endlich, eine sammetne Altardecke mit silbernem Kreuze, wenn Peter noch einst Rathsherr werden sollte.

Peter indessen war wohl ein Wildfang, aber nebenbei für seine Zeit auch ein ganz vorurtheilsfreier Bursche zu nennen, der durchaus von falschem Ehrgeiz nichts wußte.

Er rief daher lachend:

„Wo denkt Ihr hin, Mutter! ich würde ja grade so klug in einer solchen Perrücke aussehen wie ein Schuhu — oder auch wie ein Esel. Doch nun genug davon, jetzt werde ich alles Versäumte nachholen."

Peter wischte sich den Mund, empfahl sich und eilte zunächst schnurstracks zu Elsbeth.

theilungen gemacht.

Von hier, beladen mit vielen Grüßen und Wünschen, eilte Peter wieder nach dem Rathhause.

Doch seine Absicht, den Wachtmeister Haase zu sprechen, ging heute nicht in Erfüllung. Haase, der arme Mann, hatte alle Hände voll zu thun, weil seine Schaarwache die bevorstehende Exekution decken sollte und somit sah sich Peter zu einer gewissen Unthätigkeit gezwungen, die ihn mit verschiedenen seiner Kollegen zusammenführte, welche sich als Zuschauer zu dem in Aussicht stehenden Akte eingefunden hatten.

Die beiden Mordbrenner waren nämlich, wie auch schon oben bemerkt worden, indessen abgeurtheilt, und auch fast die Vorbereitungen zu ihrer Hinrichtung getroffen.

Als bedeutungsvolle Person stand bereits Meister Matz vor dem Rathhausportale, angethan mit seinem langen rothen Mantel, der seinem harten, häßlichen Gesichte einen teuflischen Anstrich verlieh.

Um den Nachrichter aber hatte der Wahn der Zeit einen freien Platz gebildet, weil die Berührung dieses Mannes unehrlich machte, und er selbst schien darüber mit einem gewissen Hohne zu lächeln.

Bald nachdem er erschienen, traf eine Compagnie Schotten ein und hinter diese stellte sich eine Abtheilung Schaarwächter.

Die Menge auf dem Markte, welche sich bisher ziemlich tumultuarisch benommen, verstummte jetzt allgemach, und ward gänzlich stille, als die beiden Damnifikanten erschienen.

Das Auftreten dieser beiden Menschen war völlig verschieden. Balthasar Vierow war nicht mehr als ein Lebender zu betrachten; seine Kraft war gebrochen, sein Muth war verschwunden. Sein Kopf, das Gesicht bleifarben, hing auf der rechten Schulter, und

die beiden Henkersknechte, welche ihn an den Armen gepackt hatten, trugen ihn mehr, als sie ihn führten.

Sein Schuldgenosse dagegen ging frei und aufrecht zwischen den Knechten des Nachrichters und nur die mit höhnischem Lächeln abwechselnden scheuen Wolfsblicke zeigten, daß er dennoch nicht ganz ruhig bei der Geschichte sei. Daneben aber verkündete auch sein Lächeln den trostreichen Gedanken, welcher ihn aufrecht erhielt, und dieser war gewiß kein anderer, als daß die ganze Stadt für seinen Tod werde büßen müssen.

Der Zug, welcher übrigens durch Schaarwächter geschlossen ward, bewegte sich erst nach der Brandstelle, wo den Verbrechern ihr Urtheil nochmals verlesen und der Stab über sie gebrochen wurde. Sodann ward Jeder von ihnen auf eine Kuhhaut geworfen, um nach der Richtstätte geschleift zu werden.

Als man auf dem Platze vor dem Frankenthore angelangt war, dämmerte es bereits und als die Hinrichtung mit allen üblichen Formalitäten beendet war, dunkelte es bereits stark.

Peter, der jener mit eigenthümlichen Gefühlen beigewohnt hatte, eilte jetzt davon, um wieder seinen alten Plan zu verfolgen.

Gerade aber, als habe der Feldmarschall Arnim den Stralsundern eben nur Zeit lassen wollen, ihre Geschäfte abzuthun, begann jetzt der Sturm, welcher in Verbindung mit der Feuersbrunst die Stadt in die Gewalt des Feindes bringen sollte.

Da man hierauf indessen vorbereitet war, so ward der Sturm leicht abgeschlagen, und um zehn Uhr Abends wechselte bereits der Lärm und das unruhige Treiben des Tages mit der Stille der Nacht.

gen, ist, wie Jeder, der es erfahren, genau weiß, an sich schon keine angenehme Sache.

Doppelt, dreifach, ja zehnfach schlimmer aber wird die Sache, sobald das Herz mit verwundet worden, sobald die nächsten Vorgänge eine Thätigkeit beanspruchen, welche nicht entwickelt werden kann, und ein solches Dulden ist schrecklich.

Wäre George auf den Beinen gewesen, so — das wußte er gewiß — hätte Anna Quilow nicht den zehnten Theil von dem zu leiden gehabt, was sie jetzt ertragen mußte!

Wäre er gesund geblieben oder doch wenigstens durch den verrätherischen Brömser nicht so schwer verwundet worden, so hätte er gewiß Mittel und Wege gefunden, die Verfolgung zu verhindern und die Flucht zu begünstigen.

Und gethan hätte er dies sicher! — Warum sollte er es auch nicht gethan haben?

Schließlich Alles um und um betrachtet, hatte er Niemand auf der Welt, an den ihn Bande knüpften, die so stark waren, als diejenigen, welche ihn an Anna fesselten.

Selbst die Stadt war ihm zuletzt gleichgiltig, da er, obschon jetzt ihr Bürger, doch nicht in derselben geboren war und auch in derselben zu bleiben nicht Lust hatte.

Anna —! hieß daher der Angelpunkt, um den sich seine Gedanken, seine Wünsche und seine Absichten drehten.

Anna, seine geliebte Anna, war der Zweck seines Lebens und seines Daseins, das hatte er jetzt erkannt.

Anna, Anna und wieder Anna war die Sonne, in deren Schein er jenes Dasein nur erhalten konnte, und deshalb war er entschlossen, sich für sie und ihr Glück, ihre Freiheit zu opfern. —

Nach einem medicinischen Grundsatze soll ein tüchtiger Aderlaß ein vortreffliches Mittel gegen zu heftige Liebe sein.

in der Langenweile noch langweilten und den die Unthätigkei
wahnwitzig machte, und daher sind seine Reflexionen über sein
sein und den Zweck desselben erklärlich.

Mehr als je marterten ihn diese Gedanken heute; heute,
dem Peter Blome ihn besucht und er eingesehen, daß auch ein
Freund nie halb das ausführt, was man von ihm erwartet, u

„Wie könnte es auch anders sein, ein Fremder hat ja kein
teresse an unseren innigsten Wünschen!“

Ja, das war ein Umstand, der ihn sehr quälte, und zwa
Recht.

Doch ärger ward diese Qual noch, als seine Basen erschi
um sich über ein Ereigniß auszulassen, welches auch Peter b
obenhin erwähnt, und dies war die Hinrichtung der beiden A
brenner.

Die Macht des Senats einer freien Stadt war damals b
tend; die Sprüche eines solchen unumstößlich und die Meinun
Volke eingewurzelt, daß wenn „die Herren“ etwas bestimmt h
solches gar nicht zu ändern sei.

Dies wußte George recht gut, und wenn schon seine T
nahme für die hingerichteten Verbrecher eben nicht groß zu n
war, so erkannte er doch klar, wie leicht dasselbe Schicksal O
und mit ihm — auch Anna treffen könne; denn leider ware
mals, wie schon früher in diesen Blättern bemerkt worden, di
gehörigen der Verbrecher auch ihre Mitschuldigen.

Die gehässigen Aeußerungen seiner Basen machten diesen
danken noch bitterer.

„Noch ein Glück,“ meinte Christine, „daß unser Rath g
ist und so mit solchen Menschen umspringt!“

„Ja,“ meinte die eine Schwester, „und bald wird es h
lich allen denen so gehen, die sich gegen unsre Herren aufleh

„Das ist nicht mehr als Recht und billig," sagte die Jüngste, „besonders wenn sie berufen waren, für Recht und Gerechtigkeit zu sorgen, aber das Gegentheil davon thaten."

„Was wohl die schnippische Anna für ein Gesicht machen würde, wenn sie den Staubbesen bekäme!" meinte Friederike.

„Ja, das zu sehen wäre ich auch neugierig!" rief Ernestine lachend, „es muß eine hübsche Empfindung sein, wenn die Birkenreiser so den nackten Rücken streicheln."

George hielt es nicht länger aus.

„Um Gottes Willen!" rief er, „verlaßt mich und quält mich nicht mit solchen Reden, die mein Ohr zerreißen und mir das Herz brechen könnten!"

Die drei boshaften Mädchen, die, es muß bemerkt werden, jedoch wohl weniger boshaft als unverständig waren, warfen sich einen Blick des Einverständnisses zu und entfernten sich kichernd, während die Jüngste der Schwestern sagte:

„Heute haben wir es ihm gut gegeben!"

Freilich hatten sie das. Denn kaum war die Thür hinter ihnen in das Schloß gefallen, als er laut zu schluchzen begann und heftig weinte.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis sich George wieder beruhigte, und den heftigsten Groll auf seine Basen werfend, sprach er zu sich selbst:

„Nein, ich halte es in diesem Hause nicht länger aus! Diese Dirnen gleichen den Furien, die einen armen Teufel plagen, der ein Verbrechen begangen, und ich glaube wirklich, der Aufenthalt hier ist mir schädlicher, als wenn ich draußen auf der Straße läge."

George stutzte plötzlich.

„Auf der Straße —" begann er wieder, „und warum nicht? Die Nacht ist lau und warm. Doch warum wollte ich gerade dort liegen bleiben; ich dächte, ich käme bis zum Hause der Mutter Blome, und wenn ich dorthin kriechen müßte und auch die ganze Nacht dabei draufginge. Natürlich, von dort könnte ich nicht weiter —! Oh, ich dort und Anna neben meinem Bette —!"

George war gerade keiner von den jungen Leuten, die stets und bei jeder Gelegenheit ihre Augen nach oben erheben; aber bei

dem Gedanken, den er so eben ausgesprochen, faltete er unwillkürlich seine Hände und blickte zu der Decke auf.

Je mehr er dann darüber nachdachte, desto ausführbarer schien ihm die so eben gefaßte Idee zu sein.

Indessen war der Abend immer weiter hereingebrochen; es war vollständig finster geworden, und da nach der Zuhausekunft des alten Stubbe selten noch Jemand von der Familie zu ihm kam, so war er ziemlich sicher, sein Vorhaben ungestört ausführen zu können. Die alte Magd hoffte er auf seine Seite zu bekommen, Falls sie ihn überraschen sollte.

Entschlossen richtete sich George endlich auf, stieg aus dem Bette und stand zu seiner eigenen Verwunderung ganz fest auf den Beinen; freilich wankte er bedeutend, als er zu dem Stuhle ging, auf welchem seine Kleider lagen, doch er tröstete sich durch den Gedanken:

„Was wir nur ernstlich wollen, wird uns stets leicht!"

Mit fieberhafter Hast warf er sich hiernach trotz der Schmerzen, welche die Bewegung und seine Anstrengung in der Brust weckten, ziemlich schnell in seine Kleider und stand bald reisefertig da.

„Es wird gehen!" murmelte er, und trat mit dem Lichte vor den Spiegel.

Doch erschrocken fuhr er zurück und rief:

„Mein Gott, ich sehe aus wie ein Gespenst! Ich hätte mich selbst fast nicht erkannt — was wird Anna sagen!"

Mit diesem Gedanken suchte er im Zimmer umher nach einem Stock, um sich darauf zu stützen, und da er weiter nichts fand, ergriff er das Schüreisen neben dem Kamine und verließ das Zimmer, um die Treppe hinabzuschleichen.

Alles ging gut. Auf der freien Straße angelangt, umwehete ihn die abwechselnd laue und kühle Luft und schien ihm Stärkung zu gewähren. Schnell ging er über die Straße fort und bog in die Gasse. Doch er hatte kaum zwanzig Schritte gemacht, als ein heftiger Husten eintrat und George fühlte, wie es warm auf seine Lippen trat.

Dennoch hielt er sich nicht lange auf, sondern kroch weiter, immer weiter, obgleich unter gräßlichen Schmerzen und so matt, daß er jeden Augenblick umzusinken befürchtete.

Der Weg, den George zu machen hatte, maß so ziemlich die längste Strecke durch die Stadt; doch mehr noch als die Weite war für den armen Kranken die schändlich schlechte Pflasterung der Straßen ein Hinderniß, und jeder Fehltritt, den er auf den schlecht zusammengefügten und zusammenpassenden Steinen machte, rief in seiner Brust denselben Schmerz zurück, den er empfunden, als Brömser ihm das Messer in dieselbe gestoßen.

Zu seinem Unglück waren auch heute gerade die Straßen leer wie ausgestorben und nächstdem war er auch noch genöthigt, wegen der Brandstelle, die noch nicht aufgeräumt, einen Umweg zu nehmen.

Trotz Allem aber gelangte er glücklich bis zur Fährstraße und zwar in die Nähe des Hauses, welches Quilow gehörte. George setzte sich auf einen Stein und gedachte seufzend des Abends, an welchem er so leichtsinnig gehandelt, und an die Folgen, welche dies für die arme Geliebte gehabt.

Hierin ward er jedoch durch das Erscheinen einer weiblichen Gestalt gestört, die an ihm vorübergehen wollte. Da George sie erkannte, wollte er sie anreden; statt der Worte aber ertönte ein heftiger Husten und das Blut strömte ihm aus dem Munde.

Die Frau blieb erst stehen; sie schien im Zweifel zu sein, ob sie sich nähern solle oder nicht. Endlich jedoch trat sie heran und fragte:

„Fehlt Euch etwas?"

„Brigitta!" flüsterte George.

„Um Gotteswillen!" rief die Jungfer, „wo kommst Du her, George, Du, auf den Tod verwundet! Gott, wie Du aussiehst!"

wieder gut machen! Was weißt Du von mir?

„Sucht mir einen Mann zu senden, vielleicht Euren Br
damit er mich auf meinem Wege unterstütze.“

„Wo aber wollt Ihr denn hin?“

„Zur Mutter Blome, wo sich Anna befindet!“

„Also dort ist das liebe Kind?“

„Ja, Brigitta, und ich glaube, sie ist sehr unglücklich!“

„Ich kann's mir denken! Aber weißt Du was, George?

„Was wollt Ihr?“

„Ich werde Dich dahin führen!“

„Das könnte ich nie verlangen! Wer soll Euch denn z
geleiten?“

„Oh, was denkst Du! Weißt Du, woher ich komme?“

„Wie kann ich das, obschon es mir auffällt, Euch um
Zeit allein auf der Straße zu sehen!“

„Ich komme vom Sanct Jürgen!“

„Unmöglich!“

„Was ich Dir sage; ich habe dem guten Jungen Stevelin
dort auf Wache ist, ein Abendbrod hingebracht!“

„Ihr setzt mich in Erstaunen!“

„Hat sich was zu Staunen, George! Der Stevelin ist
Bräutigam, und wir sind so gut wie versprochen mit ein
Aber darum fühle ich's jetzt, wie ich so erschrecklich boshaft
sen bin; will's Euch Beiden abbitten und auf alle Weise g
machen suchen! Komm, mein Junge, ich werde Dich hinf
wohin Du willst; doch woher kommst Du, hieß es nicht, Du
bei Stubbe's?“

„Ich war da, ja, aber ich bin entlaufen. Ich konnte
der Sehnsucht nach Anna das Geschwätz meiner Basen nicht
ertragen. Die bösen Mädchen freuen sich schadenfroh übe

zimperlich, weichherzig und mitleidig, in einem Augenblick Teufel, im andern Engel. Aber was hilft's, wir sind einmal so, George, und der ist ein Thor, der unsern guten Eigenschaften zu viel Gewicht legt. Doch komm, mein Junge, es wird kühl und Du scheinst mir doch noch sehr schwach zu sein!"

„Das bin ich wirklich!" seufzte der junge Mann.

Mit Hülfe Brigitta's erhob er sich und auf diese wie auf sein Schüreisen gestützt, wankte er nunmehr die Fährstraße herab, während seine Begleiterin immerfort plauderte.

Wenigstens hatte dies Geplauder das Gute, daß George ziemlich gut über alle bisherigen Vorgänge unterrichtet ward, was in Stubbe's Hause nicht der Fall war, und so kam man bis zu dem Fährthore, wo aus der Voigtschen Taverne ein so gewaltiger Lärm hervorkam, daß die alten Gewölbe des Thores dröhnten.

„Da!" sagte Brigitta, „das ungeschlachte Seevolk ist jetzt oben drauf; schlägt es sich nicht mit den Kaiserlichen, so klopfen die verwegenen, gottvergessenen Hallunken auf einander los, und ich will wetten, so hoch Du willst, George, daß der liederliche Peter auch wieder in dieser Mörderhöhle ist."

„Das ist nicht unmöglich," meinte George. „Doch Ihr thut den Leuten zu viel; sie sind roh und wild, aber sie sind auch meistens ehrlich und brav. Bedenkt nur stets, daß sie es sind, die verhindert haben, daß die Kaiserlichen bis jetzt in die Stadt gekommen."

„Ich will davon nichts sagen!" murrte Brigitta, „aber ich möchte um Alles in der Welt Keinen von dieser Sorte zum Manne haben, nein, nein!"

Brigitta sprach diesen Entschluß oder negativen Wunsch, wie man nun gerade will, mit einiger Heftigkeit und gewaltiger Be-

stimmtheit aus. George dagegen mußte unwillkürlich trotz seiner Schmerzen lächeln; er sagte indessen:

„Das glaube ich gerne!"

„Indessen," fuhr Brigitta fort, „hat ihre jetzige Beschäftigung doch sein Gutes!"

„Ihr meint die Seeleute noch!"

„Ja, George, ich meine, seit sie auf den Wällen zu thun haben, kann doch ein ehrbares Mädchen zu jeder Zeit allein auf der Straße gehen; früher dagegen war dieses Schandvolk im Stande, ein Weib zu steinigen, wenn es sich allein in der Dämmerung sehen ließ, oder wohl gar, wie sie es nennen, in den Teich zu bündeln!"

„Nichts als Uebermuth kräftiger Naturen!" besänftigte George seine Begleiterin.

„Was, George? So magst Du wohl sagen, aber wen sie einmal eine Todesangst eingejagt, weiß diese bösen Späße besser zu beurtheilen!"

„Aber, Brigitta, Ihr müßt doch zugestehen, daß sie auf Sitte halten, und ein ehrbares Weib hat noch nie von ihnen zu fürchten gehabt. Versteht mich recht, Ihr wißt ja selbst, daß sich früher selten eine ehrbare Frau allein außerhalb ihres Hauses betreffen ließ."

Brigitta hatte auffahren wollen, doch sie besann sich schnell und entgegnete:

„Was ihre Sitte anbetrifft, so spricht man allerdings ganz gut, doch wer kann Alles glauben! Höre, George, Du hängst Dich aber so schwer an meinem Arme, daß ich Dich kaum noch schleppen kann!"

Die Beiden waren unter diesem Gespräche an das Thor gekommen und unter die gewaltigen Wölbungen desselben, in denen der Lärm der Zechbrüder ungeschwächt fordauerte, hindurch gegangen. Als Brigitta die letzte Aeußerung machte, entgegnete George matt:

„Ich bin wirklich schwach; ich glaube, mich hat das Sprechen angestrengt."

„So setze Dich noch ein Wenig!"

Brigitta führte den jungen Mann nach diesen Worten zu einem

tern als auch zum Ruhekissen für seinen Kopf. Gewiß, wüßten verweichlichte Menschen den Werth eines solchen Gefäßes nach großer Ermüdung zu schätzen, sie würden sich nicht nach luxuriösen und schwellenden Polstern sehnen.

Doch George litt nicht allein an Ermüdung, die bei dieser Gelegenheit vollständig ihre Rechnung gefunden haben würde, sondern er litt auch noch als Kranker, und jetzt als die kühle Seeluft, welche von Osten her wehete, den kalten Schweiß, welchen ihm die ungewohnte Anstrengung ausgepreßt hatte, abtrocknete, fühlte er sich völlig erschlafft.

George beredete sich indessen, daß dem nicht so sei; mit Wohlgefallen, wie er meinte, betrachtete er die Masten der Schiffe im Hafen, welche im Mondscheine aussahen, wie die Arme und Fühlhörner eines riesigen Polypen. Aber bald verschwammen die Massen in einander und sein Kopf begann zu schwindeln.

Brigitta dagegen hatte zuerst stille dagesessen und George betrachtet, dessen Gesicht sie hier im Mondschein ziemlich deutlich erkennen konnte.

„Gott sei mir gnädig," rief sie endlich aus, „wie siehst Du blaß aus, George, und Dein Auge ist ja beinahe gebrochen!"

Freilich war es dies, und George, der die Worte seiner Begleiterin noch vernahm, stammelte:

„Ge — bro — chen — Bri — gitta —!"

„Herr Jesus!" schrie das Mädchen auf. Dann nach jenen hervorgestotterten Sylben sank George's Haupt vorüber und gleich darauf stürzte er dem schweren Kopfe folgend zu den Füßen Brigitta's hin, die einen solchen Schreck bekam, daß sie selbst fast ohnmächtig geworden wäre.

Sobald sie sich jedoch wieder einigermaßen gesammelt, war ihr Erstes, dem armen jungen Manne beizuspringen; aber Brigitta's

Wille war wohl stark, doch nicht so ihre Arme. Unvermögend, George auch nur von der Erde aufzuheben, richtete sie sich keuchend wieder empor und war bereits im Begriff, nach Hülfe zu rufen.

Doch plötzlich fiel ihr die Lage, in der sie sich befand, ein. Die Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit waren damals fast grausam. Was sollten die herbeigerufenen Leute von dem sonderbaren Zusammensein denken, was konnte die Stadt davon urtheilen? Und wenn am Ende auch wirklich angenommen werden mochte, daß ihr Zusammentreffen mit George ein zufälliges gewesen: was hatte sie in der Nacht im Hafen zu thun und noch dazu in einer Gegend, wo in friedlichen Zeiten des Abends „die Frauen mit den großen Hauben", wie damals gewisse Damen genannt wurden, zu sitzen pflegten?

Brigitta erschrak fast noch ärger bei diesem Gedanken, als bei dem Unfall, welcher George betroffen, und ihre erste Bewegung deutete an, daß sie Lust hatte, davonzulaufen.

Sie that dies indessen nicht; das Mitleid behielt die Oberhand in ihrer Brust und sie blieb, während sie die gefalteten Hände emporhob und rief:

„Herr, erbarme Dich meiner, erbarme Dich seiner!"

Nach diesem kurzen von drei Seufzern begleiteten Gebete blickte sie wie überlegend umher; doch Alles, was ihre Blicke entdeckten, war nur das Licht auf den Wachtschiffen und dem Dänholm und ihr Gehör vernahm vor wie nach nur das Getobe unter den Gewölben des Fährthors.

Von beiden Seiten war also nichts zu hoffen.

Jedoch während dieser Gedanke durch Brigitta's Gehirn fuhr, begann sie auch zu erkennen, was nöthig war; schnell riß sie ihr Busentuch ab und rannte nach der links von der Fährbrücke einschneidenden Bucht, die damals fast die Speicher erreichte, und tauchte das Tuch in das Seewasser; hiermit aber eilte sie zu George zurück und ließ ihm das Wasser in das Gesicht laufen, während sie das Tuch zwischen ihren Händen ausrang.

Die Wirkung war fast augenblicklich. George zuckte zusammen, streckte sich und rief, die Augen aufschlagend:

„Wo bin ich?"

vollen Rede so recht begriff; wenigstens diente sie wohl nicht so sehr dazu, seine Besinnung zurückzurufen, als die Unterstützung, welche sie ihm dadurch angedeihen ließ, daß sie seinen Kopf und Oberkörper aufrichtete.

„Es ist wahr," flüsterte Georg, „ich besinne mich! Brigitta, ich bin Euch vielen Dank schuldig!"

„Lasse das, George!" rief Brigitta eifrig, „und erhebe Dich, wenn Du kannst!"

„Gleich, gleich, Brigitta! Aber wahr bleibt es dennoch, Ihr habt mir das Leben gerettet; ohne Euch wäre ich vielleicht schon umgekommen."

Unterstützt von dem Mädchen erhob sich George mühsam vom Boden und Beide setzten nun, so schnell George nur zu kriechen vermochte, ihren Weg zum Hause der Mutter Blome fort.

Es war bis zu jenem nicht mehr weit, denn die Johannis-Schanze lag ziemlich an derselben Stelle des heutigen Bastions, welches, wenn wir nicht irren, noch in neuerer Zeit jenen Namen führte und diesem gegenüber stand das Häuschen der Alten.

Doch der Weg war damals nicht wie heute eine schöne geebnete Promenade, sondern glich den sumpfigen Landwegen, die bei anhaltendem Regen grundlos, sonst aber holprig und uneben sind.

Für George war derselbe daher fast eben so schwer zu passiren, als das schlechte Pflaster der Straßen, und Brigitta empfand bei jedem Seufzer, der sich der Brust des jungen leidenden Mannes, in Folge der vielen unsicheren Tritte, entwand, eine wahre Todesangst. Gesprochen ward nicht mehr.

Doch endlich nahete sich diese sonderbare Reise ihrem Ende. Dort lag Mutter Blome's Haus; nur durch die hölzernen Laden des einzigen Stockwerkes, aus welchem es bestand, zeigte sich noch Licht. Brigitta jubelte.

„Da ist es!" rief sie aus, „nur noch ein Paar Schritte, guter George, ja nur noch ein Paar Schritte, dann sind wir da!"

George that sein Möglichstes, obschon er bereits wie ein Trunkener taumelte, und kaum hörte noch sah. Er stümperte sich auch wirklich bis an die Thüre des Hauses, aber hier, als eben Brigitta pochen wollte, brach er zusammen. Ein Blutstrom schoß aus seinem Halse hervor.

„Hülfe, um Gotteswillen Hülfe!" schrie Brigitta.

„Arme Anna," murmelte dagegen George abgerissen, „wie wird sie sich erschrecken!"

Man kann sich denken, welchen Schreck die drei Frauen im Zimmer, von denen eben Anna den Abendsegen laut las, bekamen, als sie die kreischende Stimme Brigitta's vernahmen. Anna verstummte und das Buch entfiel ihrer Hand; die Bürgermeisterin rief:

„Herr Jesus, die Kaiserlichen sind da!"

Mutter Blome allein, die, obschon es unnöthig war, ihre Brille auf die Spitze der Nase geklemmt hatte, schien einige Fassung behalten zu haben und brummte:

„Das sittenlose Volk! nicht Krieg, Pestilenz und Hungersnoth können sie zu Einsicht, Verstand, Gottesfurcht und ehrbarem Wandel bringen!"

Doch in demselben Momente ertönte wieder dieselbe schrille Stimme, und schrie noch deutlicher, denn vorhin:

„Hülfe, er stirbt! — Mutter Blome — heraus! hört Ihr denn nicht?"

„Ach, Du gerechter Gott!" schrie jetzt die Alte, „da ist gewiß der Peter!"

Ohne sich jetzt noch länger zu besinnen, nahm sie das Licht, eilte, von Anna gefolgt, auf den Flur, wo sie die Riegel der Thüre zurückschob, diese öffnete und nun den daliegenden Mann erkannte.

„Jesus, Du himmlischer Sohn!" schrie die Alte, „habe ich es heute Morgen nicht noch gesagt, daß er ein Mal todt nach Hause kommen würde! Ich unglückliche, geschlagene Frau, ich bejammernswerthe Mutter! Peter, Peter, mein Sohn, mein Augapfel, was fehlt Dir —?"

„Mutter Blome —!" kreischte Brigitta dazwischen.

Kulbarsch, und war nun auf dem besten Wege Rathsherr zu werden, wofür ich noch heute eine sammtne Altardecke mit einem silbernen Kreuze der St. Marien zu schenken gelobte, damit ich ins große Kirchenbuch kommen wollte, und nun ist Alles vorbei, Alles, Alles!"

„Mutter Blome!" sagte Brigitta wieder.

„Ach," stöhnte die Alte, „ich bin keine Mutter mehr, Peter, mein Jungeken! Peter, Peter, sage ein Wort, mein Sohn. Er schweigt —!"

Was indessen Brigitta trotz ihres ausgezeichneten Organs, welches füglich mit einem Rasirmesser verglichen werden konnte, nicht gelingen wollte, das bekam die sonst so bescheidene Anna durch einen einzigen Laut fertig.

Zwar war dieser Laut auch keineswegs denen ähnlich, die sonst für gewöhnlich ihre angenehme Stimme hören ließ; es war einer jener Laute, die gemischt aus Schrecken, Angst und Verzweifelung, so zu sagen, die Vernichtung der Seele verkünden, und die auch diejenigen, welche sie hören, erschrecken.

Mutter Blome sogar vergaß ihren Schmerz und war stockstille; Brigitta, die so lange schon sprechen wollte, konnte nicht reden; und Anna setzte ihrem Rufe hinzu:

„Es ist George, George — mein theurer George!"

Zugleich mit diesen Worten warf sie sich über den Geliebten, und preßte ihre Lippen auf den blutenden Mund des jungen Mannes, als versuche sie demselben Leben einzuhauchen.

Ein Jünger Apollo's hätte hier jetzt eine Scene gefunden, die es werth gewesen wäre, verewigt zu werden. Denn bei dem grellen Lichte der Lampe, welche Mutter Blome noch immer in der Hand hielt, konnte man deutlich deren noch vom Schreck verzerrte, jetzt jedoch neugierig und verwundert erscheinenden Züge erkennen. Nicht minder intressant war das in einer Art Halbdunkel erscheinende

hagre und etwas gelbliche Gesicht Brigitta's, welches noch die frühere Angst verrieth und nebenbei das Bewußtsein der endlichen Befreiung von einer großen Last trug.

Endlich aber war, als die Hauptgruppe bildend, Anna und George bewundernswerth; todtenähnlich daliegend, jede Muskel erschlafft, zeigte der junge Mann sein leichenblasses Gesicht im vollsten Lichte und das Weiß seines Antlitzes ward noch gehoben durch das hellrothe Blut, welches seine rechte Wange und sein Kinn theilweise färbte.

Nicht minder bleich, als der Geliebte, erschien Anna in ihrem weißen Nachtkleide als eine Geistererscheinung, während der Ausdruck ihres Antlitzes etwas von den Trauermienen der Frauen hatte, die man in der Regel am Grabe des Erlösers sieht.

Brigitta war die erste, welche, diese Scene verändernd, zu Anna trat und sagte:

„Steh auf, liebes Kind, und laß uns ihn hineinbringen, er ist sehr leidend!"

Anna blickte die Sprecherin groß, und wie es schien, vorwurfsvoll an.

„Ihr sagt dies?" rief sie aus, „dann mag er hier liegen bleiben, damit Eure Bosheit nicht vollführe, was sie mit ihm vor hat!"

Im ersten Momente schien es, als wolle Brigitta bei dieser harten Rede zornig werden. Doch schnell besann sie sich und sagte:

„Du hast recht, Kind, ich war boshaft; doch laß dies jetzt ruhen, und sei mir behülflich, ihn in das Zimmer und ins Bette zu bringen. Du würdest sonst seine Liebe schlecht lohnen, die er dadurch bewiesen, daß er sein Leben zu opfern bereit war, um Dich nur zu sehen! Ja, ja, sieh mich nur an, aber komm nun, Du wirst Alles hören."

Anna hatte, trotz ihres plötzlichen Schmerzes, Fassung genug, einzusehen, was Noth war; sie erhob sich, und die drei Frauen begannen nun, den ohnmächtigen jungen Mann mit unsäglicher Mühe in das Haus und das Zimmer zu schleppen, wo er endlich auf Anna's Bette gelegt wurde.

Frau Ehren Quilow machte natürlich große Augen, als sie dies

„Ach, guten Abend, Frau Ehren Quilow, ich hoffe Euch doch wohl zu sehen; der Krieg ist ein bös Ding, und bringt viel Elend mit sich. George aber, der arme George ist aus reiner Liebe zu Anna seinem Krankenlager entflohen, um sie aufzusuchen, was sein Tod sein kann!"

„Aber, mein Gott," stieß die Bürgermeisterin hervor, „der Mensch kann doch nicht hier bleiben, hier, wo wir Frauen so schon alle zusammen in einem Zimmer sein müssen!"

„Nun, wo denn?" fragte Brigitta spitzig.

„Brigitta, habt Ihr denn auch schon alle Schicklichkeit abgestreift?"

„Keineswegs, Frau Ehren Quilow; aber was Schicklichkeit, wenn Jemand vom Tode zu retten ist!"

Brigitta wendete sich etwas schnippisch von der Bürgermeisterin fort, und diese machte ein Gesicht, als wollte sie verzweifeln.

Unterdessen waren aber Anna und Mutter Blome nicht unthätig gewesen. Erstere hatte dem Ohnmächtigen das Gesicht mit Wasser besprengt und Letztere das Generalmittel wider alle Krankheiten aus dem Schranke genommen, um dem Kranken damit Stirne, Schläfe und Nase zu reiben, wobei sie denn auch gelegentlich einige Tropfen in seinen Mund gleiten ließ.

Wahrscheinlich that dies Letztere die besten Dienste; denn George erwachte mit einem lebhaften Husten aus seiner Ohnmacht, schlug die Augen auf und stammelte, als er Anna erblickte:

„Verzeihe mir, Anna! verzeihe mir!"

„Gott, er erwacht, er lebt!" rief das Mädchen. „Oh, mein armer George, was mußt Du leiden!"

„Es ist vorüber," sagte der junge Mann, „seit ich Dich wieder sehe, Anna. Wäre dies nicht geschehen, ich glaube, ich wäre wirklich gestorben!"

Als Brigitta bemerkte, wie die Sachen standen, trat sie ebenfalls näher zu dem Kranken, und sagte:

„Jetzt stille, George, ganz stille. Du hast Dich gewiß schon hinreichend angestrengt, um Dein Leiden zu verschlimmern, sei also vorsichtig.“

„Ach, Brigitta,“ entgegnete George, „meinen Dank, nie werde ich den Liebesdienst vergessen, den Ihr mir geleistet!“

„Nichts davon, mein guter Junge; Du weißt, was ich schon unterwegs sagte. Doch nun lebe wohl, hoffentlich sehe ich Dich morgen munter wieder!“

Brigitta machte nach allen Seiten hin ihren Knix und eilte dann schnell hinaus.

Eine Stunde später war Alles stille geworden in dem Häuschen der Mutter Blome; diese selbst hatte sich in den Kleidern auf ihr Bette gelegt und schlief. Dasselbe that die Bürgermeisterin im Großvaterstuhl.

Auch George hatte die Müdigkeit beim Austauschen beredter Blicke mit der Geliebten überwältigt und ihm die Augen zugedrückt, wogegen Anna, über ihn gebeugt, auf seinen unruhigen, röchelnden Athem lauschte.

Wenn es aber jetzt um den Kranken stille war, so wurde es nun an seinem früheren Aufenthaltsorte um so viel lauter. Seine Flucht war entdeckt und Behrendt Stubbe fluchte jetzt alle Teufel aus der Hölle, daß man den Kranken nicht besser beobachtet hatte. Das ganze Haus ward durchstöbert, als wenn man Stecknadeln suchte. Doch George war und blieb verschwunden.

Peter war, wie schon bemerkt worden, keineswegs durch di
Hinrichtung erbaut worden.

Der ehrliche Bursche war zwar nicht im Stande, sich über der moralischen Werth oder Unwerth der Todesstrafe richtige Vorstellungen zu machen oder darüber Erörterungen anzustellen, doch ihm kam die Sache instinktartig verwerflich vor, wobei seinen eigenen Erfahrungen und Empfindungen in gleicher Lage als die der Verurtheilten natürlich eine bedeutende Rolle spielten.

Verstimmt wendete er sich daher ab und ging nach dem Rathhause, um dort die Rückkehr des Stadtwachtmeisters Haase abzuwarten.

Diesem guten Herrn ging es ganz ähnlich wie Peter.

Denn nächstdem, daß der eine der Damnifikanten eine ihm nahe stehende Person war, zeigte ihm die Zukunft auch eine Perspective, die links und rechts in ihrer Verlängerung eine Menge von Galgen hatte, deren jeder auch für ihn zu passen schien.

Um die Sache deutlich zu sagen: Herr Haase hatte hier und da auch wohl im Trüben gefischt und der Gedanke an den Wechsel des Geschickes von Ehren Quilow war um so weniger tröstlich, als dasjenige, was den Bürgermeister getroffen, ihn um so viel eher treffen konnte.

Unwirsch marschirte er daher an der Spitze seiner Schaarwächter zurück, wobei er jedoch nicht wie sonst in dieser Stimmung tobte und schimpfte, sondern ganz gedrückt einherschlich.

Er hatte seine Leute eben auseinander gehen lassen, als Peter zu ihm herantrat.

Unter andern Umständen hätte Herr Haase den Peter jedenfalls barsch angelassen und dies um so mehr, weil er der liederliche, der verachtete Peter war.

Doch einmal hatten sich Peters Verhältnisse günstig gewendet

Ehren Steinwig sagte, als ich die Frauen fortführte?"

„O ja, ganz gut; es war wegen besserer Kost für den B
meister Quilow!"

„Ganz recht!"

„Nun, und was habt Ihr mir deswegen mitzutheilen?"

„Eigentlich noch gar nichts, Herr! Die Sache hat s
Wenig verblutet, weil sie mich, wie Ihr wißt, da drüben zu
handlung zogen, aber ich dächte, es wäre jetzt Zeit, darauf
zukommen, damit der Herr nicht bei Eurer Kost gänzlich drauf

Haase warf sich etwas in die Brust und meinte:

„Die Kost, welche die Herren den Gefangenen geben,
sehr gut!"

Doch schnell setzte er besänftigt hinzu, indem er vern
daran dachte, wie sie ihm munden würde:

„Indessen, wer nicht daran gewöhnt ist, für den blieb
Manches zu wünschen übrig!"

„Das sollte ich auch meinen," sagte Peter, „und deshalb,
ich, wäre es das Beste, man früge Herrn Quilow selbst,
eigentlich zu haben wünscht?"

„Ich habe nichts dagegen, kommt!"

Haase ging in das Rathhaus, nahm seine Schlüssel und
den ihm stets auf den Hacken folgenden Peter zu dem Loche,
jetzt schon seit einiger Zeit dem Bürgermeister zum qualvoll
enthaltsorte diente.

Während Haase vor der Thüre blieb, trat Peter z
staunenden Bürgermeister in den Käfig und sagte:

„Mit Verlaub, Herr Ehren Quilow, ich bringe zunäc
Eurer Frau, der Bürgermeisterin, die schönsten Grüße!"

Eine Einsperrung ist und bleibt ein böses Ding; insbe

Als Peter seine Rede angebracht, betrachtete er den Matrosen noch einige Zeit erstaunt und meinte dann mit matter Stimme:

„Du? — Doch was macht die Bürgermeisterin und ihre Tochter?"

„Nun, Herr, sie sind bei meiner Mutter," entgegnete Peter, und ich denke, in einer Hinsicht geht es ihnen erträglich; sie sind indessen außerordentlich besorgt um Euch, und dies macht sie unglücklich!"

„Freilich muß das der Fall sein," rief Quilow bitter, „denn sie haben sich Zeit dazu genommen, die Damen!"

„Mit Verlaub, Ehren Quilow," erwiderte Peter, „daran bin ich Schuld; mir war die Sache übertragen, und ich hätte Euch auch gleich aufgesucht, doch die Kaiserlichen bekamen mich wieder in die Finger und führten das alte Stück mit mir auf, wodurch die Angelegenheit mit Euch ins Stocken kam; doch, nun bin ich da, und Ihr dürft nur befehlen, was geschehen soll, ich werde Alles getreulich ausführen!"

Bei der Erwähnung der Kaiserlichen blitzte Quilows Auge auf und er öffnete bereits den Mund, um nach irgend Etwas zu fragen, doch ein Blick auf den an der Thür stehenden Haase ließ ihn verstummen und nur auf die letzten Worte des Seemanns achten.

„Vor allen Dingen," sagte er, „wünsche ich ein Bette!"

Peter hob die linke Hand mit den ausgespreitzten Fingern in die Höhe und legte den Zeigefinger der Rechten an den Daumen von jener, indem er sagte:

„Also erstens: ein Bette!"

„Ferner meinen sammetnen Morgenbequemlichkeits-Hausrock!"

„— Sammetnen Morgenbequemlichkeits-Hausrock!" wiederholte Peter.

„Ein Dutzend Schlafmützen!"

„Dutzend Schlafmützen," wiederholte Peter.

„Das römische Recht!"

Peter starrte den Mann an.

„Das römische Recht!"

„— Römische Recht."

„Das Hanseatische Gesetzbuch!"

„— Hanseatische Gesetzbuch."

„Das Stralsunder Bürgerrecht!"

„— Stralsunder Bürgerrecht."

„Dann vor allen Dingen zu Essen und zu Trinken; etwas Wein namentlich!"

— „Zu Essen und zu Trinken, Wein heißt das!" meint Peter, „mit den Sachen werde ich schon fertig werden, aber mit all den Rechten! die sind mir zu bunt, um ihre Namen auch nur bis ich zu den Fleischbänken gekommen bin, im Gedächtnisse zu behalten, Ehren Quilow; könnt Ihr mir dieselben nicht ein Wenig aufschreiben?"

Ehren Quilow rückte erst mit den Schultern; dann jedoch sagte er zu Haase:

„Ich bin nicht im Besitze von Schreibzeug, vielleicht aber hat der Herr Stadtwachtmeister die Güte, mir solches zu holen."

Haase besann sich eine Weile und überlegte gewiß, ob sich die Erfüllung des Wunsches Quilows wohl mit seiner Amtspflicht vertragen möchte. Doch nebenbei schmeichelte es ihm gewaltig, von dem ehemaligen Bürgermeister auf eine so bescheidene und höfliche Weise um Etwas ersucht worden zu sein. Daher entgegnete er nach kurzem Zaudern:

„Gut, ich werde es thun!"

Haase ging.

Kaum aber war er ungefähr zehn Schritte entfernt, so veränderten sich plötzlich die Züge Quilows, so wie sein ganzes Benehmen.

„Peter," sprach er leise, aber heftig und schnell, „ich habe Dich früher stets verkannt, aber ich sehe meinen Irrthum ein, Du bist der beste Kerl in der ganzen Stadt, besonders war Dein letzter Einfall ein höchst gescheidter!"

„Ja wohl," wiederholte Quilow schnell, „denn ich erfahre hier nicht das Geringste!"

„Das Neueste, Herr Ehren Quilow ist, daß Balthasar Vierow und ein kaiserlicher Soldat heute Abend aufgeknüpft sind."

„Wahrhaftig! — und weshalb?"

„Weil sie die Stadt angebrannt haben!"

„So, so! also Verrath im Innern! Was meinst Du, Peter, werden die Kaiserlichen in die Stadt kommen?"

„So eigentlich habe ich keine Ansicht darüber, aber wenn ich daran denke, welche Menge Volks vor der Stadt liegt und wie noch mehr kommen sollen, so will mir die Sache gar nicht recht geheuer vorkommen!"

„So, so, nun ich danke Dir, da kommt Haase; mache Dir nur recht oft bei mir zu thun, Peter, ich habe Dich vielleicht um manche Gefälligkeit zu bitten, und werde solche auch nicht unbelohnt lassen, verstehst Du? Du sollst mit mir zufrieden sein!"

Peter murmelte etwas in den Bart, während Quilow that, als sei nichts vorgefallen, und dem Wachtmeister das Schreibzeug abnahm, um die für Peter nöthigen Notizen zu machen.

Peter ging, nachdem er das Papier empfangen hatte, davon, und Haase, das Schreibzeug vergessend, was natürlich von Quilow sofort versteckt ward, folgte, so wie er zugeschlossen, Jenem mit dem Rufe:

„Peter Blome, hört! — noch ein Wort!"

„Was beliebt, Herr Haase?" meinte der Seemann.

„Ich wollte Euch nur sagen," meinte Haase, „daß Herr Ehren Quilow erschrecklich abgefallen ist. Es wird daher nöthig sein, ihm doppelte Portionen zu bringen, namentlich recht viel guten Wein; ich will schon die Flaschen, welche er nicht gleich trinkt, in Verwahrung nehmen, um sie ihm nach Bedarf zu verabfolgen!"

„Ihr seid sehr gütig, Herr Wachtmeister, und ich werd
freundlichen Winke folgen; gewiß wird man Euch dafür
lich sein!“

„Hat nichts zu sagen, Peter!“ meinte Haase.

„Alter Spitzbube!“ brummte Jener in den Bart un
den alten Markt, wo nur noch wenige Neugierige sich befan
ebenfalls im Begriffe standen, nachdem jetzt Alles ruhig g
und der kurze kriegerische Akt auf den Wällen beendet war,
Hause zu begeben.

Wie schon gesagt, waren nur wenige Einwohner de
Stralsund geneigt, nach Allem, was vorgegangen, noch
Pfingstfest oder gar an dessen Feier zu denken. Hiervon
indessen eine Anzahl jener wilden Burschen ausgenommen
die sich Seeleute nannten und welche eben, als Peter aus d
trat, vor dem Rathhause darüber sprachen, wohin man sich
solle, um noch einen vergnügten Abend zu haben. Der ersc
Peter ward natürlich sofort zu Rathe gezogen.

Doch Peter ließ sich Anfangs auf Nichts ein.

„Ich habe nicht Zeit,“ sagte er unwirsch, „ich habe
zu besorgen; macht meinetwegen was Ihr wollt!“

Dabei war er fortgeschritten und wollten Jene noch Et
ihm, so sahen sie sich genöthigt, ihm zu folgen.

Sie thaten dies und es geschah nicht, ohne daß m
Spottreden für Peter abfielen, die ihn empfindlich verletzten

Unter solchen Umständen kam die Gesellschaft bis zu
thore, wie wir wissen, der gefährliche Punkt für den guten B
den sein Entschluß bereits reuete, als er gedachte, wie g
Morgen der Wein gemundet hatte.

Er ging in Folge dieser Sinnesänderung erst etwa

ein lautes Gelächter, dann jedoch erscholl von allen Zeugen laut sein Lob und polternd und jubelnd zog der Schwarm in die Voigtsche Taverne.

An Stoff zur Unterhaltung fehlte es unter den vorhandenen Verhältnissen natürlich nicht; ebensowenig an Getränken und während die erstere in lauter derber Weise geführt ward, vergaß man nicht den letzteren zuzusprechen, wodurch es denn bald dahin kam, daß Alle zugleich sprachen.

Doch lange Zeit ging noch Alles ziemlich gut und Niemand zeigte eine besondere Neigung zum Zanke, bis endlich dem Peter mit dem Geist der Getränke auch der Stolz, wovon er sonst gar nichts wußte, in den Kopf trat und er höhnisch und verächtlich ausrief:

„Ach, was plappert Ihr doch, als ob Ihr Wunder was ausgerichtet hättet. Schweigen müßtet Ihr, so wie ich den Mund aufmache; keiner von Euch ist werth, daß er mir die Schuhriemen auflöse, mir, den Ehren Steinwig einen braven Mann genannt und mit dem der Hauptmann Volkmann Brüderschaft machen will!“

Und Peter schlug sich vor die Brust, daß es dumpf tönte, als ob er auf einen Wollsack geschlagen hätte.

Im ersten Momente verursachten die Worte des aufgeregten Seemanns ein allgemeines Schweigen und sogar des alten Voigts rothe Nase ward vor Schreck über den Umstand, daß in Peter der Geist der Hoffahrt gefahren war, ganz weiß.

Dann aber brach ein Lärm los, in dem es für jeden der Anwesenden rein unmöglich gewesen wäre, auch nur ein einziges seiner Worte zu verstehen.

Peter aber hatte sich jedenfalls nicht allein durch seine Aeußerung blamirt, sondern auch noch obenein das Gefühl seiner Kameraden verletzt, was ihm theuer zu stehen kommen sollte.

So lange der Seemann der liederliche Peter hieß, und der ausgewiesene Peter war, fiel es natürlich Niemand ein, ihn zu beneiden; die Mehrsten verachteten ihn, Niemand suchte ihn gerade, selbst nicht seine besten Freunde und nur diese hatten für ihn eine Art von halben Mitleids, welches sich indessen stets mit dem Gedanken verband, daß er unverbesserlich sei.

Dies hatte sich seit Beginn der Belagerung merklich geändert. Die Art, wie ihn seit seiner Rückkehr Steinwig, sein Vetter und besonders die höheren Militairs, welche über Ausschweifungen keineswegs prüde bürgerlich dachten, sondern sie gewissermaßen für eine Nothwendigkeit bei einem tüchtigen Manne hielten, behandelten, hatte Aufsehen erregt und — Neid erweckt.

Viele von Peters Kameraden unterdrückten indessen diese gehässige Neigung, da er ganz der Alte geblieben war, während jedoch einige sich im Stillen um so mehr ärgerten, da sie, wie sie meinten, ihres guten Rufes wegen wohl eher verdienten ausgezeichnet zu werden.

So lange Peter indessen keine Veranlassung gab, schwiegen diese Stimmen und mußten schweigen. Aber jetzt —!

Sobald sich der Lärm erst wieder ein wenig gelegt, nahm ein langer hagerer Bursche, dem die Milzsucht auf dem Gesichte geschrieben stand, das Wort und schrie Peter an, indem er seine großen gelben Zähne wie ein Raubthier zeigte:

„Was hast Du denn gethan, liederlicher Bursche; Du hast Dich im Lande umhergetrieben wie ein Vagabond, und bist den Kaiserlichen, die an Dir ein Werk Rechtens thun wollten, entlaufen wie ein Spitzbube!"

„Halts Maul —!" schrie Peter auf.

Doch sein milz- und gallsüchtiger Kamerad schrie noch lauter: „Nein, das werde ich nicht thun; ich will Dir Dein Sündenregister ablesen, Du total verdorbener und verkommener Geselle!"

„Das willst Du?" schrie Peter.

„Ja, das will ich!"

Und nun begann ein Zwiegespräch, während die Zeugen desselben schwiegen, welches lächerlich genannt zu werden verdient hätte,

„Ich werde es Dir lehren, sie zu fürchten!“

„Ich bin kein Kaiserlicher! aber höre nur, Du großer Herr, daß Du ein Schuft und miserabler Kerl warst, wußten wir zwar schon lange; aber deutlicher hat es sich nie gezeigt, als bei Gelegenheit Deiner Heldenthaten!“

„Das möchte ich wissen!“

„Sei ohne Sorgen, Du sollst es wissen. Aber was wirst Du Dir daraus machen; wer aller Schande und Scham den Kopf abgerissen hat, was macht sich der aus solchen Sachen!“

„Verdammt —!“

„Ho! ereifre Dich nicht; Ihr paßt ganz gut zusammen, Du und die Elsbeth!“

„Gotts Tod, was hast Du gegen die Elsbeth?“

„Nichts, gar nichts von Bedeutung; ich halte sie für eine rechtschaffene keusche Dirne, die ihre Ehre und ihren Kranz zu bewahren gewußt hat, trotzdem sie Wochen lang bei einer Armee von Wallensteinern als Marketenderin gewesen, und mit den Soldaten auf einer Streu gelegen hat; ha ha ha! was sagt Ihr dazu, Jungens, auf derselben Streu!“

Unter den Zuhörern erhob sich ein heftiges Murren, ohne daß es mit Sicherheit angegeben werden könnte, ob dasselbe Unwillen über, oder Beistimmung zu den Reden des Sprechers sein sollte.

Wie wir wissen, war aber die berührte Sache für Peter von großer Wichtigkeit und gewissermaßen in aufgeregtem Zustande seine schwache Seite zu nennen.

Die Wirkung jener Worte auf ihn war daher fürchterlich; er war so lange roth gewesen und ward jetzt blaß; seine Augen traten weit aus dem Kopfe hervor, sein ganzer Körper zitterte und auf seine Lippen trat weißgelblicher Schaum.

Längere Zeit schwieg er und schien auch nicht Herr seiner

Glieder zu sein; dann jedoch ergriff er mit seinen derben Fäusten den vor ihm stehenden irdenen Krug, der noch obenein mit einem schweren Zinndeckel versehen war und schleuderte ihn nach dem Kopfe desjenigen, der ihn so eben und so furchtbar gekränkt hatte.

Der Krug traf nun zwar, da Jener sich bückte, sein Ziel nicht, wohl aber ein anderes, indem er zwischen Voigt's Gefäße und Geschirre flog, wo er eine furchtbare Verwüstung anrichtete.

Voigt war zwar ein guter Freund von Peter, doch die Trümmer seiner Gefäße veranlaßten ihn zu dem Ausrufe:

„Der Kerl ist wirklich schon besoffen; werft ihn hinaus, Kinder, auf die Straße hinaus mit ihm!"

Neuer Tumult entstand.

Indessen ist zu vermuthen, daß Peter so wenig wußte, was er eben gethan, als was Voigt hinsichtlich seiner Person angerathen hatte.

Mit furchtbarer Kraft schob er den Tisch von sich fort und stürzte sich auf den Gegner, der dieses vielleicht erwartet hatte, dabei aber auf den Beistand der Andern rechnete. Dies Calcül war auch keineswegs falsch. Alle, mit Ausnahme von dem dummen Jacobs, der der ganzen Scene mit innerlichem Behagen zugeschaut, fielen über den wüthenden Peter her und es begann eine Balgerei, die unausgesetzt ziemlich zwei Stunden fortdauerte.

Peter Blomes gewaltige Körperkraft ward noch durch seine augenblickliche Wuth gesteigert; in seinem Verlangen, den schändlichen Verläumder seiner Geliebten zwischen seine Fäuste zu bekommen, warf er die sich ihm gegenüberstellenden Männer über den Haufen, doch an Stelle der beseitigten Gegner traten immer neue und Peter kam in dem engen Raum nicht von der Stelle.

Natürlich ging es nicht ohnedem ab, daß er Schläge bekam und Schläge austheilte; mehrere seiner Gegner bluteten, wie er selbst, und wer wußte, wie der Ausfall der ganzen Sache gekommen wäre, wenn sich nicht endlich sein Freund Jacobs hineingemischt hätte.

Dieser erhob sich mit dem ganzen ihm eigenen Pflegma, bahnte sich einen Weg bis zu Peter, an den er sich von hinten machte, ihn um den Leib faßte und vom Boden aufhob.

Schweiß und das Blut aus dem Gesichte wischte.

„Nun, Peter," meinte Jacobs ruhig, „ich dächte, wir gingen zu Hause!"

„Verdamm' mich Gott, wenn ich das thue!"

„Was willst Du denn?"

„Zurück in das Loch, um den langen Kerl —"

„Höre, Peter, das nützt Dir nichts, Voigts Thüre ist fest und schließlich würden sie Dich doch noch „kielholen"; ihrer sind viel und Du bist allein!"

„Aber wie kann der Schuft der Elsbeth so etwas nachreden!"

„Das weiß ich nicht, kümmere mich auch nicht drum; willst Du mit zu Hause?"

„Nein!"

„Nun, so bleib!"

„Bleiben, nein, auch nicht; zu Elsbeth will ich!"

„Was willst Du dort?"

„Ich glaube am Ende doch, der Kerl hat Recht und die Dirne hat mich belogen und betrogen!"

„Gute Nacht!" sagte Jacobs und ging.

Peter stand noch einige Augenblicke wie nachdenkend unter dem Thore, wobei er abgerissene Sätze hervorstieß und eilte dann schnurstraks zu dem Hause Elsbeth's, wo er heftig pochte. Offenbar war sein Rausch noch nicht wieder verschwunden.

Natürlich hatte sich in dem Hause des alten Fischers bereits Alles zur Ruhe begeben; auf das heftige Pochen Peter's jedoch fragte eine Stimme:

„Wer ist da?"

„Ich bin's, Peter Blome!" brüllte Jener gegen die Laden.

Ein Geräusch und Tritte ließen sich vernehmen.

„Was willst Du?" fragte der alte Fischer.

„Peter, Du bist wieder bei Voigt gewesen!“

„Ja, das bin ich!“

„Du sollst Dich schämen!“

„Ich mich schämen, Gotts Tod, schämt Ihr Euch, einem schen, wie ich bin, so etwas zu sagen!“

„Geh zu Hause, Peter, nimm guten Rath an!“

„Nicht eher, bis ich die Elsbeth gesehen!“

Elsbeth, die vermuthlich dies Gespräch mit angehört, tr an das Fenster und sagte:

„Erlaubt einen Augenblick, Vater!“

Als dieser ihr Platz gemacht, rief sie Peter zu:

„Nun, da ist die Elsbeth, was soll's, Du liederlicher B weshalb störst Du ehrliche, ordentliche Leute bei nachtschl Zeit; hättest Du nicht hübsch zu Hause gehen und aus können?“

„Gotts Tod!“ schrie Peter, „Du auch, Du nennst mich licher Bursche, Du freche Dirne, die sich Wochen lang im kaiserlichen Lager umhergetrieben und mit den Soldaten a selben Streu geschlafen hat; ich sagte immer, daß es nic klar zwischen uns sei; Du Metze, Du Lagerhexe, Du Sc dirne!“

Einen Moment schien der Schreck Vater und Tochter machen, dann jedoch zog Jener den Laden an, und Peter hör das Fenster geschlossen ward. Er schlug heftig mit der Faus den Laden.

„Wenn Du jetzt nicht gehst, Trunkenbold,“ rief der alte „so hole ich den Muskedonner und schieße Dich nieder, wi tollen Hund!“

Peter hörte die Elsbeth schluchzen, und obwohl er die D des Alten nicht achtete, schien doch jenes eine Art von Ver

später vorübergehende Patrouillen der Wachen, ob der grausigen Töne, die hier, in der Stille der Nacht, ertönten, sich im Sturmschritt entfernten und ein Gespenst auf ihren Fersen wähnten.

Sechstes Kapitel.

Der zweite Pfingsttag.

Peter Blome, der auf seinem wenig luxuriösen Lager den festen Schlaf eines Menschen geschlafen hatte, der sein Gewissen unbelastet fühlt, erhob sich am Morgen fröstelnd und mit jenen Folgen eines Gelages, denen irgend ein Akademiker einen so sonderbaren, aber treffenden Namen gegeben, daß er sich in ganz Deutschland das Bürgerrecht erworben hat; er schüttelte sich indessen und ging nunmehr zum Hause seiner Mutter.

In demselben war auch, zur unaussprechlichen Freude Anna's, George schon erwacht und zwar wohler und munterer, als man es nur hoffen dürfte.

Nächst diesem erwachte von unsern Bekannten am Frühesten Herr Ehren Quilow in seinem Käfige, um sein hartes, schlechtes Lager und Peter dazu zu verwünschen, der ihm gestern nicht mehr das versprochene Bette gebracht.

Hiernächst kam Arnim an die Reihe, und da er sehr schlecht geschlafen, so war er verdießlich und unwirsch; schalt seinen Leibbarbier einen gottlosen Hallunken, der ihn oder seine Haut ganz nach Herzenslust schinde, den er aber dafür, sobald seine

bisher im Lager und in der Stadt noch geschlummert, ward
mehr bei dem Knalle der Donnerbüchsen wach. Der Tag und
Leben hatten begonnen. . .

Doch machte die Kanonade, welche, wie wir gleich hie
merken wollen, den ganzen Tag andauerte, keinen besonderen
druck mehr auf die Stralsunder. War eine solche nicht mit S
verbunden, so ward sie kaum noch beachtet; und nach den
Meldungen, die von den Wällen in die Stadt gebracht wu
ging Alles den alten, gewohnten Gang.

Um diese Zeit ungefähr hatte sich auch Behrendt Stub
seinen Staat oder in seine Amtstracht geworfen.

Diese Letztere stand ihm übrigens bei weitem besser al
Gallatracht, mit welcher er zur Tafel gegangen war.

Jene Tracht aber bestand aus einem großen runden Hut
breiter Krempe, welche ebenso wie jener mit einer Auflösung
Harz überstrichen war, einem kurzen Rocke von einem starken
schorenen Wollenstoffe und eben solchen Beinkleidern. Seine L
waren mit dem kurzen breiten Schiffssäbel, wie sie damals ge
wurden, umgürtet und in seiner Hand hielt er den Kommand
welchen ihm, so wie die Borten auf seinem Rockkragen, die n
Zeit erst verliehen hatte.

Im Uebrigen schien er wüthig und bärbeißig zu sein; dies
einmal aus seinen Zügen, anderntheils aus der Scheu hervor,
der sich die Angehörigen seiner Familie ihm nur zu nahen schi

Endlich trat die alte Dörte herein und ohne seine Frau
Töchter zu beachten, rief er ihr zu:

---

*) Eine Art der Todesstrafen für Soldaten bestand in jener Zeit dari
der Verurtheilte selbst in die ihm von zwei Gliedern vorgehaltenen Spieße
mußte.

„Nun, noch nichts von dem Jungen?"

„Nein, Herr Stubbe!" lautete die Antwort.

„Verdammter Schlingel!" brummte Stubbe und dann erfolgte eine Pause von mehreren Minuten, während der Commodore aus dem Fenster sah und auf die Schüsse aus den kaiserlichen Batterien lauschte.

Hiernach wendete er sich plötzlich um und sagte barsch:

„Es soll mich gar nicht wundern, wenn Steinwig mich heute einen alten Esel nennt!"

„Das wird er doch nicht!" meinte Frau Stubbe.

„Das wird er gerade!" belferte Behrendt; „er hat mir schon die schönsten Sachen gesagt, als der Range den Secretair würgen wollte!"

„Dafür konntest Du doch nicht!"

„Das gewiß nicht, aber daß ich ihn binden ließ, trug mir so saubre Früchte ein!"

„Aber, warum ließest Du den Jungen auch binden?"

„Weib, Du redest, wie Du es verstehst!"

Behrendt warf seiner Hausehre noch einen wüthenden Blick zu und sagte dann:

„Wo aber dieser Range nur stecken mag? Da hat man nun drei, vier, fünf Weiber im Hause; genug, um ein ganzes Hospital zu verpflegen und zu beaufsichtigen was die Zahl betrifft, aber sie sind nicht einmal im Stande einen einzigen, bis auf den Tod verwundeten Menschen abzuwarten und zu hüten. Daß Euch die Pestilenz verschlinge, Ihr naseweisen Dinger!"

Frau Stubbe fühlte sich natürlich höchlich beleidigt mit ihren Töchtern und sogar mit der Magd unter eine Rubrik gebracht zu werden; doch mit Behrendt war heute nicht gut Federlesen und deshalb begnügte sie sich, ihre Empfindungen durch einen Seufzer anzudeuten, der ihr nochmals einen wüthenden Blick eintrug, wonach sich Behrendt entfernte, während er die Thür heftig hinter sich zuwarf.

„Endlich —!" rief Mutter Stubbe mit einem neuen Seufzer und die Mädchen blickten durch das Fenster, ob der Vater sich auch wirklich entfernte.

Man muß nämlich wissen, daß Stubbe seit gestern Abend von

der Zeit ab, wo er die Entferuung George's erfahren, nichts Anderes gethan hatte, als geschimpft und geflucht, und daß er wohl zehn Mal gedroht hatte, Alles zum Tempel hinauszujagen; daher die Freude von Mutter und Töchtern, denen sich auch die Magd anschloß, weil sie ebenfalls nicht leer ausgegangen war.

„Er ist auf der Straße!" rief Friederike.

„Gut, gut," meinte die Mutter; „aber nun sagt mir nur um Alles in der Welt —!"

Sie stockte. Christine dagegen sagte:

„Ich denke mir, er ist zu der Anna Quilow gegangen!"

„Zu Anna?" meinte die Mutter.

„Gewiß," rief Ernestine, „denn er hat fortwährend nur an sie gedacht, das weiß ich ganz genau!"

„Hm, hm!"

Die Frauen besprachen dies Thema weiter.

Indessen schritt Behrendt Stubbe, vor sich hin brummelnd, die Straße hinauf durch Gassen und andere Straßen bis zum Hause Steinwig's, dessen Thüre, wie gewöhnlich, von Neugierigen belagert war.

Außer diesen, die ebenfalls kamen und gingen, langten noch verschiedene Officiere der Soldaten sowohl als der Bürgerkompagnien an und schritten in das Haus.

Dies that auch Behrendt und stieg die Treppe hinan, um sich in das Dienstzimmer Steinwig's zu begeben.

Steinwig war bereits im Anzuge und nahm die verschiedenen Mittheilungen und Meldungen entgegen, die ihm Roskadin, Holk und Volkmann machten, deren Adjutanten mit zugegen waren, um etwa zu ertheilende Befehle sofort aufzuschreiben.

Auch Peter Blome, der Kapitain, war da und meldete in seiner Unschuld:

„Im Hafen giebt es nichts Neues; die Kanonenbrigg ist gestern durch eine Paßkugel zwischen Wind und Wasser getroffen und auf acht Tage dienstunfähig!"

„Laßt sie repariren!" entgegnete Steinwig.

„Es soll geschehen!" hieß es und Blome war fertig.

Nunmehr kam Stubbe an die Reihe.

Ganz sicher aber wäre der alte ehrliche Seemann lieber gegen eine Batterie gegangen, als daß er hier stehen mußte, und er ward völlig verwirrt, als Steinwig, welcher bemerkte, daß er etwas Wichtiges mitzutheilen habe, ihn scharf anblickte.

„Ehren Steinwig —!“ stotterte er.

„Nun, was giebt's, Vetter Stubbe?“ fragte Steinwig.

„Ich habe zu melden —“

„Ihr habt zu melden, Vetter?“

„Ja, das habe ich!“

„Wollt Ihr mir denn nicht gefälligst wissen lassen, worüber Ihr zu melden habt?“

„Ja, das will ich!“

„Nun?“

„Ich habe zu melden, daß er fort ist!“

„Von wem sprecht Ihr, Stubbe?“

„Von ihm!“

„Ich begreife immer noch nicht!“

„Von dem Jungen!“

„Von dem Jungen?“

„Oder dem jungen Herrn; doch das ist Alles eins, da er fort ist!“

Steinwig sah fragend auf die andern Officiere und diese blickten lächelnd sich an.

„Ich muß gestehen,“ sagte Steinwig, „ich enträthsele nicht, was Ihr eigentlich wollt, Stubbe.“

„Ich sage Euch aber ja, daß er fort ist, der George!“

„Ah, der George —!“

„Ja; aufgestanden, angezogen, fortgegangen mitten in der Nacht, oder nein, gegen Abend!“

„Ist der Junge toll?“

„So etwas Aehnliches habe ich auch gedacht!“

„Aber habt Ihr ihn denn nicht bewachen lassen?“

„Allerdings!“

„So mußtet Ihr doch wenigstens wissen, wohin er gegangen!“

„Niemand hat ihn gehen sehen!“

„Und seine Wunde —?“

„Er war noch lange nicht gesund!“

Steinwig schüttelte den Kopf und wußte eigentlich nicht recht, was er zu der Sache sagen sollte. Natürlich herrschte Unwille bei ihm vor, den er aber nicht in der ihn umgebenden Gesellschaft auslassen mochte, und somit sprach man bald wieder von andern Dingen.

Indessen war Peter polternd und lärmend vor dem Hause seiner Mutter angelangt und nicht wenig verwundert, dort George anzutreffen; in seiner Laune wollte er durchaus wissen, wie Alles zugegangen sei und nur mit Mühe vermochte es seine Mutter, ihn zu beschwichtigen.

„Im Grunde genommen," brummte er endlich, „ist es recht gut, daß Du hier bist, George, denn ich kann nur sagen, daß es mir hier ganz leidlich gefällt — wenn mir Etwas fehlt!"

Diese eben kein Compliment für Peters Mutter enthaltende Aeußerung ward jedoch nicht weiter beachtet und Peter fuhr fort:

„Doch jetzt hätte ich mit Euch zu reden, Frau Ehren Quilow, und auch mit Euch, Jungfer Anna! Ich habe den Herrn Bürgermeister gesprochen!"

„Meinen Eheherrn, den Bürgermeister?" fuhr Frau Quilow auf.

„Denselben, Frau Bürgermeisterin!" entgegnete Peter.

„Und was macht Herr Ehren Quilow?"

„Hm, im Ganzen genommen nicht viel, wie ich glaube, doch weiß ich dies weniger genau, als was er sagte!"

„Was er zu Euch sagte?"

„Ganz recht, Frau Ehren Quilow!"

„Ließ er nicht Etwas an uns bestellen?"

„Viel — zuerst eine Erwiderung des Grußes und die Versicherung, daß ihm die Theilnahme von Frau und Tochter an seinem Unglücke sehr wohl thue, besonders, da sie sich so viel um ihn kümmerten!"

„Aber mein Gott, konnten wir denn dafür!" rief Anna.

„Habe ich dem Herrn gesagt, gnädige Jungfer, ebenso auch, wie ich die Schuld trage, und er hat sich auch beruhigt!"

„Ja sicherlich, wir tragen daran keine Schuld!" stöhnte die Bürgermeisterin, „doch was hat unser Herr sonst geäußert?"

„Sehr Vieles, Frau Bürgermeisterin!"

„Denkt er denn nicht bald wieder auf freien Füßen zu sein?"

„Das scheint mir gar nicht so!"

„Was — gerechter Gott, kann denn der Rath das verantworten, einen zweiten Bürgermeister, der der erste schon hätte lange sein sollen, noch länger so zu behandeln?"

„Das weiß ich nicht, Frau Bürgermeisterin, aber ich schöpfe meine Ansicht aus dem Verlangen des Herrn Ehren Quilow!"

„Aus seinem Verlangen — aus einem Verlangen, daß er an Euch richtete?"

„Ja, Frau Ehren Quilow!"

„Was wollte er denn?"

Peter nahm wieder sein Gedenkbuch vor, das heißt, er hob die linke Hand und legte den Zeigefinger der rechten Hand, wie schon früher beschrieben, an jenen Daumen und antwortete mit Nachdruck:

„Ein Bette!"

„Ein Bette!" rief die Bürgermeisterin, „aber wozu?"

„Mutter!" mahnte Anna.

„Vermuthlich zum Schlafen!" sagte Peter.

„Aber hat er denn dort keins?"

„Ich glaube nicht!"

„Ach Du mein Jesulein, ein Bürgermeister ohne Bette!"

Die Bürgermeisterin hob ihre gefalteten Hände, so wie ihre andächtig verdrehten Augen nach Oben, und vielleicht sind auch die Leser mit ihr einig, daß es für einen Bürgermeister ein schlimmes Ding ist, sich ohne Bette in einer Gefängnißzelle zu behelfen.

Georg mußte ob ihres Stoßseufzers, obschon die ganze Situation einen tragischen Charakter hatte, unwillkürlich lächeln und als Peter dies sahe, lachte er auch, während er sagte:

„Ja, ja, aber es ist so, wie ich sagte!"

Die Bürgermeisterin fuhr fort sich zu wundern, und brachte endlich als einen Lichtfunken ihres außerdentlich reichen Gehirns aus dieser Verwickelung die Frage hervor:

„Aber muß es denn ein vollständiges Bette sein?"

„Freilich — Mutter!" sagte Anna wieder halb unwillig, halb mahnend.

„Freilich!" wiederholte auch Peter.

Aber die edle Patricier-Dame, Frau eines Bürgermeisters, mußte sich in ihrer ganzen Umständlichkeit zeigen.

„Wie aber," meinte sie, „soll denn das Bette hinkommen?"

„Ich werde es hinbringen!" sagte Peter.

„Und wie soll es von unserm Hause herkommen?"

„Das wird unnöthig sein, da ich es abholen könnte."

„Nun dann, meinetwegen!"

„Uebrigens wünscht Herr Ehren Quilow noch mehr zu haben!"

„So!"

„Ja," sagte Peter, und fuhr fort, nachdem er das zweite Blatt seines Notizbuches, alias den Zeigefinger seiner linken Hand berührt hatte, „den sammetnen Morgenbequemlichkeits-Hausrock!"

„Den könnt Ihr ebenfalls mitnehmen!"

„Gut; außerdem ein Dutzend Nachtmützen!"

„So viel?"

„Ja, ein ganzes Dutzend!"

„Die muß Euch Stine geben!"

„Schön — aber alle Wetter, nun habe ich am Ende doch den Bettel verloren; es handelt sich um eine Menge von Rechten, die der Herr alle haben wollte, und die er mir aufgeschrieben hat!"

Peter ließ die Unterlippe hängen und fuhr bald mit dem Daumen, bald mit dem Zeigefinger seiner Hände in den Taschen umher, ohne daß er zuerst den gesuchten, für seine Finger kaum fühlbaren Gegenstand gefunden hätte.

Doch er fand ihn und sagte nun triumphirend, ohne daß er eigentlich besonders lesen konnte, wobei ihn natürlich sein gutes Gedächtniß unterstützte:

„— Römisches Recht! —

„— Hanseatisches Gesetzbuch! —

„— Stralsunder Recht! —

„Aha, das sind sie alle!"

Da auch die zu den höhern Ständen gerechneten Frauen damals nur selten bedeutende Gelehrsamkeit besaßen, so schwiegen

„Nun gut, so mögt Ihr sie dort suchen, Peter!"

„Schön — dann aber vor allen Dingen wünscht Herr Ehre Quilow täglich zu Essen und zu Trinken, Wein nämlich, und de Stadtwachtmeister, Herr Haase, ist der Meinung, daß er doppelt Portionen haben müsse, damit er wieder auf die Beine komme; da sind die Sachen, welche ich auszurichten habe!"

Einige Zeit folgte auch jetzt wieder eine Pause; dann jedoc erhob die Bürgermeisterin mit einer gewissen Feierlichkeit die Stimm und sagte:

„Alles wäre recht schön, aber fremden Leuten die Schlüssel z unsern Kellern und Speisekammern zu überlassen —"

„Mutter!" mahnte Anna zum dritten Male.

Peter riß erst die Augen gewaltig auf, dann jedoch rief er:

„Oh, ich merke; aber tröstet Euch, Frau Ehren Quilow, e kann nicht schlimmer werden, wie es ist; denn in Euren Pracht stuben wohnen zwei Familien vom Katerberge und zehn verhungert Schotten, die der Stine gewiß genug zu schaffen geben, denn ic kann Euch versichern, diese Kerle sind, was Essen und besonder Trinken betrifft, einer wahren Landplage gleich zu achten!"

Diese Mittheilung war für die Bürgermeisterin ein gewal tiger Stoß, denn an ihrem Besitz hing ihr Herz, und erschreckte rief sie aus:

„Ach, Du allbarmherziger Himmel — das überwinde ic nicht!"

„Im Uebrigen," meinte Peter, „könnt Ihr Euch beruhigen Frau Ehren Quilow, ich bin kein Greifswalder; was den Wein an betrifft, nun freilich, da werde ich kosten müssen, ob es die recht Sorte ist; aber ich will verdammt sein, wenn ich mehr davon z mir nehme, als nöthig ist, um den richtigen Geschmack davon fort zubekommen!"

Trotz ihrer Versicherung überwand die gute Bürgermeisteri

dennoch den Schlag, den sie erlitten, und nach einigem Hin- und Widerreden erhielt Peter die Schlüssel zur Speisekammer und den Schränken, so weit sie sich noch in dem Besitze der beiden Frauen befanden, da Anna's Anerbieten, mitzugehen, als nicht annehmbar verworfen werden mußte. Peter war also marschfertig und im Begriffe, sich zu trollen, als George ihn zu sich winkte.

„Höre Peter!" meinte der junge Mann mit leiser Stimme.

„Was willst Du?" fragte Peter.

„Ich habe noch einen Auftrag für Dich."

„Worin besteht er?"

„Gehe, so wie Du Jenes wegen Ehren Quilow besorgt hast, zu meinem Oheim!"

„Gut, es soll geschehen!"

„Sage ihm, wo ich bin!"

„Gut!"

„Dann gehe auch zu Stubbe's!"

„Hm — doch es mag drum sein!"

„Sage ihnen, wo ich bin!"

„Weiter nichts?"

„Nein, das Andere werde ich wohl später selbst abmachen können!"

Peter wollte gehen.

Doch die Mutter, welche so lange vergeblich zu sprechen gesucht hatte, nahm ihn jetzt noch vermahnungsweise ins Gebet, und Peter, der eine Zeitlang ihren weisen, aber überflüssigen Lehren gelauscht hatte, entfernte sich endlich unter lautem Lachen, während Jene ihm noch weiter nachrief.

Peter eilte spornstreichs den Damm entlang und nahm sich nur Zeit, einen flüchtigen Blick auf den Ort zu werfen, wo er die Nacht verschlummert hatte.

Als er aber unter das Thor kam, verzog er den Mund, reckte die Zunge hervor, und murmelte etwas von:

„Nie wieder!"

Unglücklicher Weise aber war Voigt gerade an einem der kleinen dunkeln Fenster und sah das Mannöver seines alten Stammgastes, welches in allen Sprachen eine Verhöhnung bedeutet. Dies

angelangt war, wo er Stine in der Küche traf, um für ihre zeh Schotten, die in der Regel nur eine Mahlzeit in vierundzwanzi Stunden hielten, welche freilich drei oder vier eines andern Christen menschen aufwogen, das Essen zu kochen.

Peter verständigte sich mit dem Mädchen und dieses rief aus

„Mein Himmel! Peter Blome, Ihr seid doch auch ein Mensc von Verstand und Einsicht; sagt mir nur, was soll aus all diese Wirthschaft werden?"

Peter wollte zwar jene Ansicht der Dirne nicht bestreiten, jedoc konnte er auf ihre Frage nur mit den Achseln zucken und sie blie somit ganz so klug, wie sie bereits gewesen.

Dagegen begaben sich jetzt Beide aus den untern Räumen de Hauses, wo außer den Schotten wirklich noch zwei Arbeiter-Familie wie in ihrem Eigenthum schalteten, in die oberen, wo zunächst ei Sack mit Betten vollgestopft ward.

Mit diesen Betten begaben sich Beide nach dem Arbeitszimme des Herrn Quilow, um zunächst den Morgenbequemlichkeits-Hausroc zu den Betten zu thun.

Diesem endlich folgten die Schlafmützen, wohlgezählt und vo Stine nachgesehen, ob sie auch wohl bezipfelt seien, wobei si ausrief:

„Gott, wenn ich mir den Herrn Bürgermeister ohne Bette und — ohne Schlafmütze denke —"

„Verdammt will ich sein," bekräftigte Peter, „wenn er ohn diese nicht eine traurige Rolle spielt! Aber Stine, jetzt kommen wi an eine böse Sache, nämlich alle die Rechte, und zwar ihrer dreie erstens also:

„Das römische Recht —!"

Peter that wieder, als ob er die Worte vom Blatte ablese, und glich hierin manchem heutigen Virtuosen, der da in Concerten thut, als spiele er eine schwierige Composition vom Blatte frisch ab, wäh-

rend jedoch eine hundertmalige Wiederholung dieses Spiels ihn seine Aufgabe hat auswendig lernen lassen.

Nach jenem Beweise von Gelehrsamkeit aber blickte Peter ziemlich trübsinnig zu Stine, und diese ganz erstaunt, theils über seine Gelehrsamkeit, theils über ihre Unwissenheit, zu ihm hinüber.

„Das römische!“ wiederholte sie.

„Ja!“ sagte Peter.

„Was muß das aber für ein Recht sein, Peter?“

„Ein Recht, kalkulire ich, ist ein Recht, Stine, aber die Sache liegt in dem Worte römisch!“

„So?“

„Allerdings, Stine!“

„Hm, sollte der Herr vielleicht — doch nein, das ist nicht gut möglich!“

„Was meinst Du, Stine?“

„Sagt man nicht römisch-katholisch, Peter?“

„Das wohl, aber davon ist das Recht ganz verschieden!“

„Nun, unser Herr war ja doch auch stets ein frommer Christ!“

„Will's glauben, Stine, aber damit kommen wir nicht weiter!“

„Wenn Du nur wüßtest, Peter, was es für ein Gegenstand wäre, denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kommt mir hier Alles eher stralsundisch als römisch vor!“

„Ach, Stine, nun merke ich, was Dir fehlt. — Ein Buch ist es, Stine, ein Buch!“

„Nun, dann muß es das sein, Peter, das dicke in Goldleder gebundene!“

„Gut!“ murmelte Peter, innerlich erfreut, daß er dem Mädchen doch so sehr überlegen sei, und stopfte das dicke Buch, in Goldleder gebunden, tapfer in den Sack.

Als dies geschehen, las er weiter:

„Das hanseatische Recht!“

„Ja,“ rief Stine, „die Sache kenne ich, denn ich habe, wenn ich da zufällig an der Thüre stand und hier Zusammenkunft war, öfter gehört, daß die Herren sagten: nach hanseatischem oder lübschem Rechte muß sie den Staubbesen bekommen, oder nach hanseatischem oder lübschem Rechte muß er an den Schandpfahl

und wird dann aus dem Weichbilde verwiesen, und das letzte Mal, als unser Herr diese Worte sagte, war von Dir die Rede, Peter!"

„So?" meinte Peter kleinlaut, „das war ja schändlich und muß ein lächerliches Buch sein, von dem Du da gesprochen hast, Stine; zeige doch, welches mags sein?"

„Hm, wenn ich nicht irre —"

„Nun, Du siehst sie alle an!"

„Ja, Peter, aber ich dächte, da Du meintest, es sei schlecht, wird's jenes in Schweinsleder sein, von dem die Ecken abgestoßen sind!"

Peter ergriff grimmig das Buch und stopfte es in den Sack, als wolle er durch diese Handlung volle Rache für die ihm einst widerfahrene Unbill nehmen.

„Nun also noch das stralsunder Bürgerrecht!"

„Hier!" rief Stine ohne Säumen, indem sie auf eine Schilderei an der Wand zeigte, die hinter Glas einen Bogen mit bunten Buchstaben und vielen Schnörkeln zeigte.

„Das Ding?" meinte Peter.

„Ja, Peter!"

„Aber das kann ich doch nicht in den Sack stecken!"

„Du wirst es unter den Arm nehmen müssen!"

Peter brummte, seufzte aber zugleich tief auf, was als ein Beweis gelten dürfte, daß er seine Brust von einer gewaltigen Last erleichtert fühle.

Die Beiden begaben sich nun in die Speisekammer.

Hier ging die Sache natürlich viel besser.

Denn Stine begann:

„Hier zuerst einen Schinken; der Herr ißt gern Schinken!"

„So, so," schmunzelte Peter, „ich auch!"

„Das glaub' ich, Peter; dann ist hier ein holländischer Käse, er soll zur Verdauung nach dem Essen zu nehmen, wie der Stadtwundarzt sagt, gut sein!"

„Schön — der Käse wäre auch im Sacke!"

„Hier eine Wurst, Peter!"

„Eine Wurst, Stine, gut!"

„Zwei Feinbrode!"

„Auch die Feinbrode kommen in den Sack!“

„Eine Büchse mit Butter!“ fuhr Stine fort.

„Salz und Pfeffer!“ sagte sie hinterher.

„Peter, der bei jedem ihm gereichten Gegenstande zustimmend mit dem Kopfe nickte, richtete sich auf, als Stine inne hielt und sah sie an.

„Das, dächte ich,“ meinte Stine, die sehr gut verstand, was seine fragenden Blicke bedeuten sollten, „wäre Alles vorläufig und zum Frühstück hinreichend, auf Mittag, denke ich, kämst Du, ich werde dem Herrn zu der Zeit ein gutes Nierstück braten!“

„Du hast noch etwas vergessen, Stine!“ meinte Peter.

„Was denn?“

„Den Wein, Stine!“

„Ach richtig!“

„Siehst Du, wenn ich nicht ein so gutes Gedächtniß hätte!“

„Das ist wahr, Peter, aber dazu müssen wir in den Keller steigen.“

„So laß uns gehen!“

Peter nahm seinen Sack und die Schilderei, wonach Beide zunächst auf den Flur gingen. Hier ließ Peter seine unvollständige Ladung, um mit der Stine in den Keller zu steigen, wobei ihm ordentlich der Mund wässerte, denn hier roch Alles nur nach Wein.

„Oh,“ seufzte Peter, „könntest du doch hier als Aufseher darüber, daß kein Tropfen unnütz fortkomme, angestellt werden!“

Während er diesen hochherzigen Gedanken dachte, schleppte Stine einen Flaschenkorb herbei und stellte ihn vor Peter hin; sie sagte sinnend:

„Ja, Peter, wenn man nur wüßte, wie man es recht machen sollte!“

„Vom besten gebt, Stine!“ sagte Peter rasch.

„Das ist mit dem Weine eine eigene Sache, Peter!“

„Wie so, Stine?“

„Ja seht, ich hörte den Herrn immer sagen, zum Frühstück müsse man französischen Wein trinken!“

„Ah, wirklich? — na, das Frühstück kommt zuerst!“

„Dann, zum kleinen Mittag, Madeira!“

„Am Abend," meinte Peter, „richtig, des Abends hat man di mehrste Zeit und Neigung zum Trinken; aber höre, Stine, diesma muß ich Dich aus der Verlegenheit reißen, laß uns von allen Sorte zwei Flaschen nehmen!"

„Dann ist dieser Korb zu klein, Peter."

„So nimm einen größeren!"

„Nun gut!"

Stine holte einen größeren Korb, setzte den Wein hinei und zählte dabei im Stillen:

„Zwei Französische."

„Zwei!" wiederholte Peter, der jetzt ein wahrer Argus gewor den zu sein schien.

„Zwei Madeira!"

„Zwei!" gurgelte Peter wieder.

„Zwei Rheiner!"

„Zwei!" Peter konnte dies Wort kaum mehr herauskriegen so war ihm die Zunge angeschwollen.

„Zwei Tokay!"

„Zwei Tokay — halt Stine," rief Peter, „das Zeug sieht j aus wie Rum!"

„Sieht so aus, Peter, aber 's ist keiner!"

„Kannst Du mir nicht sagen, ob es eben so stark ist?"

„Noch stärker, Peter; ich habe die Herren oft sagen hören, da es statt in den Kopf in die Beine gehe."

„In die Beine, Stine?"

„So habe ich gehört!"

„Was soll das bedeuten?"

„Man wird nicht betrunken darnach!"

„Wirklich nicht?"

„Beschwören kann ich das freilich nicht, aber ich hab's gehört!

„Möchte mal — doch nein, zähle nur weiter, liebe Stine!"

„Zwei Champagner!“ zählte Stine.

Peter nickte nur mit dem Kopfe.

„Zwei Bordeaux,“ hieß es weiter, „so, nun ist der Korb voll!“

„Das ist wahr,“ meinte Peter, „doch Stine, mir fällt eben etwas ein!“

„Was wäre das?“

„Der Herr wird keinen Pfropfenzieher haben!“

„Hier hast Du!“

„Schönen Dank!“ sagte Peter und nahm seinen Korb auf den Arm. Beide verließen den Keller.

Auf dem Flure nahm Peter zuerst seinen ziemlich schweren Sack auf den Rücken, dann die Schilderei unter und den Korb auf den Arm, so trat er mit dem Gedanken auf die Straße:

„Ich möchte heut selbst Ehren Quilow sein!“

Dieser Gedanke ward indessen bald durch einen andern verdrängt; draußen nämlich ging, während Peter im Hause gewesen, die Kanonade unausgesetzt fort und blieb natürlich auch im Gange, als Peter mit seiner Last begann die Straße entlang zu keuchen.

Bis dorthin, wo er sich befand, gingen die feindlichen Kugeln nicht, und somit war er vorläufig sicher, doch auf dem alten Markte! — Peter brummte:

„Es wäre eine schlechte Geschichte, wenn sich so ein Biest zwischen mich und meine Ladung drängen sollte!“

Ungefährdet und fast unbemerkt, denn die Straßen waren leer, kam er so bis ziemlich nach der Ecke des alten Marktes, wo er das Bedürfniß fühlte, sich ein Wenig zu ruhen.

Er setzte daher seinen Korb nieder, stellte die Schilderei daneben und warf endlich den Sack ab, auf welchen er sich selbst setzte, um folgendes Raisonnement zu führen:

„Alles in Allem genommen, führt ein solcher gefangener Bürgermeister immer noch ein bedeutend besseres Leben, wie Unsereiner im Glücke und auf freien Füßen; wie gehts mir dagegen, wenn sie mich ins Dock legen, wie ein altes wurmstichiges Schiff, das der gründlichen Ausbesserung bedarf; es giebt da erschreckliche Prügel und Püffe, wenig und schlecht zu Essen, ein miserables Loch und mehr Eisen an Hand und Fuß, als nöthig ist, um alle Spieker

zu einem Schiffe daraus zu hämmern. Nun seh aber einer Herrn Ehren Quilow an! Ich will gar nichts weiter denken darüber, aber es muß doch wohl ein ander Ding sein, wenn ein großer Herr ein Verbrechen begeht, als wenn Unsereins mal 'ne Kleinigkeit riskirt. — Doch meinetwegen, ich weiß nur so viel, daß, wenn's ihm nochmals einfallen sollte, wie er, nach den Reden des Raths, gewollt, den Herren die Stadt zu stehlen, so helfe ich wahrhaftig mit; bekommt er die Stadt, so fällt für mich doch auch jedenfalls ein Haus, oder, was noch besser ist, ein Schiff ab, und dann — nun den Wein werde ich mir am Bord nicht ausgehen lassen!"

Peter hielt plötzlich inne. Man sieht aber, daß der alte Junge trotz aller Beschränktheit sehr gut die Richtigkeit des Satzes begriff: „Es ist gemein ein Brod zu stehlen, aber es ist groß nach einer Krone zu greifen!"

Doch der Wein trat dazwischen und hinderte ihn, seinen Gedanken noch weiter auszuführen.

Peter lächelte bald, nachdem er inne gehalten, und fuhr dann fort:

„Wie er sich wohl freuen wird!"

Dabei fiel sein Blick auf die Flaschen im Korbe, und als sei dies der Magnet des Pols und der Korkenzieher die Nadel, so wendete sich letzterer plötzlich zu jenen. Weiß der Henker, wie es kam. Aber nach dieser Wendung fand er auch bald einen Pfropfen der Ungarflaschen und schnell war derselbe aus dem Halse jener heraus, die sich übrigens in Peters Hand befand, als sei sie genau hineingepaßt.

Peters breiter Mund verzog sich noch mehr und, indem er ein Auge zukniff, um mit dem andern schlau um sich zu blicken, sagte er:

„Eine kann schon bei so reicher Ladung stranden!"

Peter setzte an, hob und hob, als wolle er einen Block wuchten, und nahm dann die Flasche nicht eher vom Munde, bis der letzte Tropfen ihres Inhalts zwischen seine Lippen hindurch gegangen.

„Puh —!" machte er, „sehr süß, sehr weichlich, aber er wärmt. Ja wahrhaftig, er wärmt so in der Herzgegend!"

Peter warf noch einen Blick umher und ließ dann die Flasche an die Erde fallen, wo sie klirrend in tausend Scherben zersprang.

„Hollah," rief er dann eifrig, „das war 'ne schlimme Bank, Peter und wir müssen alle Lappen beisetzen, damit nicht die ganze Ladung bei der Havarei zu Grunde geht!"

Schnell nahm er jetzt Alles wieder auf und lief so schnell es nur gehen wollte, um der Sandbank sowohl, als den Kugeln, die ab und an wie die von Kindern geschleuderte Federbälle über das Pflaster sprangen, aus dem Wege zu kommen, und gelangte bald bis zum Eingange des Rathhauses, wo ihn Herr Haase empfing.

Herr Haase hatte heute bereits gethan, was er gestern nicht thun konnte, nämlich sich in seinen Sonntags- oder Feststaat zu werfen, und in diesem spielte er wirklich eine ganz respectirliche Person.

Sein dicker Kopf war nämlich von der Perrücke eingerahmt, auf der der Hut schief saß, was ihm und ihr, nämlich der Perrücke, ein höchst keckes Ansehen gab.

Sodann erschien er in seinem langen blauen, mit vielen Schnüren und Quasten besetzten Rocke, der ihm das Ansehen eines Harlekins gab; trug weiß seidene Strümpfe und Schuhe mit großen silbernen Schnallen.

Von dem Degen wollen wir ganz schweigen, denn dieser schien bei ihm alle Tage größer oder länger zu werden.

Als Peter dahergekeucht kam, veränderte sich sein selbstzufriedenes Antlitz — denn die schwarzen Gedanken von gestern waren verschlafen — in ein herablassendes, und freundlich rief er:

„Nun, Peter, Du kommst?"

Peter setzte vorsichtig den Korb nieder, warf nachlässig den Sack ab und wischte sich den Schweiß ab, während er antwortete:

„Ja, da bin ich!"

„Armer Kerl," meinte Haase, „ich werde ein Paar Wächter rufen, damit sie die Sachen in das Zimmer tragen."

Das ließ sich Peter schon gefallen. Die Wächter kamen, hoben die Ladung auf, trugen sie in das Zimmer Haase's und gingen wieder ab. Peter war mit Jenem allein.

Den Herrn Stadtwachtmeister jetzt genau beschreiben zu wollen,

dürfte unmöglich sein. Zu seinem lächerlichen Aufzuge, der damals freilich nicht lächerlich gefunden ward, gesellte sich Neugierde, Verlangen, Besorgniß, seinem Respecte etwas zu vergeben und das Bemühen, gleichgiltig zu erscheinen.

Endlich sagte er:

„Nun, Peter, was bringst Du, was habt Ihr da, Peter Blome?"

Peter nahm wieder seinen Zettel hervor, las ihn ab und blieb beim Weine stehen.

Haase hatte bei der Vorlesung stets nur nach dem Korbe geschielt.

„Aber," sagte er, „da ist ja ein Fach im Korbe leer!"

Peter ward roth.

„Havarei," sagte er, „geht selten ein Schiff aus, Herr, um so, wie es fortging, wieder zu kommen!"

„Verstehe ich recht, Peter?"

„Unglück nennt man's auch, Herr!"

„Hm, also —"

„Die Flasche ging entzwei!"

„Wie schade, Peter!"

„Ich sage es selbst, Herr Haase!"

Haase's Augen leuchteten.

„Das bringt mich auf einen guten Gedanken, Peter!"

„Wie so, Herr Haase?"

„Es hätten eben so gut noch andere von diesen Flaschen entzwei gehen können!"

„Freilich!"

„Doch wir wollen erst Inspection halten."

„Was wollen wir, Herr Haase?"

Haase ging und verschloß die Thür.

„Nachsehen nennt man's auch, Peter!" meinte er spöttisch, als er zurückkehrte.

„Ach so!" sagte Peter.

„Ihr bringt also —"

„— Erstlich Betten!"

„Nicht so, Peter, umgekehrt; Ihr bringt also: einen Korb mit Wein!“

„Ja, zwölf Flaschen!“

„Nicht doch, ich zähle nur elf!“

„Richtig, ohne die gestrandete!“

„Also elf Flaschen?“

„Ja!“

„Setzt einmal den Korb hierher!“

„Da steht er!“

„Nun setzt diese sechs Flaschen hierhin, so in einer Reihe, wie die Schotten sich hinter die Schanzen aufstellen, recht, gut so; nun diese fünf, schade, daß es nicht sechs sind, es hätte sich besser vertheilt, und ich weiß jetzt wirklich nicht, auf wen der Löwenantheil fallen soll — doch davon nachher. Nun legt die Rechte und den Bücherkram dorthin — so. Ah, Schinken, Käse, Wurst, was ist in der Büchse?“

„Butter, Herr!“

„Also auch Butter, was dies?“

„Das ist Salz und Pfeffer!“

„Gut, Ihr habt an Alles gedacht!“

„Die Stine war's —“

„Gleich viel, Peter, schüttet die Betten aus und legt sie dort an der Thüre hin und dann wollen wir ein Wort zusammen sprechen.“

Peter that, wie ihm geheißen, und kehrte zurück, indem er sagte:

„Da bin ich wieder!“

Haase richtete sich auf:

„Ihr seid ein verständiger Mann, Peter!“ meinte er.

„Hm,“ entgegnete Peter, „vielleicht!“

„Ich sage es aber!“

„Nun gut und ich glaube es!“

„Ihr begreift leicht!“

„Nun, meinetwegen!“

„Also hört; ich bin hier so zu sagen Obrigkeit!“

„Das ist richtig!“

„Gewißlich!"

„Aber Ehren Steinwig —"

„— Hat es so bestimmt, ganz recht, Peter, was den Herrn Quilow anbelangt."

„Das wollte ich eben sagen!"

„Nun gut, daß derselbe also bekommt, geht mir nichts weiter an, das habe ich nicht zu verantworten!"

„Ich dächte ebenfalls nicht!"

„Aber was er bekommt, ist meine Sache!"

„Was er bekommt?"

„Ja, Peter —"

„Ich verstehe Euch nicht, Herr!"

„Merkt auf, aber setzt Euch!"

Beide nahmen Platz und Haase fuhr fort:

„Ich meine nicht gerade, welche Art von Lebensmitteln, aber es handelt sich darum, ob meine Pfleglinge eben nur Lebensmittel bekommen!"

„So, so!"

„Man hat Beispiele, daß ihnen Sachen zugesteckt wurden, wodurch sie sich befreiten!"

„Ganz recht!"

„Ferner gar Gift!"

„Gift, wozu?"

„Begreift Ihr nicht?"

„Nein, so wahr nicht!"

„Was folgt auf schwere Verbrechen, Peter?"

„Schwere Strafen!"

„Und worin bestehen diese schweren Strafen?"

„Köpfen, Hängen, Rädern und so weiter."

„Nun, also —!"

„Ihr meint, lieber Gift als das?"

„Errathen, Peter.“

„Hm, so sollte also Ehren Quilow —?“

„Keine Bezüglichkeiten, Peter, aber es ist meine Pflicht, ein wachsames Auge zu haben, und dies werde ich thun!“

„Nicht mehr als billig.“

„Deshalb, Peter, habe ich bereits den Wein getheilt!“

„Ach — so!“

„Und werde auch den Schinken, den Käse, die Wurst und die Butter theilen!“

„Auch Salz und Pfeffer?“

„Ganz richtig, auch diese Sachen!“

„Aber wozu?“

„Zum Untersuchen und Verkosten!“

„Ah — ich verstehe —!“

„Versteht mich recht, Peter; umsonst kratzt keine Henne, die Rede kommt jetzt auf Euch!“

„Auf mich — wegen des Giftes?“

„Bewahre, das ist eine Art Deckung; aber Ihr habt auch Eure Mühen und, so denke ich nämlich, müßt daher auch Euren Lohn haben!“

„Darin habt Ihr Recht!“

„Da nun aber vier Augen mehr sehen als zwei, so müssen auch zwei Zungen mehr kosten können als eine, und ich dächte deshalb, wir machten das Geschäft stets zusammen, worauf ich erst hingedeutet.“

Es hätte wenig gefehlt, so hätte Peter dem ehrlichen, dem braven Stadtwachtmeister einen betrügerischen Schurken in den Bart geworfen und dabei auch wohl im Grunde nicht eben so sehr Unrecht gehabt. Doch der leidige Wein —!

Peters unwilliger Blick fiel auf die beiden Batterien, und hin war sein Zorn — so wie seine Rechtlichkeit; wie recht heißt es deshalb in dem allgemeinen Gebete: „Führe uns nicht in Versuchung.“

Peter lächelte erst, hustete dann und meinte endlich:

„Hm, nun ja, ich kann ein solches Anerbieten, welches mir gewissermaßen Ehre macht, wohl nicht gut ausschlagen!“

„Nein, erstlich sind wir zu Zweien!“

„Das ist wahr!“

„Dann ist jene Sorte nur einfach —!“

„Freilich, wegen der Havarei!“

„— Und könnte gerade Gift enthalten!“

„Ihr macht mich förmlich furchtsam, Herr!“

„Wir nehmen also jene Hälfte!“

„Ich habe Nichts dagegen.“

Haase holte jetzt aus seinem Tischkasten ein Messer hervor und begann auch die andern Lebensmittel in der Art zu theilen, daß er durchaus nicht vergaß, wie sie immer zu Zweien waren.

Nachdem dies geschehen, setzten sich die beiden Männer, welche eben nur Umstände, wie die erzählten, zu Freunden machen konnten, und frühstückten so ziemlich eine volle Stunde, bei welcher Gelegenheit eine Flasche Rothwein und eine Flasche Madeira ihr schreckliches Ende fanden, und der Stadtwachtmeister konnte nicht umhin zu sagen, als sie zum letzten Male anstießen:

„Ich wünsche dem Herrn Ehren Quilow alles Gute, und das Beste für ihn ist jedenfalls, daß er noch recht lange unter meiner Obhut bleibe!“

„Ich habe Nichts dagegen!“ sagte Peter.

Bei Gelegenheit des Frühstücks aber war die Nase Haase's sehr roth geworden, und Peters Wangen hatten Carmin hervorgebracht, wonach man ihre Stimmung bemessen kann.

Haase schnitt jetzt auf die Teller, welche ihnen so eben gedient, Schinken, Wurst, Käse, legte Butter dazu, wie er sagte: item Feinbrod und item Pfeffer, und sagte dann:

„Jetzt nehmt die Betten und die Rechte, so wie eine Flasche Wein, Herr Ehren Quilow wird auch Hunger haben!“

Das würdige Paar begab sich nach der Zelle des Bürgermeisters.

Haase verstand und entfernte sich, nachdem er Peter noch m[it] den Augen zugewinkt hatte, sobald Quilow am Tische saß, der z[u]nächst nichts weiter that, als tüchtig zu essen und ab und an d[ie] Speise zwischen seinen Zähnen mit dem französischen Rothwein a[n]zufeuchten.

Peter war indessen mit seiner Verrichtung fertig geworden u[nd] schien gehen zu wollen.

„Peter!" sagte Quilow kauend.

„Was soll's, Herr Ehren Quilow?" fragte Jener.

„Trinke ein Glas Wein mit mir!"

„Ah, Ehren Quilow —!"

„Trink, Peter!"

„Ich will verdammt sein, Herr, wenn ich Euch beraube!"

„Wenn Du nicht trinkst, so nehme ich an, daß ich Dir ni[cht] gut genug bin!"

„Oh, Herr Bürgermeister!"

„Trink!"

„Nun denn auf Euer Wohl, Herr Ehren Quilow!"

„Ich danke!"

Peter trank.

„Hat Haase die Thüre verschlossen?" fragte Quilow.

„Ja!"

„Höre, ob er vielleicht auf dem Gange ist!"

„Nein, es ist Alles stille!"

„Bringe mir die Bücher her!"

„Hier sind sie!"

„Aber Kerl bist Du von Sinnen! Sind das die Rechte, wel[che] ich haben wollte?"

„Mit Verlaub, Herr," sagte Peter kleinlaut, „die Stine h[at] mir gesagt, sie wären es!"

samer, unschuldiger Bürgerbrief. Doch Du hast vielleicht ganz recht, in meiner Sache wären jene Rechte nur die thönernen Füße des Riesen, vielleicht ist Deine ehrenwerthe Person eine bessere Stütze für mich. Du bist verständig, Peter!"

„Hm, ja!" meinte Peter und dachte dabei, das wird mir heute schon zum dritten Male gesagt!

„Du bist auch schlau!" meine Quilow.

„Das weiß ich nicht, Herr!" sagte Peter verschämt.

„Ja, ja, Peter, Du warst in der Gewalt der Kaiserlichen!"

„Das ist wahr!"

„Du bist ihnen davongelaufen!"

„Auch richtig!"

„Du warst in der Custodie!"

„Freilich, ja, ganz recht!"

„Und bist herausgekommen!"

„So mit Schlichen, ja!"

„Du bist nochmals gefangen worden!"

„Auch wahr!"

„Bist wieder davon gekommen!"

„Daran war der alte Warkenthin schuld!"

„Gleichviel, wenigstens hast Du Glück!"

„Das ist am Ende möglich!"

„Was giebt's Neues, Peter?"

Peter wußte erst nicht recht, was er sagen sollte, doch nach einiger Zeit kam er in einen flotten Gang, und nunmehr erzählte er Alles, was auch der Leser bereits kennt, wenn schon die Sache ziemlich verkehrt vorgebracht wurde. Hiervon war auch Georges Anwesenheit im Hause seiner Mutter nicht ausgenommen.

Dies oder diese Mittheilung schien zuerst Ehren Quilow zu erschrecken und dann zu erbittern. Hiernach rief er unwillig:

„Was mache ich mir aus der Dirne, aber Brömser —! Höre,

Peter, könntest Du nicht erwirken, daß Brömser ab und an auch etwas von meinem Tische bekäme, vielleicht, wenn Du Haase darum angingst?"

„Ich will es thun!"

„Haase soll sich übrigens von dem bei ihm abgegebenen Vorrathe nach Belieben bedienen!"

„Ich werde es ausrichten!"

„Auch, Peter, könntest Du einstweilen meinen Weinkeller als den Deinigen ansehen!"

„Ah, Herr Ehren Quilow —!"

„Gewiß, Peter; denkst Du denn, ich sollte der gefräßigen Brut, welche in meinem Hause wirthschaftet, das edle Getränk lieber gönnen, als dem einzigen Freunde, welchen ich auf der Welt habe?"

„Sie sind so gütig, Ehren Quilow!"

„Nicht mehr als billig; und noch eins, Peter, wenn mir Jemand behülflich wäre, aus diesem Loche und eine Meile weit von Stralsund zu kommen, so theile ich mein Vermögen mit ihm!"

„Glaub's gern!" sagte Peter.

„Denke drüber nach, Peter!"

„Ich werde!"

„Nun, vergiß es nicht, und eben so auch wegen Brömser; klopfe Haase, daß er Dir die Thüre öffnet, wir sehen uns doch auf Mittag wieder?"

„Ja, Herr!"

„Nun, dann grüße meine Frau und bleibe nicht aus."

Quilow hatte sich vom Tische erhoben, während Peter pochte, und warf sich dann auf das Bette; er empfand ein innerliches Behagen und seine Hoffnung war mindestens um hundert Procent gestiegen.

Als Peter aus der von Haase geöffneten Thür trat, dachte er: „Doch ein ganzer Mann, der Ehren Quilow!"

Dann machte er Jenen mit den Wünschen des Letztern bekannt, die der Stadtwachtmeister in Ueberlegung zu ziehen versprach, und Peter begab sich auf den Weg zu Steinwig. Unterweges aber brummte er wiederholt:

Kugeln, die öfters um und neben ihm einschlugen, außerordentlich behaglich.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Wenn schon der zweite Pfingstfeiertag eben keine besondere Wichtigkeit für die Belagerung von Stralsund hatte, so hat er es doch für unsere Geschichte. Denn an ihm wurden die Gedanken eines Menschen auf einen andern Weg geleitet und er hätte deshalb sogar auch für die Belagerung eine Wichtigkeit werden können; denn in Kriegszeiten wiegt ein einzelner Mensch häufig schwerer, als ein ganzes Volk.

Was nun die Sinnesveränderung Peters, oder vielmehr nur die Wendung seiner Gedanken betraf, so wirkten viele Umstände zusammen, dieselbe herbeizuführen.

Der Leser erinnert sich gewiß noch seiner Stimmung gegen seine lieben Mitbürger, nachdem ihm ein gewisser Herr der Aristokratie einen ziemlich deutlichen Wink gegeben, den Herr Bläser commentirte. Diese Stimmung war keineswegs ganz von Peter gewichen, nachdem er in die Stadt zurückgekehrt, hier gut aufgenommen und belobt ward.

Die jetzige Affaire mit seinen Kameraden war keineswegs geeignet, ihn anders in dieser Hinsicht zu stimmen; wenn schon er darüber keine Folgerungen anstellte, so fühlte er instinktmäßig, was er einst wieder sein werde, wenn nach dieser Zeit eine andere komme, und daß eine solche kommen müsse, davon war er überzeugt.

Um ihm den letzten Stoß zu geben, sollten auf ein ihm oder seinem Character zusagendes Unternehmen Ereignisse folgen, die seine Eigenliebe reizten, sein zwar rauhes, aber im Grunde doch redliches Gemüth verletzten und ihm daher die Galle ins Blut treten ließen; selten aber ist der Ungebildete geneigt, zu überlegen, wenn er erst leidenschaftlich geworden.

Peter war, wie schon bemerkt worden, in vorzüglicher Stimmung, als er sich auf den Weg zu Steinwig machte. Er ward auch, dort angekommen, sogleich vorgelassen. Steinwig kam ihm sogar freundlich entgegen und sagte:

„Nun, Peter, ich wollte Dich eben rufen lassen, doch da Du ungerufen kommst, so muß Dich Etwas zu mir führen!"

„Ja, Ehren Steinwig," sagte Peter, „das ist auch wirklich der Fall!"

„Was bringst Du mir?"

„Einen Gruß von George!"

„Von George?"

„Ja, Ehren Steinwig!"

„Wo ist der Junge?"

„Bei meiner Mutter!"

„Aber wie kommt er dahin?"

„Er ist vermuthlich hingekrochen!"

„Ist er wohl?"

„Das dächte ich nicht!"

„Aber welche Thorheit, in seinem Zustande einen solchen Weg zu machen; wann mag er das vollbracht haben?"

„Vergangene Nacht, so viel ich weiß!"

„Aber warum? frage ich noch!"

„Er hat es bei Stubbe nicht aushalten können!"

„Wie, nicht aushalten können?"

„Die Dirnen haben ihm zuviel zugesetzt!"

„Nun, ich bin wenigstens zufrieden, daß er in Sicherheit ist; doch, Gotts Tod, sind nicht dort auch Quilow's Frau und Tochter?"

„Ja, Herr!"

„Jetzt merke ich, der Junge ist wirklich toll; nun, ich werde selbst zu ihm kommen; doch, Peter, jetzt zu Dir; Du hast Dich um die

Stadt verdient gemacht und somit hat der Rath beschlossen, das Ausweisungsdekret zurückzunehmen."

„So?" meinte Peter stutzig; denn seiner Meinung nach war dasselbe schon von selbst außer Kraft und dieser Gedanke war zu entschuldigen, da er von Formen wenig wußte.

„Doch," fuhr Steinwig fort, „damit noch nicht genug, schenkt Dir der Rath zehn Rosenobel, hier sind sie!"

„Danke!" sagte Peter, indem er das Geld nahm.

„Außerdem aber wollen wir Dich zu Etwas machen, Peter; Du sollst eine eigene Flottille und funfzig Mann bekommen, um Rügen oder die Feinde auf Rügen stets in Allarm zu halten; ich dächte, die Sache wird Dir angenehm sein, melde Dich also bei Deinem Onkel, er wird das Weitere veranlassen, und ich hoffe bald sagen zu können: Capitain Blome, der jüngere, ich wünsche Euch Glück!"

Peter machte seinen Scharrfuß, drehete den Hut und sagte: „Wünsche Euch auch Glück, Euer Gnaden!"

„Wie?" fragte Steinwig.

„Ja, Euch, Herr!"

„Aber wozu?"

„Hm — das weiß ich allein nicht!"

Steinwig lachte und meinte: „Du bist ein besserer Seemann, als Komplimentendrechsler, doch das schadet nicht, thue wie ich Dir sagte, Adieu!"

Peter ging, wie ihm George aufgetragen, zu Behrendt Stubbe. Hier angekommen, fand er Mutter und Töchter, die bei seinem Anblicke sämmtlich das Gesicht verzogen.

Peter grüßte, aber man dankte ihm nicht.

Dies verdroß ihn natürlich.

„Ich soll Euch sagen," platzte er heraus, „daß George in Sicherheit ist!"

„George!" rief Frau Stubbe, „wo ist er?"

„Er hat mir nicht gesagt, daß Ihr dies wissen müßtet, aber wohl, daß er Euch später sein Kompliment machen werde!"

Damit stülpte Peter seinen Hut auf und ging davon, während ihm die Frauen allerlei Ehrentitel nachsendeten.

Peters Aufträge waren jetzt zu Ende und er beschloß nunmehr, seiner Elsbeth einen Besuch abzustatten, denn wenn er auch wohl wußte, daß er gestern noch vor dem Hause derselben gewesen, so hatte er doch heute keine Ahnung davon, was dort eigentlich vorgefallen.

Es war jedoch ziemlich weit von Stubbe's Hause bis zum Gemüsemarkte und somit hatte Peter Zeit, nachdem er sich über den Empfang bei Stubbe's gehörig geärgert, über Steinwig's Anerbieten nachzudenken.

Er verglich endlich dies und Quilow's Vorschlag und — der dumme Narr fand zwar Beide gut, doch den Letztern besser; er sehnte sich ordentlich erst wieder bei dem Bürgermeister zu sein.

So langte er bei dem Hause Elsbeths an.

Aber, oh weh —!

Doch sprechen wir erst noch von der Nacht.

Als der alte Fischer seine Drohung wegen des Muskedonners ausstieß, war diese keineswegs ein reines blindes Feuer, sondern der ehrbare Alte, in der Tochter zu tief gekränkt, suchte wirklich nach einem verrosteten Instrumente der Art, welches seinen Platz in einer Ecke hatte und untersuchte die Ladung während Elsbeth schluchzte.

Da sich Peter indessen entfernte, so war jenes vergeblich und er wendete sich nun zu der Tochter.

„Das kommt davon!" rief er, „nun heule nur!"

„Ich habe schon so oft gedacht, ihn fortzuschicken!" entgegnete Jene „und ich muß es auch thun!"

„Den Peter, meinst Du?" fragte der Vater.

„Nun freilich!"

„Ach, ich scheere mich den Henker um Peter! Dem will ich schon heimleuchten, wenn er sich noch ein Mal untersteht, hierher zu kommen, aber der Teufel hole den ganzen Unsinn, der uns ins Gerede bringt."

„Ins Gerede, Vater?"

„Denkst Du denn, Dirne, daß der Schuft aus eigner Veranlassung hierherkam?"

„Ihr hörtet ja, er war betrunken."

„Das ist es eben."

„Vater, Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht!“ rief Elsbeth.

„Ich weiß nicht was ich spreche?“ belferte der Alte; „höre Dirne, von dem Irrthum will ich Dir helfen. Du meinst was für die Stadt gethan zu haben!“

„Freilich habe ich das!“

„Puh — hole der Satan und seine Gesellen die Stadt, wenn meine Ehre darunter leiden soll! Ich wollte, die Stadt, Steinwig, der Däne und die ganze fremde Sippschaft wären schon von dem Höllenfürsten zum Frühstück verspeist. Was habe ich davon, ob kaiserlich oder anderes Volk hier haust? Mir nimmt das Eine nicht mehr wie das Andere!“

„Ihr seid wirklich ein guter Bürger, Vater!“

„Bin ich's? he?“

„Ja wohl, und zwar so, daß Euch Eure Rede in die Custodie bringen könnte!“

„Wär' ich nur erst dort!“

„Pfui, Vater!“

„Ja, nichts ist jetzt zu schlecht für mich —! Nein, sich so Etwas nachsagen lassen zu müssen! Ich hänge Dich auf, Dirne, ich schlage Dich todt!“

Elsbeth antwortete nicht mehr. Der Alte tobte noch einige Zeit fort und kroch dann brummend auf sein Lager. Elsbeth blieb sitzen, wo sie saß und weinte bitterlich. Peters Schuld war groß, das sah sie ein, aber dennoch begann sie daran zu denken, ihm zu verzeihen, da es, wenn er sie aus dem angegebenen Grunde verließ, auf ewig um ihre Ehre geschehen sein mußte.

Natürlich machte eine Familienerörterung der Sache am Morgen die Lage derselben nicht besser und Alle waren unglücklich, Elsbeth am meisten. Der Vater hörte nicht mehr auf, zu fluchen und zu toben.

So standen die Sachen, als Peter, gefolgt von seinem Leo,

der ihn vermuthlich schon seit einer Woche suchte und vor dem Heiligengeist-Thore zu ihm stieß, in das Haus trat.

Elsbeth schrie auf und die andern Glieder der Familie wollten kaum ihren Augen trauen.

„Guten Morgen!“ sagte Peter.

Niemand antwortete.

„Hollah!“ rief der Seemann, „was ist das, was giebt's hier? Seid wohl böse?“

„Hallunke!“ schrie jetzt der Vater aufspringend, „Taugenichts! Du wagst, noch wieder hierherzukommen! Hinaus mit Dir, Du gemeines Schwein, Du Säufer! Hinaus oder es geschieht, was ich Dir gestern androhete!“

Und der alte Fischer sprang nach seinem Muskedonner.

„Herr Jesus!“ kreischte Elsbeth auf.

Peter stand einen Moment wie versteinert.

„Angedroht?“ fragte er dann.

„Ja, Du Schelm von einem Menschen, angedroht habe ich, Dich zu erschießen wie einen tollen Hund, wenn Du nicht gehen würdest, und das geschieht von dieser Sekunde ab, sobald Du Dich wieder auf zehn Armslängen vor meiner Thüre blicken läßt!“

„Aber, so sagt mir nur —“

„Hinaus, sage ich Dir — Du Wüstling; wer Andre hinter den Thüren sucht, hat selbst dort gestanden, Du Gauch!“

Der Alte drehete das Radschloß seines Gewehrs zurecht. Elsbeth warf sich zwischen Beide und schrie:

„Geh, Peter, und komme nie wieder!“

Der Hund knurrte.

„Aber,“ begann Peter, „ich muß doch wissen weshalb und was eigentlich geschehen?“

„So weißt Du nicht?“

„Kein Wort!“

„Du weißt nicht von dieser Nacht?“

„Nein!“

„Du warst hier!“

„Nun — ja!“

„Und denkst Du denn, daß ein solcher Besuch nichts ist?“

„Hm, nun, ich war — na, Elsbeth, Du weißt ja —“

„Freilich habe ich es hören müssen!“

„Hören?“

„Ja, Deine gottlosen Reden!“

„Was habe ich denn gesagt?“

„Ich wäre — nein, ich kann nicht!“

„So will ich es thun!“ rief der Fischer. „Aber dann hinaus, wenn Du nicht drei Loth Blei in den Leib haben willst, und die bekommst Du, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!“

„So sprecht doch nur!“

„Eine Lagerhexe hast Du sie geschimpft!“

„Ich?“

„Eine Soldatendirne!“

„Ich?“

„Eine Metze!“

„Ich?“

„Ja, Du, der liederliche, stadtverwiesene, versoffene Peter Blome, der räudige Hund, dessen Umgang unrein macht! Und nun geh, sonst geschieht, wie ich sagte, denn als Sünde kann mir's nicht angerechnet werden, da Du vogelfrei bist in Stralsund.“*)

„Halt, Alter! Da könntet Ihr irren, denn das Dekret ist heute zurückgenommen, welches mich des Bürgerrechtes verlustig erklärte, aber was Euch fehlt, begreife ich nicht, Ihr müßt toll geworden sein!“

„Das sind wir nicht, aber Du warst es!“

„Nun, Elsbeth!“

„Schweige und geh!“

„Du sagst auch, ich soll gehen?“

„Nach dem, was Du gesagt —!“

„Aber ich weiß davon nichts, so wahr ich lebe!“

„Geh, geh, mit uns muß es aus sein!“

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht die Wahrheit spreche, und nun laßt's gut sein!“

---

*) Hatte zu jener Zeit mit Verwiesenen auf dem Territorium, von dem sie fortgeschickt, seine Richtigkeit.

„Nein, nein!“

„Wahrhaftig, Ihr hättet nicht Ursache, die Geschichte so auf das Tapet zu bringen!“

Peter schwoll nämlich jetzt ebenfalls der Kamm.

„Was sagst Du?“ kreischte Elsbeth.

„Ich sage, Du hättest alle Ursache zu schweigen über die Geschichte, denn so recht klar —“

„Herr Jesus, mein Erlöser!“ schrie das Mädchen auf. „Also auch jetzt noch, wo er nüchtern ist!“

Elsbeth bedeckte sich das Gesicht mit den Händen, theils um ihre Schamröthe zu verbergen, anderntheils aber auch, um nicht zu sehen, was jetzt geschehen werde, da sie nicht anders glaubte, als daß jetzt die Krisis eintreten müsse.

Dies hatten mit ihr vielleicht auch Alle geglaubt, welche Zeugen der Scene gewesen waren.

Doch nein, es geschah nicht so. Auf den Alten machten die Worte Peters den Eindruck, als bekomme er ein kaltes Bad, und er setzte die Flinte ab, während er leichenblaß und zitternd sagte:

„Wiederhole das, Peter, und sprich Deine Rede zu Ende, denn wenn Du diese Behauptung nüchtern aufstellst, so wird zwar unsre Freundschaft zu Ende sein, aber wir müssen für diesen Fall unsre Unterhaltung ändern. Sprich aus, was Du sagen willst!“

Der alte Fischer warf sich, nachdem er diese Worte kreischend hervorgestoßen, auf einen Stuhl und stöhnte förmlich.

Unter andern Umständen wäre Peter gewiß verständig genug gewesen, für jetzt dies Thema fallen zu lassen. Im gegenwärtigen Augenblicke war daran jedoch nicht zu denken; denn ein Mal war Peter nicht ganz, was man nüchtern nennen konnte, und fürs Andre war er erhitzt und aufgeregt, wozu noch die wieder thätige Einbildungskraft kam, die ihm Elsbeth in der Soldatenumgebung auf das Lebhafteste vorspiegelte.

Er sah daher auch augenblicklich nicht den Vater, noch erkannte er dessen Leiden, sondern lediglich Elsbeth, die ihn wegen eines Fehlers tadelte, den er freilich hatte, der aber seiner Meinung nach sehr zu entschuldigen war.

Ohne Zögern rief er auf die Frage des Fischers:

„Ich sage, daß die Sache nicht ganz klar sei, Alter. Denn denkt Euch nur selbst eine Menge kaiserlichen Volks, welches keine Ehre und Reputation vom General bis zum Packknecht, so weit es die Weiber betrifft, hat, und sie allein im Lager, ganz allein und Nacht und Tag drunter, — ich sage Euch, Alter, Ihr hättet wie sie keine Ursache, diesen Gegenstand aus dem Dunkel hervorzuziehen, und das sage ich, Peter Blome, der ein" — ehrlicher Kerl ist, wollte er sagen, doch fiel ihm die gestrandete Flasche ein, und er sagte nach kurzem Stocken — „ein ganzer Kerl ist!"

Der Alte stöhnte noch ärger und ein Blick, der mehr als alle Flüche sagte, fiel auf die arme Elsbeth.

Diese schien zuerst vom Schrecke gänzlich gelähmt zu sein; dann jedoch schrie sie erst auf, um gellend und mit ungemeiner Zungenfertigkeit zu rufen:

„Das sagst Du, dem ich doppelt das Leben gerettet —!?"

Einen Moment schien es, als ob diese Worte nicht ohne Wirkung auf Peter bleiben sollten; doch die menschliche Natur ist merkwürdig und meistens ist der Mensch am schwächsten, wenn er am stärksten zu sein vermeint. Peter war kein sogenannter Rechthaber, aber dennoch hielt er es jetzt für männlich, um keinen Zoll breit nachzugeben.

„Du hast mir das Leben gerettet?" schrie er auf.

„Ja, ich!" entgegnete Elsbeth heftig.

„Das hast Du nicht, aber ich Dir!"

„Du mir?"

„Ja, denn hätte ich Deine Spionirgeschäfte verrathen, so wäre ich belohnt und Du gehangen!"

„Ah — Du verlogener Schuft!"

„Du Soldatenliebste!"

„Vater, jagt doch diesen räudigen Hund aus dem Hause!"

Auch Elsbeth, doppelt gekränkt, ward jetzt wüthend.

„Du schlechter Mensch!" fuhr sie fort, „was konntest Du verrathen! Du hättest mich vielleicht erst gesehen, wenn sie Dich durch den Hanf gucken ließen!"

„Halt!" sagte jetzt der Vater, welcher sich erholt zu haben schien, gebieterisch, „jetzt ist's genug! Du gehst Deiner Wege, Peter

Blome, und betrittst Du mein Haus wieder — sieh Dir dies alte Instrument an, ich glaube nicht, daß es schon den Tod eines Menschen verursacht hat, doch geschieht jenes, geschieht auch dieses. Also — Marsch, fort!"

Peter riß einen Moment die Augen weit auf, schnalzte dann mit der Zunge und wendete sich schnell um. Hiernach aber schritt er ohne Gruß, den Leo noch dem Mädchen durch sein Winseln bieten zu wollen schien, von dannen und die Straße entlang, ohne sich auch nur ein Mal umzusehen.

Hätte der Galgenvogel dies nicht thun können? Vielleicht wäre er andern Sinnes geworden, wenn er gesehen, was jetzt geschah.

Dies bestand darin, daß der alte Fischer sich, sowie Peter das Haus verlassen, erhob, seinen Muskedonner wieder in den Winkel setzte und zu Elsbeth schritt, die er in einer Weise beim Arm ergriff, daß sie aufschrie, und mit ihr thaten dies auch die Mutter und die älteren Geschwister.

Doch der Alte kehrte sich an nichts, zerrte das schreiende Mädchen vor die Thür, gab ihr hier einen Stoß, daß sie bis mitten auf die Straße flog, schloß die Thür und schob den Riegel vor.

Dies war offenbar eine wenig umständliche, aber desto verständlichere väterliche Justiz, und auch Elsbeth war über die Bedeutung derselben gar nicht im Zweifel. Einen Moment hielt sie sich die Schürze vor die Augen, blickte dann nach dem Hause zurück und endlich noch scheu nach der Gegend hin, die Peter gewählt, und lief dann in entgegengesetzter Richtung davon, während ein kleines Teufelchen in ihrem Innern sich einnistete und ihr zuraunte:

„Zum Frankenteiche, Elsbeth!"

Peter also sah sich nicht mehr um, wohl aber setzte er, an der nächsten Ecke angelangt, seinen Hut verwegen auf ein Ohr, und schritt, ganz mit sich zufrieden wie er glaubte, eigentlich aber mit sich unzufrieden, wie ihm Jeder ansehen konnte, nach der Fährbrücke, wo eben Blome und Stubbe ihren Dienst wechselten.

Sobald der Capitain Peter's ansichtig ward, hielt er jedoch inne mit seinen Mittheilungen, die er Stubbe machte, und rief Jenem freundlich zu:

„Gut, daß Du kommst, Peter! Die Sache ist schon so ziemlich

in Ordnung und Du magst Dein Heil versuchen; ich dächte, College Stubbe, wir wünschten dem Schiffshauptmannsmaat Glück!"

Stubbe war in mancher Beziehung eben nicht sehr prüde und hielt nur da ängstlich auf Etiquette, wo er mit Leuten vom Rathe und Magistrate zusammentraf, aber daß er den Peter Blome als Collegen begrüßen sollte, war ihm doch schier über die Gebühr und erregte zuvörderst eine Art von Husten bei ihm.

Capitain Blome dagegen fuhr erfreut fort:

„Im Ganzen war das ein guter Gedanke, denn wir werden von nun ab nur alle drei Tage den Dienst haben, Stubbe, und das ist auch schon etwas werth. Im Uebrigen dächte ich, Peter, mein Junge, Du ließest Herrn Behrendt Stubbe den zweiten Feiertag und fingst gleich Deinen Dienst an."

Dieser Vorschlag änderte natürlich Stubbe's Ansichten sofort und ließ ihm den liederlichen Peter schon in einem ganz andern Lichte erscheinen.

„Habe nichts dagegen," murmelte er, „der Dienst ist für uns ein bischen beschwerlich!"

„Vollkommen richtig, College!" entgegnete Capitain Blome, „drum dächte ich, wir installirten und costümirten Peter sogleich; überdem könnte ein gemeinschaftliches Frühstück bei dieser Gelegenheit nicht schaden. Kommt, Ihr Herren, wir wollen auf die Commandeurjacht gehen!"

Die beiden Capitaine, gefolgt von Peter, der bald roth bald blaß wurde, schritten zu dem Brückenkopfe, an welchem die Commandeurjacht lag, und begaben sich in die Kajüte derselben.

Das Fahrzeug, welches den gedachten Namen führte, war eines jener leicht gebauten und gut getakelten Fahrzeuge, die man früher lediglich nach der Takelage so nannte. Völlig ohne Raasegel, trug es zwischen seinem Maste und Bugspriet den großen und kleinen Jager, den Klüver und ein Stagsegel, hinten das große Gyk und ein Gaffeltoppsegel, alle aber verhältnißmäßig für seinen leichten Bau sehr groß, und war dasselbe somit, wie diese Fahrzeuge meistens, zu Fahrten bei dem Winde oder gegen diesen, also auch zum Kreuzen geeignet.

Die weitere Ausstattung ließ ebenfalls nichts zu wünschen

übrig; die Jacht führte sechs leichte Kanonen und hatte, in Anbetracht der Zeit, dreißig wohlbewaffnete Männer an ihrem Bord. Von der Gaffel wehte stets die gelbe Sonne mit den drei Strahlen auf blutrothem Felde, eine Flagge, die sich äußerst kriegerisch ausnahm und noch immer von früheren Zeiten her auf der Ost- und Nordsee gefürchtet war.

Als Peter das Schiff betrat, um es von nun an selbst zu commandiren, war alles Andre vergessen und in der Kajüte empfand er ganz die Wonne dessen, dem ein bedeutendes Glück zugestoßen.

Capitain Blome zeigte ihm zunächst einen Rock, wie wir ihn schon bei Stubbe beschrieben und ließ ihn denselben anlegen.

Hiernach gab er ihm ein Kurzschwert und endlich einen Hut, wie ihn die Capitaine trugen.

„So," sagte er dann, „nun bist Du ajustirt, jetzt wollen wir Dich installiren. Als Commandirender im Hafen stehen unter Deinem Befehle alle Schiffe im Hafen, so wie die Jachten auf dem Knieperteich, dann alle Seeleute und Soldaten auf den Schiffen, in der Johannisschanze und auf dem Dänholm. Verstanden?"

„Ja, Capitain!"

„Du mußt die Hand an den Hut legen, Peter, denn ich bin Dein Ober-Commandant!"

Peter that es.

„So! So lange Du den Dienst hast, mußt Du hier im Hafen sein oder da irgendwo zwischen Barhöft und dem Zudar umherlantschen, damit sich keine Maus in den Gellen stehle, ohne gesehen und entdeckt zu werden, ob sie unsere oder kaiserliche Zeichen trägt. Bei Gelegenheit kannst Du auch den Herren da drüben einen Gruß senden; es erhält die Freundschaft und gegenseitige Aufmerksamkeit, Peter, verstehst Du?"

„Ja, Capitain Blome!"

„Dann auch — doch das werde ich gleich mit einem Male abmachen und da kannst Du Dich auf alle Fälle darnach richten. Du sollst eine eigene Flottille commandiren, die bereits am Damme liegt, und ich werde zu Hause die hundert Kerle, welche Du haben sollst, auswählen. Mit diesen hast Du dann, was man so nennt, Hans in allen Gassen oder überall und nirgends zu sein, ich weiß

Blome der Capitain nahm den Finger und drohete sehr gewichtig und anhaltend.

„Was meint Ihr, Capitain?“ fragte Peter kleinlaut.

„— Aber, Peter, wer mit Capitainen commandirt, frühstückt und trinkt, säuft nicht mit den Matrosen in den Schänken umher!“

Peter ward roth und murmelte irgend etwas von „Schon in Acht nehmen“, und die drei Herren setzten sich, Peter zum zweiten Male, zum Frühstück nieder.

Als dies verzehrt, begaben sich die beiden Commodore nach der Stadt, um dem Viceadmiral, wie man allenfalls auch Peter nennen kann, die Sicherheit der Stadt auf dieser Seite zu überlassen.

Peter, der sie bis an die Laufplanke begleitet hatte, wendete sich zu dem ebenfalls an Bord befindlichen Adjutanten vom Dienst, einem ehemaligen Steuermanne, der sich schon seit einer Stunde ungefähr wüthend die Lippen zerbiß.

Wie Peter eigentlich zu Muthe war, wußte er wahrscheinlich selbst nicht recht; halb aufgebläht, halb zaghaft, außerdem noch unsicher durch alle Vorgänge der letzten Zeit, die immerhin einigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht hatten, konnte er sich gar nicht in seine Lage finden.

Die Anwesenheit der Truppen so wie der Dienst hatten bereits überall militairische Disciplin und Etiquette eingeführt und obschon der Schiffslieutenant Raabe kaum die Schmach ertragen zu können vermeinte, that er doch respectsvoll, als Peter zu ihm trat. Dieser fragte:

„Wann ist die Jacht zuletzt immer ausgelaufen?“

„Wann's den Herren beliebte!“

„So so — nun, Raabe, ich dächte, wir werden auch heute ausgehen müssen!“

„Wie's Euch beliebt, Herr!“

„So, so!“

Peter wollte vermuthlich noch weiter sprechen, doch die mürrischen Antworten, welche er erhalten, ließen ihn zurücktreten; er hatte noch nicht die nöthige Festigkeit zum Befehlen erlangt, weil er bisher nie welche ertheilt, und deshalb ging er zu dem Schanzdeck, von wo aus er einige Zeit in das Wasser blickte.

Dies Letztere aber geschah, weil ihn auch die Seeleute scheel ansahen und Peter dadurch verdrießlich machten.

In solcher Stimmung begann er wieder an alle Vorgänge der letzten vierundzwanzig Stunden zu denken und siehe da, der plötzlich so günstig situirte Seemann ward mit seiner Lage unzufrieden und aus allem Wirrwarr tauchte nur wie ein glänzender Stern der Bürgermeister Quilow und sein Versprechen hervor.

Richtig, Ehren Quilow! Peter hätte ihn fast vergessen, und nun konnte er ihm ja gar nichts mehr bringen!

Peter überlegte und kam bald zu einem Resultate. Quilow konnte er nicht im Stiche lassen und somit befahl er einem Manne, mit ihm zu kommen, ohne auch nur weiter ein Wort zu Raabe zu sagen, und ging mit dem Ersteren spornstreichs die Fährstraße hinauf.

Stine wunderte sich nicht wenig, den Peter in seiner Metamorphose zu sehen; es kam indessen zu Erklärungen und das Mädchen briet das Nierstück, während sie ganz respectvoll nach Peter schielte.

Als jenes fertig war, machte sich Peter nebst allem Zubehör damit auf den Weg zu Quilow, welcher ebenfalls nicht wenig staunte, doch die Sache bald zu seinen Gunsten zu wenden wußte, als er, was ihm nicht schwer ward, Peters Ansichten erforscht hatte.

Von Haase zu sprechen, so war dieser ohne Weiteres devot wie ein ächter Sclave und konnte die Ehre nicht genug preisen, mit einem Herrn wie Peter auf freundschaftlichem Fuße zu stehen.

Als Peter im Rathhause fertig geworden, schickte er den Mann zu Bord, und begab sich zuvörderst nach dem Hause seiner Mutter, wohin wir ihm indessen vorauseilen wollen.

Achtes Kapitel.

Fortsetzung.

George's Erwachen nach dieser Nacht war natürlich ein weit angenehmeres denn sonst im Stubbeschen Hause gewesen.

Dennoch lag auf seiner Brust jenes unangenehme Gefühl, welches sich nach einem schweren Traume am häufigsten, mitunter jedoch auch nach gewaltiger Anstrengung, der nur eine kurze Ruhe folgt, einstellt.

Doch allgemach wich diese Stimmung, um den Gedanken an seine und Anna's Lage, an Quilow, kurz an alle möglichen Verhältnisse, Raum zu geben.

Peters Erscheinung hatte diesem Allen noch eine veränderte Richtung gegeben und nach seiner Entfernung begann eine Unterhaltung, die für ihn peinlich war, obschon sie eigentlich lächerlich genannt zu werden verdiente, welches Erstere natürlich nicht zu seiner Beruhigung beitragen konnte.

Die Bürgermeisterin nämlich sah kaum Peter eiligen Schrittes an den Speichern verschwinden, als sie auch einen schweren Seufzer ausstieß und sagte:

„Nein, das Alles ist unerhört; glaubst Du wohl, Anna, daß schon jemals eine zweite Bürgermeisterin von Stralsund eine Belagerung hat aushalten müssen?"

Anna erröthete leicht und sagte:

„Das weiß ich nicht, Mutter, indessen dürfte es dennoch wohl der Fall sein!"

Frau Ehren Quilow schüttelte den Kopf.

„Nein, nein," sagte sie, „dem war nicht so; man hätte es nicht gewagt, eine obrigkeitliche Person und deren Familie in eine solche schreckliche Lage zu bringen, als es mit uns durch diese Belagerung geschehen."

Und Frau Ehren Quilow schüttelte wiederum den Kopf.

Anna, an die natürlich nur die Reden der Bürgermeisterin gerichtet waren, wußte erst nicht recht, was sie sagen sollte; denn mit

der Mutter zu streiten, war, wenn sie auch ihr Verhältniß als Tochter derselben aus den Augen setzen wollte, nicht gut möglich, weil Beweise für sie gar nicht existirten, doch schien es dem Mädchen gut, vielleicht darauf aufmerksam zu machen, daß sie noch schlimmer daran seien, als wenn sie es mit der Belagerung allein zu thun hätten.

Leise und schüchtern antwortete sie daher:

„Was die Belagerung anbetrifft, gute Mutter, so hätten wir vielleicht davon nicht mehr und nicht weniger als alle Bewohner der Stadt zu leiden; doch traurig ist es, daß Verhältnisse herbeigeführt sind, die zwar unmittelbar mit der Belagerung in Verbindung stehen, jedoch wie mir und meinen beschränkten Begriffen scheint, hätten vermieden werden können."

„Du meinst unsern traurigen Aufenthalt, Anna!"

„Mutter, ich —"

„Ja, meine Tochter, Du hast Recht; ich hätte es nie geglaubt, in den Hütten des Plebs auch nur eine Nacht verweilen zu müssen!"

„Mutter!" rief Anna tief erröthend, „ich bitte Euch um Alles in der Welt, vergeltet doch nicht auf diese Weise den guten Leuten, die sich unserer annahmen, während uns die ganze Stadt haßt und verachtet!"

„Oh," sagte die Bürgermeisterin gekränkt, „ich kenne Dich und Deine Ansichten und beklage von ganzem Herzen, daß Du so wenig auf die Ehre unsrer alten Familie giebst!"

George seufzte bei dieser Aeußerung tief auf und warf einen bittenden Blick auf Anna, die leise vor sich hin sagte:

„Du hast Recht, George, was nutzt es, mit der Mutter über solche Sachen zu sprechen!"

George nickte und sagte so laut er konnte:

„Frau Ehren Quilow, hoffen wir, daß es Alles wieder gut wird!"

„Das muß es werden," meinte die Bürgermeisterin, „doch es müßte auch bald werden!"

Frau Ehren Quilow erhob sich nach diesen Worten, um nach dem kleinen Gärtchen, welches hinter dem Hause der Mutter Blome

Dies war gerade kein Unglück, werden alle Leser denken, die
mals eine Neigung in der Brust empfunden, welche man Liebe
ennt, diejenige Liebe nämlich, mit der die Verliebten an einander
ängen, und jener Annahme kann auch eigentlich nichts entgegen-
esetzt werden.

Am Allerwenigsten jedoch schien diese Situation für die beiden
ungen Leute unangenehm zu sein, und das Erste, was geschah und
elches eigentlich verrathen werden sollte, war, daß George seinen
rm leise um die Taille Anna's legte und sie sanft zu sich herab-
og, um einen Kuß auf ihre Lippen zu drücken.

Sträuben kann man es eigentlich nicht nennen, was Anna die-
em Beginnen des jungen Mannes entgegensetzte. Wozu hätte dieses
uch führen können, da George sich nicht so anstrengen durfte, wie
n gesunden Zustande, um seinen Zweck zu erreichen? Ueberdies
g es keineswegs in der Absicht des Mädchens, diesen Zweck zu
ereiteln, wenn sie auch als züchtige Jungfrau, der Sitte der da-
aligen Zeit gemäß, nicht ganz hingebend sein durfte.

Nun also, der Kuß ward gegeben, und abgerechnet die Purpur-
öthe, welche er auf Anna's Gesicht hervorrief, hatte er weiter keine
olgen, als eine Seligkeit, die die Liebenden gegenseitig empfanden.

„Anna!" sagte dann George mit Blicken, die Strahlen glichen,
ich habe viel gelitten, aber ich bin in diesem Augenblicke wirklich
lücklich!"

„Dich hier zu sehen und neben Dir sitzen zu dürfen, George,"
ntgegnete Anna, „bringt dasselbe Gefühl in mir hervor, doch
ch —!"

Anna ließ das Köpfchen in die Hand sinken.

„Du hast Recht, Anna," murmelte George, über dessen Stirne
n Schatten glitt, „ich darf zwar nicht viel sprechen, aber laß uns
inmal unsre Lage überdenken und besprechen."

„Ah, George," rief das Mädchen schluchzend, „ich kann Alles in einem Worte zusammenfassen!"

„Und wie lautet dieses Wort?"

„Mein Vater —!"

George's Stirn ward finster.

„Du hast Recht," sagte er, „das ist der böse Haken, an dem Euer und auch mein Geschick hängt, und bricht er, so sind wir völlig unglücklich!"

„Schmähe ihn nicht, George!"

„Es ist das auch nicht meine Absicht, Anna, im Gegentheil, wenn schon ich die Handlungsweise des Herrn Quilow nicht billige, so bin ich doch bereit, ihm Deinetwegen zu helfen, sobald ich nämlich kann. Was er mir zugefügt, habe ich ihm vergeben!"

„Ich danke Dir, guter George!"

„Nicht deswegen; mein Gemüth ist frei von Rachegedanken und nur einen Menschen giebt es auf Gottes weiter Welt, an dem ich zwar keine Rache nehmen möchte, aber den ich vor meinen Augen umkommen sehen könnte, ohne einen Finger auszustrecken, ihm zu helfen."

„Ich verstehe Dich, George!"

„Das glaube ich, und Du kannst mir gewiß nicht Unrecht geben!"

„Nein, nein, doch wozu diesen Gegenstand zu einem Gespräche zwischen uns machen?"

„Du hast Recht, nützen wir die Zeit besser. Ich habe keineswegs die Hoffnung aufgegeben, Anna, daß sich Alles zum Guten wenden lasse."

„Ich hoffe kaum, George!"

„Höre, wie ich denke: ich bin zwar schwach —"

„Du bist sehr schwach, George!"

„Meinetwegen auch dies, doch da ich mich trotz der gestrigen Anstrengung wohl fühle, so bin ich entschieden auf dem Wege der Besserung."

„Das gebe Gott!"

„Noch höchstens zwei Wochen und ich bin wieder auf den Beinen."

„Ich wünsche es Dir!“

„So lange wird sich noch Herrn Quilow's Untersuchung hinziehen.“

„Mein Gott, noch so lange!“

„Und das ist ein Glück, Anna!“

„Aber George —“

„Du wirst hören!“

„Der arme Vater!“

„Ich kenne nämlich Steinwig in dieser Hinsicht; so eilig er sonst Alles betreibt, hier wird er gewiß zögern, so lange er nur immer kann!“

„Dabei leidet der Vater desto mehr.“

„Wohl wahr, aber ich werde auch gesund.“

„Und dann?“

„Nun, ich zähle auf Peter Blome; Du weißt, was schon ein Mal geschehen — errathe das Uebrige!“

„Ich denke mit Schrecken daran.“

„Die Dazwischenkunft eines abscheulichen Menschen hatte nichts mit Eurer Rettung gemein, als daß der Versuch dazu durch ihn mißlang!“

„Ach, wenn ich hoffen könnte!“

„Hoffe, Anna! Rette ich Quilow, so wird er dankbar sein. In der Stadt kann er nicht bleiben, und da ich dieselbe ebenfalls verlassen werde, so steht uns später nichts weiter im Wege. Doch, Anna, laß uns auf einen andern Gegenstand kommen; wir sind hier jetzt drei Personen und ich glaube kaum, daß die Mittel der alten Frau, deren Gäste wir sind, zu den glänzenden gehören.“

„Ich habe bereits daran gedacht, George, aber was ließe sich für jetzt thun?“

„Peter könnte von Eurem Vorrathe auch hierher bringen.“

„Du hast Recht.“

„Wir wollen ihm später den Auftrag geben.“

„Ja, ja.“

Mutter Blome kam mit dem Frühstück und somit war dies tête à tête zu Ende.

Ihr folgte zunächst die Bürgermeisterin und kaum hatte man

sich gesetzt, als Stevelin Brandenburg und Brigitta in das Zimmer traten.

Stevelin, noch gekleidet wie er heute morgen von der Wache abgelöst war, erschien jetzt in ganz andrer Weise denn früher.

Zum Bürgerofficier ernannt, welche Charge er sich wahrlich durch seine doppelten Verdienste um die Stadt rechtschaffen verdient hatte, trug er die eingeführte Uniform derselben so stolz, wie dies nur einer seiner Kameraden konnte.

Jene aber bestand aus dem hohen spitzen Hute mit breiter Krempe und einem grünen Federbusche auf demselben, einem grünen Waffenrocke mit Goldborten, ledernen Hosen und den damals allgemein beliebten langen Stiefeln.

An seiner Seite hing der gewichtige Degen mit einem doppelten Korbe und die großen Handschuhe standen vortrefflich zu dem Ganzen.

Was Brigitta anlangt, so nahm sie sich neben seiner riesigen Gestalt wie ein Kind aus, was sie indessen nicht hinderte, sich mit allen Zeichen des Stolzes an den starken Arm des Brauers zu hängen.

„Gott grüß Euch Alle," sagte Stevelin, „und besonders Dich, George! Brigitta hat mir bereits erzählt, mein Junge; nun, halte nur die Ohren steif, dann wird es sich schon wieder finden. Ist eine böse Zeit jetzt, Ihr Frauen!"

Diese letzten Worte galten den drei am Tische sitzenden Frauen, von denen Mutter Blome aufstand, Anna höflich dankte, die Bürgermeisterin aber dem Paare mit einer verächtlichen Geberde den Rücken zuwendete.

Stevelin sowohl wie Brigitta bemerkten dies und verzogen den Mund; George, um Erklärungen vorzubeugen, fragte:

„Wie stets draußen, Stevelin?"

„Nun, so so," meinte der Brauer. „Nach dem gestrigen Witz ist die Nacht ruhig verstrichen, aber seit heute Morgen hat der alte Arnim wieder alle seine Pfefferbüchsen im Gange und die Schotten fangen an, die Kugeln, welche er uns schickt, aufzusuchen, weil Rosladin fürchtet, daß sie uns einst ausgehen können; denn so wie der Schwede sagt, nachdem er die Festung genau besichtigt, wird er

„Du gefällst Dir wohl in dem Rocke, Stevelin!"

„Prächtig, George, und was hier meine gute alte Brigitta anbetrifft, so sagt sie — na, Du brauchst Dich nicht so zu verstecken, Mädchen. Sie ist in Ehren meine Braut, George!"

„Ich hörte es schon!"

„Mir lieb, die ganze Welt mag's wissen; aber ihre Meinung zu sagen, so gefällt ihr der Rock ebenfalls."

„Was denkst Du aber von der ganzen Sache, Stevelin, wie wird sie enden?"

„Nichts zu denken, wie der Obrist Holk sagt, George, ist unsre Schuldigkeit und Gehorchen unsre Pflicht."

„Ich sehe, Du bist ein besserer Soldat in der kurzen Zeit geworden, als unsre alten Stadtsoldaten in Jahren."

„Danke Dir; nun ja, es mag wahr sein, und wenn es sich so fügen sollte, denke ich auch das Handwerk beizubehalten."

„Was! Stevelin!"

„Ja, George, es ist besser Herr als Knecht zu sein!"

„Warst Du denn je Knecht?"

„Nun, was ist ein zünftiger Hülfsbrauer weiter?"

„Ah, Stevelin, das ist ein freier Bürger, zumal in Stralsund!"

„Hm — ich habe es satt!"

„Nun, wir wollen darüber nicht weiter streiten!"

„Ich denke ebenso; mache Dich nur bald wieder heraus und lebe für jetzt wohl!"

Stevelin drückte George die Hand, nickte den Frauen zu, welchen Gruß die Bürgermeisterin ebenfalls nicht erwiderte, und ging, Brigitta am Arme, davon, welche Letztere es nicht unterlassen konnte, recht schnippisch zu sagen:

„Mein Compliment, Frau Quilow!"

Die Frauen setzten sich wieder an den Tisch und einige Zeit

„Die Brigitta ist eines Großbürgers Tochter!“

„Das ist vollkommen wahr, und ihr Vater ist Bürgerworhalter!“

„Darum eben und weil es so ist, habe ich sie auch manchm bei uns geduldet, aber von jetzt ab nun und nimmermehr!“

„Was veranlaßt Euch dazu, liebe Mutter?“

„Wie Du sprichst!“

„Ich wüßte wirklich nicht, Mutter!“

„Der Stevelin und die Brigitta! Herr Gott!“

„Der Stevelin Brandenburg scheint gestiegen zu sein!“

„Das ist es ja, was diese Belagerung uns bringt, das nied Volk kommt empor; das war früher nicht, litten „die Herren“ au nicht, und sie hatten recht daran.“

Anna schwieg.

Mutter Blome hatte viel zu viel Respekt vor der Frau d zweiten Bürgermeisters der Stadt, als daß sie, seit sie bemerkt wie jene nicht Lust hatte, viel mit ihr zu sprechen, dieselbe angered haben sollte. Wenn sie etwas zu sagen hatte, so machte Ann stets die Dolmetscherin und dies geschah auch jetzt, als die Alte sagt

„Aber wenn das nicht sein dürfte, könnte mein Peter ja n Rathsherr werden!“

„Wirklich, Mutter,“ meinte Anna, „Peter Blome, der uns do gewiß sehr gefällig ist, könnte nie seinen Lohn bekommen, wen Eure Meinung durchgreifend werden sollte.“

Die Bürgermeisterin fand nicht für gut, auf diese Anrede z antworten, sondern schlürfte ihre Mehlsuppe und Mutter Blom brachte verdrüßlich George einen Napf voll hin, während auch Ann aufstand, um denselben bei Einnahme seines Frühstücks zu unter stützen.

Das Frühstück war also zu Ende und Frau Ehren Quilo

setzte sich ans Fenster, um auf die See zu starren, Anna neben das Bette des Geliebten, und Mutter Blome ging an ihre häusliche sehr vermehrten Arbeiten.

Der Vormittag verstrich ziemlich traurig, was besonders daher kam, daß man jeden Schuß, der draußen fiel, deutlich hören konnte, und dieser Donner war natürlich nur geeignet, den Stand der Dinge stets im frischen Andenken zu erhalten.

Es ward endlich Mittag und als man dieses eingenommen, setzten Frau Ehren Quilow und Mutter Blome sich zurecht, erstere um ihr Schläfchen zu halten, letztere um in einem Predigtbuche zu buchstabiren. Anna und George unterhielten sich flüsternd.

Dies mochte ungefähr zwei Stunden gedauert haben, als sich Tritte draußen vernehmen ließen und gleich darauf trat Peter Blome, der Schiffshauptmannsmaat, in seiner neuen Tracht in das Zimmer.

Peters Auftreten machte einen nicht geringen Eindruck; die Bürgermeisterin erwachte zunächst und starrte ihn dann groß an; der Mutter Blome fiel das Buch aus der Hand und die Brille bei einer heftigen Bewegung, die sie machte, von der Nase.

„Peter," rief sie, „bist Du's?"

Auf Anna und George brachte nun zwar seine neue Ausstaffirung nicht dieselbe Wirkung hervor; dennoch waren sie erstaunt, und wenn sie nicht mit Worten fragten, so geschah es durch Blicke.

Peter grüßte erst, wie es ihm vorgeschrieben worden, nahm dann den Hut ab und sagte:

„Ja, Mutter, ich bin's!"

„Aber, Junge!" rief Jene.

„Nicht Junge," entgegnete Peter, „Schiffshauptmannsmaat, ernannt von Bürgermeister und Rath und der Hauptmannschaft unserer Flotte!"

„Mein Junge, mein Peter —!"

„Das bin ich, Mutter!"

„So muß ich wahrhaftig an die Altardecke —"

„Nein, Mutter, noch nicht!"

„Aber es kann nun nicht mehr fehlen!"

„Könnte doch, Alte!"

„Jemine, mir ist ganz schwindlich!"

„Laßt überhaupt nur die Decke!“

„Ach, Du gottloses Kind!“

„In der Kirche sind ja schon genug Decken mit Kreuzen!“

„Du versündigst Dich noch, Peter!“

„Nein, nein, Mutter, wir brauchen es nothwendiger. Im Uebrigen hier, Alte — zehn Rosenoble. Geschenkt von der Stadt!“

„Ih! so Etwas muß man erleben!“

„Das trägt sich schon, Mutter; aber nun giebts noch mancherlei auszurichten. Ehren Quilow läßt sich schönstens bedanken, er befindet sich jetzt ganz behaglich und hat Hoffnung, daß Alles auf's Beste gehen werde.“

Die Bürgermeisterin, immer noch die erstaunten Blicke auf die Uniform Peters gerichtet, nickte mit dem Kopfe; Anna dagegen sagte:

„Wir danken Euch, Peter!“

George sprach:

„Nun, Peter, ich wünsche Dir Glück, obschon ich lieber gesehen hätte, Du stecktest nicht in diesem Rock!“

„Weshalb, George?“

„Ich muß mir erst überlegen, ob ich Dir das mittheilen kann.“

„So, so; nun, wie Du willst.“

„Warst Du bei Steinwig?“

„Freilich.“

„Und er sagte —?“

„Er wird selbst kommen.“

„Ah — bei Stubbe's?“

„Auch.“

„Und sie sagten?“

„Eigentlich nichts oder noch weniger, denn ich glaube, sie nannten mich einen ungeschliffenen Menschen oder dergleichen.“

Anna theilte jetzt auf einen Wink George's mit, was dieser vorhin angeregt hatte.

Peter hörte schweigend zu und sagte dann:

„Das wird von der Alten abhängen; Mutter, was meint Ihr?“

Mutter Blome wußte gebührend die Ehre zu schätzen, welche ihrem Hause dadurch zu Theil wurde, daß es die Frau und

„Gut, so werde ich die Sache einleiten.“

Peter theilte noch mit, welcher Dienst seiner harre, und wollte eben gehen, als sich die Thüre öffnete und Steinwig, gefolgt von dem Capitain Blome, in das Zimmer trat.

Wie sich gehörte bei solchem Besuche, war die alte Mutter Blome fast ohnmächtig, die Bürgermeisterin erhob sich und Anna suchte sich zu verbergen. George blieb ruhig.

Peter anlangend, so mochte der alte Junge, dem militairische Disciplin trotz seiner Einrangirung bei der Flotten- und Hafenmannschaft dennoch ziemlich fremd geblieben war, jetzt doch wohl fühlen, daß er auf unrechtem Wege sei; er ward daher roth und legte in seiner Verlegenheit die Hand an den Hut, um jedenfalls doch etwas zu thun.

Dieser Beweis von Achtung vor den beiden Herren war indessen nicht im Stande, das Gewitter, welches sich auf Capitain Blome's Antlitz zusammengezogen hatte, an seinem Ausbruche zu hindern.

„Was thust Du hier?“ rief Blome, „was hast Du hier zu suchen, liederlicher Patron; ich werde Dich in Eisen legen lassen! Das kann nicht einen andern Rock anlegen, ohne damit groß zu thun; schöne Geschichten überhaupt angegeben, Du Taugenichts; jetzt sehe ich wirklich ein, daß das Ausweisungsdekret gerechtfertigt war!“

Blome hielt mit Poltern inne, und Peter blickte zaghaft zu Steinwig hinüber, als erwarte er dort Trost.

Doch auch Steinwig's Gesicht war sehr ernst, und wennschon nicht so heftig, sagte er streng:

„Peter, Peter, was macht Ihr für Sachen; das ist mehr, als ein Mensch verantworten kann!“

„Ich habe nur,“ begann Peter stammelnd, „Eure Aufträge in Betreff des Herrn Quilow —!“

„Das hatte Zeit, bis Dein Dienst zu Ende war, doch das ist auch noch nicht Alles —!“

„Nicht Alles!“ meinte Peter mechanisch.

„Nein, Du Gaudieb!“ schrie Blome ihn an, „was hast Du mit der Elsbeth vorgehabt, die sich im Frankenteiche ertränkt hat!“

„Ertränkt!“ schrie Peter auf.

„Nun, daß es nicht geschehen war, ist nicht ihre Schuld, sondern die der Schotten, welche sie wie eine gebadete Katze aus dem Teiche wieder hervorzogen.“

Peter stand da wie vom Donner gerührt.

„Lassen wir dies, Blome!“ sagte indessen Steinwig. „Frau Bürgermeisterin, ich hoffe, daß Ihr wohl seid, noch ein paar Tage und ich denke, Ihr werdet Euer Haus beziehen können, was Ihr jetzt um so mehr wünschen müßt, als Ihr eine sonderbare Einquartirung bekommen.“

Steinwig wendete sich zu George.

„Was machst Du, George?“ sagte er.

„Ich danke, Oheim, es geht!“

„Du hast mir einen bösen Schreck eingejagt!“

„Das bedauere ich!“

„Warum hast Du Stubbe's Haus verlassen?“

„Aus vielen Gründen!“

„Einen errathe ich!“

„Möglich; — doch ich dächte, er wäre hinreichend, Alles zu erklären!“

„Ich begreife wohl!“

„Das ist mir lieb!“

„Indessen hast Du eines vergessen!“

„Was sollte dies sein?“

„Die Schicklichkeit!“

„Denkt Ihr etwa, Onkel —?“

„Schweig nur, ich denke nichts, als daß man auch den Schein meiden muß!“

„Ich wäre gestorben, ohne —“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!“

„Glaubt es mir, Oheim!“

„Außerdem, mein lieber Neffe, ist es unedel, unter den obwal-

„Sehr gut gedacht, wenn Du nur nicht selbst des Schutzes bedürftest! ich werde Dich heute noch in unsre Wohnung bringen lassen."

„Thut dies nicht, ich bitte Euch!"

Anna sprach zwar nicht, aber ihre Blicke sagten genug, und Steinwig meinte endlich:

„Die Frau Bürgermeisterin möge bestimmen!"

„Mir ist Alles gleich!"

Steinwig kannte zwar die Indolenz der guten Dame, doch dies war ihm dennoch ein Wenig stark; indessen schob er diese ungemeine Gleichgültigkeit auf die gegenwärtigen Verhältnisse, sagte, er werde es sich überlegen, und empfahl sich mit Blome, der seinem Peter durch einen freundschaftlichen Rippenstoß die Anweisung gab, ihm zu folgen.

Wir können es füglich zusammenfassen, was Peter unterwegs bis zum Hafen, beziehungsweise der Fährbrücke, wo übrigens keine Commandeurjacht mehr war, anzuhören hatte.

Die Sache steigerte sich bei dem braven Capitain Blome von Ehrentiteln aller Art auf das Versprechen, das Tauende in Anwendung zu bringen, von hier aus „in's Loch sperren", vom Loche auf die Ketten, von diesem bis zur Füsilade, und von hier bis zum Galgen, welcher Versicherung noch der Wunsch zugefügt wurde, daß der Schiffshauptmannsmaat bereits gründlich von den Kaiserlichen abgewürgt sein möchte.

Peter zog sich zusammen, wie Jemand, der unter einem Regenschauer hindurchgeht und entgegnete kein Wort.

Als man auf der Ballastkiste angelangt war, nahm indessen die Sache eine andere Wendung.

Die Commandeurjacht schwamm drüben nach Kedingshagen hinauf und Blome ließ das Zeichen geben, daß sie zurückkehren solle.

Im Augenblicke wendete das Schiff und schoß wie ein kühner

Seevogel heran, daß die Wellen vor seinem Buge aufrauschten und hinter seinem Steve ein langer Streifen krausen Wassers blieb.

Die Jacht langte an und an ihrem Bord begann jetzt ein Verhör, bei dem Peter Blut und Wasser schwitzte.

Steinwig war milde gegen Peter gesinnt, desto grimmiger war Blome.

Von einem Verbleiben in seiner Stellung war nun schon gar keine Rede und wenig fehlte, so hätte der alte zornige Capitain ihm die Abzeichen seines Ranges vom Leibe gerissen.

Dies verhinderte Steinwig und Peter legte Rock, Hut und Säbel ab, um seine Jacke wieder anzuziehen.

Nun aber entspann sich folgende Unterhaltung zwischen Steinwig und Blome.

„Ich dächte," meinte Jener, „wir ließen es aber bei der Flottille!"

„Behüte der Himmel, Ehren Steinwig!"

„Warum nicht?"

„Einem solchen Menschen kann man keine Stecknadel anvertrauen!"

„Aber er ist muthig und tapfer!"

„Er ist ein unzuverlässiger, leichtsinniger Patron!"

„Ich glaube, er wäre dennoch in seinem Elemente."

„Nimmermehr, er muß stets das Tauende über sich haben!"

„Aber was soll denn aus ihm werden?"

„Er bleibt auf der Commandeurjacht!"

„Als was?"

„Als was?"

„Ja, Blome!"

„Nun, was er so lange gewesen!"

Steinwig schüttelte den Kopf.

„Es hilft Alles nichts, Ehren Steinwig!" murrte Blome.

„Er ist Euer Vetter, Blome!"

„Deswegen noch ganz besonders!"

„Habt Nachsicht!"

„Er schändet den Namen Blome."

„Nun so thut, was Ihr wollt!"

„So ist es Recht!“

„Peter!“ rief Steinwig.

„Ehren Steinwig!“

„Zeichne Dich bald wieder aus und es soll nichts verloren sein; wegen der Elsbeth werde ich die Sache ordnen.“

„Schön, Ehren Steinwig!“ sagte Peter laut, nebenbei aber fuhr ihm der Name Quilow durch den Kopf und mit demselben alle früheren Gedanken an die Undankbarkeit der Patricierfamilien, den Neid des Pöbels, die Untreue Elsbeths, kurz Alles, Alles, und murmelte hinterher den Namen:

„Quilow!“

Steinwig grüßte und ging.

„Peter!“ rief jetzt auch Blome.

„Capitain Blome!“ sagte Peter.

„Lieutenant Raabe!“ fuhr Jener fort.

„Wohl, Herr!“ antwortete dieser.

„Dieser Schlingel, Ihr seht ihn, Herr?“

„Wohl, Herr!“

„Er wird gedrillt, verstanden?“

„Wohl, Herr!“

„Geschuhriegelt!“

„Wohl, wohl!“

„Gepeitscht, wenn er etwas schlecht macht! Kurz, er muß ein Leben führen, daß er die Custodie für das Himmelreich ansieht, und Euch mache ich verantwortlich, daß es geschieht!“

„Ich werde meine Schuldigkeit thun, Herr!“ sagte der Lieutenant.

„Quilow!“ murmelte Peter.

Blome ging.

Dem Lieutenant Raabe hätte nichts erwünschter kommen können, als diese Aenderung in Peters Verhältnissen; er war zwar von Natur nicht gerade bösartig, dennoch kitzelte es ihn, diesen gemeinen Kerl, wie er sagte, — er gehörte nämlich einer der bevorrechtigten Familien an, — wieder in seine Schranken zurückzudämmen.

„Peter!“ rief deshalb auch er.

„Hier, Herr!“

„Du warst Capitain!“

„Ja, Herr!“

„Du bist es jetzt nicht mehr!“

„Nein, Herr!“

„Nimm den Dweudel, Peter!“

„Ja, Herr!“

„Geh nach vorne, Peter!“

„Ja, Herr!“

„Scheure das Deck, Peter!“

„Ja, Herr!“

„Nun, so fange an!“

Der Lieutenant so wie die anwesenden Leute lachten laut und Peter begann, nachdem er sich Seewasser heraufgeholt, das Verdeck zu benetzen und zu scheuern, dabei aber sagte er leise vor sich hin:

„Quilow!“

Bald nach dieser Scene langte Stubbe auf dem Schiffe an, um von Neuem seinen Dienst zu übernehmen.

Natürlich war für diesen alten bequemen Herrn der Wechsel der Dinge höchst unangenehm.

Dies erfuhr schon der Lieutenant Raabe, als er seine Meldung machte, welche Stubbe, der bereits gehört, daß er an Peters Fall, an welchem ihm freilich nicht viel gelegen war, die Schuld trug, unwirsch beantwortete:

„Dank Euch der Teufel für Euren Witz, Herr!“

Doch als er an Peter kam, erhielt dieser von seiner derben Faust einen freundschaftlichen Knuff mit der Erläuterung:

„Kaum denkt man einige Stunden zu Hause zuzubringen, so muß so ein Esel wieder in seine alten Streiche verfallen, damit man nicht einmal einen Feiertag haben kann. Hallunke, denkst Du denn nie ehrbar zu werden? Doch dies gemeine Volk schämt sich so wenig vor Gott wie vor Menschen!“

Stubbe ging in die Kajüte.

„Quilow!“ murmelte Peter wieder, und in der nächsten halben Stunde faßte er nach langer Berathung mit sich den Entschluß, Quilow und wenn es sein müßte auch Brömser zu befreien und mit dem Ersteren eine Theilung des Vermögens vorzunehmen.

———————

Neuntes Kapitel.

George und Peter.

Der zweite Pfingstfeiertag wäre also zu Ende und von den für unsre Erzählung wichtigen Ereignissen bleibt nur noch Eins zu nennen übrig.

Es ist dies der unsinnige Entschluß Elsbeth's, sich das Leben zu nehmen, den sie auch allen Ernstes, ein so verständiges Mädchen sie auch sonst war, auszuführen suchte.

Doch was kann man viel dazu sagen? Der Undank Peters, ihre verletzte Ehre, die Fortweisung aus dem Hause ihrer Eltern, das waren drei Gründe, welche einen solchen Entschluß nicht allein erklärten, sondern ihn zu jener Zeit auch sogar rechtfertigten.

Zum Glücke für sie waren die schottischen Soldaten, welche die Wachen und Posten am Frankenthore besetzt hatten, aufmerksam genug, um auf Alles zu achten, und sobald sie sich in das gelbliche Wasser des Teiches unweit des blauen Thurmes stürzte, sprangen auch ein Paar der dürren langen Burschen nach und brachten sie glücklich wieder heraus.

Wahrscheinlich waren es keine Schmeicheleien, welche ihr die Schotten sagten, als sie nach dem Wachthause gebracht ward, doch sie verstand die Worte der Leute nicht und jene derben Mahnungen gingen daher verloren.

Der Lieutenant der Wache ließ den Vorfall rapportiren und bald waren nicht allein die Commandanten, sondern auch Steinwig zugegen, weil zu jener Zeit ein Selbstmord eine Seltenheit war.

Steinwig erschrak nicht wenig, als er Elsbeth erkannte.

„Gemach, Ihr Herren!" sagte er zu den Soldaten, „überlaßt mir das Mädchen; komm, Elsbeth, und sage mir, was Dich zu dem verzweifelten Unternehmen trieb."

Elsbeth folgte dem Bürgermeister weinend und schluchzend; als sie eine Strecke gegangen und bis zu den Tuchmacherrecken gekommen waren, mahnte Steinwig:

„Nun sprich!"

„Ach — Ehren Steinwig!“ schluchzte das Mädchen.

„Sprich, Elsbeth!“

„Ich bin eine unglückselige Creatur!“

„Aber ich begreife nicht —“

„Ich sage Euch, Herr, ich bin das elendeste Geschöpf auf der Welt!“

Steinwig schoß ein Gedanke durch den Kopf und er warf einen mitleidigen Blick auf Elsbeth, indem er murmelte:

„Freilich, freilich, wie hätte es auch anders kommen können, und in dieser Hinsicht thaten wir sehr Unrecht!“

Laut äußerte er:

„Ich kann es mir denken, Elsbeth!“

„Nein, Herr, Ihr könnt es Euch nicht so vorstellen, wie es ist.“

„Hm, wenn ich das Schlimmste denke —“

„Das Allerschlimmste, Herr!“

„Ich meine, was einem ehrbaren Mädchen begegnen kann!“

„Wie, Ehren Steinwig?“

„Es ist ein Soldatenlager keine Kirche!

„Oh, mein Gott — Ihr auch, Herr!“

„Ich verstehe Dich nicht, Elsbeth!“

„Ihr traut mir auch zu, daß ich — daß ich —“

„Nun ich will nichts sagen noch gesagt haben, aber sprich Du endlich, was Dich dazu trieb, Deinem Leben ein Ende machen zu wollen.“

„Der Peter — ist's!“

„Der — nun, dann ist ja nichts verloren.“

„Was?!“

„Ich meine eine schnelle Trauung —“

„Herr Gott im Himmel! Bin ich denn wirklich ein so schlechtes Frauenzimmer, daß alle Welt ohne Weiteres annimmt, ich müsse einen Fehltritt gethan haben? Ja, nun glaube ich fast selbst, daß es so ist!“

„Wenn Du nicht deutlicher sprichst, Elsbeth, werde ich Dich nie verstehen!“

„Nun, so hört, Herr; es ist Euch noch vielleicht erinnerlich,

daß der Peter allerlei Unsinn schwatzte, als ich zurückkehrte von da drüben."

„Freilich, doch wir wissen ja, auf wessen Rechnung wir das zu setzen haben!"

„Nun, gestern in der Nacht kommt er und legt mir Dinge zur Last, die sich gar nicht aussprechen lassen."

„Das ist Unrecht genug!"

„Heute kommt er wieder und thut dasselbe, mein guter Ruf ist dahin, ich bin an meiner Ehre gekränkt und das durch ihn! Denn nur er konnte ja solche Gerüchte, wie sie vielleicht in der Stadt umgehen, verbreiten!"

„Das ist schändlich!"

„Nicht wahr, Ehren Steinwig? Und nun jagt mich der Alte noch obenein mit Schimpf und Schande aus dem Hause!"

„Ah — das ist thöricht!"

„Hätten mich doch nur die Leute im Teiche gelassen!"

„Dummes Zeug, Elsbeth! Die Sache mit Deinem Vater will ich schon wieder in das rechte Geleis bringen!"

„Nie kehre ich zu ihm zurück!"

„Das wird sich finden."

„Nein, lieber will ich mich in Mannskleider stecken und auf den Wällen bleiben!"

„Einstweilen wirst Du bei mir einen Platz finden und später wieder nach Hause gehen; auch den Peter werde ich schon zurechtstutzen."

„Ich will von ihm nichts mehr wissen!"

„Auch das wird sich ändern; komm nur."

Der humane Bürgermeister brachte das Mädchen in sein Haus, wo sie seiner Wirthschafterin übergeben ward, und er selbst ging, um neben andern Geschäften auch die Angelegenheiten Elsbeths zu ordnen.

Auf diesem Wege traf er den Capitain Blome und wir sahen ihn bereits im vorigen Abschnitte theilweise ausführen, was er sich vorgenommen.

Von der Ballastkiste aber begab er sich zu Elsbeths Vater.

Der Besuch eines ersten Bürgermeisters einer Stadt wie Stral-

fund in einer Fischerhütte war immerhin eine Sache von Wichtigkeit und ehrenvoller Bedeutung.

Steinwig ward ersucht sich zu setzen, und er that dies, indem er sagte:

„Alter Freund, Ihr habt Euch einmal recht übereilt!"

„Daß ich nicht wüßte, Ehren Steinwig!" meinte der Alte.

„Ich sage es Euch; wie konntet Ihr die Elsbeth eines dummen Geschwätzes halber von Euch stoßen?"

„Dummes Geschwätz nennt Ihr das?"

„Nun ja doch, und noch dazu ein unsinniges, weil es von einem Menschen ausgeht, der, als er seine Beschuldigungen machte, ohne allen Verstand war!"

„Oh, er war heute Morgen nüchtern!"

„Nun, dann ist er toll gewesen!"

„Doch leuchten seine Behauptungen ein!"

„Unmöglich! Was denkt Ihr wohl, was das Mädchen zu thun im Begriffe war?"

„Kann ich es wissen?"

„Elsbeth wollte sich das Leben nehmen!"

„Das ist stets die Folge einer solchen Aufführung."

„Sagt des Undanks und der Härte!"

„Ich muß meine Ehre wahren!"

„Eure Ehre ist unbefleckt."

„Sie ist es nicht!"

„Eure Tochter ist unschuldig!"

„Ich glaube es nicht!"

„Ihr werdet doch den Worten Eures Kindes trauen!"

„Jetzt nicht mehr."

„Das ist stark!"

„Ich kann nicht anders!"

„Ihr werdet die Tochter wieder zu Euch nehmen!"

„Niemals!"

„Ich wünsche — ich will es!"

„Mit Verlaub, Ehren Steinwig —!"

„Nun, was wollt Ihr sagen?"

„Ihr seid erster Bürgermeister der Stadt, Ehren Steinwig,

und ich bin nur ein armer Fischer; aber mögt Ihr unser Herr und Fürst sein, Herr über die Stadt und über Leben und Tod von ihren Bewohnern, in meinem Hause bin ich Herr!"

Steinwig ward unwillig:

„Sagt nicht Herr, sondern Tyrann!"

„Nennt mich, wie Ihr wollt, Ehren Steinwig, das ändert an der Sache nichts!"

Steinwig kannte die Starrköpfigkeit und das Vorurtheil der Klasse von Leuten, zu denen der Fischer gehörte, gut genug, um seine Versuche noch weiter auszudehnen; hier, das sah er ein, mußte und konnte allein die Zeit helfen und deshalb beschloß er, dieser auch die Sache zu überlassen.

„Lebt wohl!" sagte er kurz und verließ das Haus.

Fügen wir Diesem nun noch hinzu, daß Ehren Quilow kein Abendbrod bekam und Haase die Kostration Peters mit verschmeckte, als dieser am Abend nicht erschien, so ist der zweite Pfingstfeiertag zu Ende und mit ihm war es auch die anhaltende Kanonade Arnims; ihr folgte eine ruhige Sommernacht, wie sie die Jahreszeit meistens bietet.

Die Nacht verging ohne Störung. Doch am nächsten Morgen begann die Kanonade wieder und zwar, vielleicht der Veränderung wegen, mit glühenden Kugeln, die indessen keinen anderen Schaden thaten, als hin und wieder die noch nicht ganz verkohlten Hölzer in dem westlichen abgebrannten Stadttheile zu entzünden.

Um jene Zeit ungefähr kehrte auch die Commandeurjacht nach der Fährbrücke zurück, von der sie ausgegangen, um die Nachtronde zu machen, und mit ihr natürlich Peter, der fortwährend von Raabe tüchtig beschäftigt worden war.

Dies hatte natürlich seine Laune verdorben, und völlig geschah dies, als er die Boote sah, welche unter sein Commando gestellt werden sollten und die nun, statt Helden zu großartigen Unternehmungen zu tragen, sich auf dem unruhig gewordenen Wasser fast die Rippen einstießen.

Stubbe ging, nachdem man angelangt war, um zu rapportiren, und die Mannschaft machte das Deck und das Schiff klar, um dasselbe der nächsten Wache, die bald anlangen mußte, zu übergeben.

Eine Stunde später fand die Ablösung der Mannschaft statt, und Peter schlenderte der Stadt zu, innerlich grimmig und von außen natürlich höchst unwirsch.

Doch der Kelch seiner Leiden war noch nicht geleert.

Die eingeführte strenge Disciplin hatte seinen muthwilligen Kameraden ein Schloß vor den Mund gelegt; dies fiel fort oder öffnete sich, sobald sie den Fuß an das Land setzten und sie begannen eine Neckerei, die jedenfalls mehr derbe als geistreich genannt werden konnte.

Peter hatte in seiner Stimmung nicht für gut befunden, irgend Jemand am Bord anzusehen oder anzureden, und dies hatten die Leute, die übrigens Alle den gestrigen Vorfall in der Voigtschen Kneipe kannten, für Stolz genommen.

Als er jetzt, ohne sich auch nur nach Jemand umzuschauen, mit seinen Gedanken allein beschäftigt, davon ging, fanden sie ihre Meinung nur bestätigt und ein förmlicher Sturm brach los.

„Gratulire, Herr Schiffshauptmannsmaat!“ riefen Einige.

„Hochmuth kommt zu Falle, Peter!“ riefen Andre.

Einzelne Stimmen gingen aber noch weiter; sie ließen es nicht bei Stichelreden, sondern gingen bald in ein Herzählen von Peters ausgezeichneten Tugenden über, denen sie überdem allerlei Ehrentitel hinzufügten, die kaum in irgend einem Wörterbuche aufgefunden werden dürften.

Peter, obgleich innerlich Gift und Galle, that, was er schon seit der Zeit, daß er zum zweiten Male gestern die Commandeurjacht betreten, hartnäckig beobachtet hatte, er schwieg und rannte, als brenne ihm der Kopf, während sich seinen früheren Entschlüssen noch derjenige hinzufügte, für die Stralsunder keine Hand mehr zu rühren, namentlich aber keinem Commando mehr sich zu unterwerfen und wenn es sein Letztes sein sollte.

Unter solchen Umständen langte er denn endlich vor dem Hause seiner Mutter an, bei der er ungestüm eintrat.

Schon dies, mehr aber noch sein zerstreuter flüchtiger Gruß machten es sofort den vier im Zimmer befindlichen Personen klar, daß etwas Besonderes mit ihm vorgefallen sein müsse.

Die Bürgermeisterin nahm hiervon freilich, weil es unter ihrer

Würde war, keine Notiz weiter; auch Anna that, als bemerke sie nichts, weil ihr die Privatangelegenheiten Peters eigentlich nichts kümmern durften.

Desto forschender aber blickten George und die Mutter auf den Burschen, und Ersterer errieth an seiner Kleidung sogleich, daß er eine retrogade Bewegung hinsichtlich seiner Lebensstellung gemacht habe.

Einstweilen achtete Peter auf ihre Blicke jedoch nicht, sondern warf nur hastig seinen alten schadhaften Hut auf die Kommode von Nußbaumholz und sagte:

„Frühstück, Alte!"

Als jedoch die Mutter keine Miene machte, diesen mehr einem Befehle als einer Bitte oder auch nur einer Forderung gleichenden Worten Folge zu leisten, blickte er um sich.

„Nun," meinte er dann, „Alles sieht mich an, als wäre ich ein Wunderthier!"

„Was fehlt Dir, Peter?" fragte die Mutter.

„Mir?"

„Nun ja, mein Sohn!"

„Ha, ha, ha! eine schöne Frage!"

„Ist die Elsbeth todt?"

„Hole der Geier die Dirne! Ich weiß von ihr nichts und will auch nichts von ihr wissen!"

„Hat sie sich denn wirklich das Leben nehmen wollen?"

„Ich weiß es nicht, Alte, laßt mich damit in Ruhe!"

„Aber, meine Güte, Etwas muß Dir geschehen sein!"

„Freilich ist es so!"

„Nun, so sage doch —"

„Ich soll was sagen!"

„Gewiß, Peter, damit —"

„Nun denn, ich wollte, der Satan käme in diesem Augenblicke, nähme Bürgermeister und Rath beim Kopfe und die ganze andere Sippschaft bei den Beinen, um sie in den Schwefelpfuhl zu schleudern, und ließe dann die Kleinigkeit von hundert Millionen Centnern an brennendem Pech und Schwefel auf dies verdammte Nest,

welches sie Stralsund nennen, regnen, damit es vertilgt würde wie Sodom und Gomorrha!“

„Herr Gott, vergieb ihm!“ schrie Mutter Blome.

„Schweigt, Alte, mit dem werde ich schon fertig werden, aber mit den Stralsundern — Gott verdamme mich, wenn ich nicht noch zu Arnim gehe, um ihm zu sagen, wie er in die Bude gelangt, damit der Witz doch ein Mal sein Ende erreiche!“

Frau Ehren Quilow hatte sich bereits bei den ersten Wünschen Peters bekreuzt; sie that dies jetzt zum zweiten Male und Mutter Blome hob andächtig die gefalteten Hände zum Himmel, um zu wiederholen:

„Herr, vergieb ihm, er weiß nicht, was er thut!“

George dagegen war aufmerksam geworden; für seine Absichten paßte George's Stimmung vortrefflich, und er wünschte nichts sehnlicher, als auf einige Minuten mit ihm allein zu sein.

„Das ist Alles ganz gut, Peter,“ meinte er, „aber dabei wissen wir immer noch nicht, was Dir geschehen ist.“

Peter wendete sich zu George.

„Was mir geschehen ist? Höre, George, Dein Onkel und mein Onkel sind Schufte und die Stralsunder sind sammt und sonders Spitzbuben und Hallunken, mich selbst nicht ausgenommen, denn die alte rothäugige Margarethe hat Recht: Alles, was mit Gellenwasser getauft ist, taugt nichts!“

„Gesetzt, ich gäbe dies zu,“ entgegnete George, „weshalb aber sind mein Onkel und Dein Onkel Schufte?“

„Sieh mich an, George!“

„Das geschieht schon seit einiger Zeit.“

„Sieh mich recht genau an!“

„Gut, mir schmerzen die Augen schon.“

„Merkst Du keine Veränderung an mir?“

„Freilich, aus dem ruhigen, verständigen Peter Blome ist ein Mensch geworden, bei dem es im Oberstübchen zu spuken scheint.“

„Wetter, das meine ich nicht!“

„Anders sehe ich nichts.“

„Wo ist der Capitainsrock, George?“

„Ach so — nun, den wirst Du ausgezogen haben, Peter, denn er paßte Dir doch nicht!“

„Wie —?“

„Gewiß, ein Stralsunder Schiffshauptmannsrock scheint mir nicht für Dich gemacht zu sein!“

Peter riß die Augen weit auf; er hatte wohl eine Ahnung von dem, was George sagen wollte, doch verstand er ihn nicht genau und brummte deshalb:

„Freilich war er wohl eigentlich für meinen Onkel gemacht!“

„Aber sage uns jetzt, Peter,“ nahm George die Unterhaltung wieder auf, „was Dich so in Wuth versetzt.“

„Natürlich ist es das Ausziehen des Rockes, und außerdem haben sie mich zum allerschlechtesten Kerl auf der Commandeurjacht gemacht!“

„Das ist Unrecht!“

„Nicht wahr, George? Dann aber neckt und höhnt mich das Volk, als sei ich im Drillhäuschen für sie eingesperrt — nein, es ist wirklich um toll zu werden!“

„Ich finde das nicht!“ sagte George.

„Oh,“ rief jetzt Mutter Blome, „Du ungerathenes Kind, habe ich es gestern nicht gesagt, daß Du Dich versündigen wirst? Nun hast Du die Strafe dafür, was man unserem Herr Gott gelobt, muß man ihm halten!“

Peter blickte seine Mutter ganz erstaunt an und fragte dann endlich:

„Was meint Ihr eigentlich, Mutter?“

„Du bist mit Blindheit geschlagen; Du hast gestern über mein Gelöbniß wegen der Altardecke geschmäht und das —!“

So wie Peter begriff, wovon die Rede war, kehrte auch sein Zorn zurück.

„Alle neunundneunzig Stürme,“ rief er, „möchten doch da mit einem Male blasen, Alte! Denkt Ihr denn, unser Herr Gott bekümmere sich um Stralsund und das Stralsunder Pack, wie es sich zankt und prügelt, um sich dafür einen Lappen schenken zu lassen? Glaubt Ihr denn, daß derselbe Herr Gott, der Erde, Sonne, Mond und Sterne erschaffen hat, und sie rechts'rum gehen

nur mit den Stralsundern zu thun und ich schwöre es, ich will ihnen einen Streich spielen, an den sie denken sollen. Das Erste, was ich thue, ist, daß ich den Bürgermeister Herrn Quilow aus dem Loche hole; das ist noch ein Ehrenmann, der überdem sein Vermögen mit mir theilen will, und wenn ich nicht ausführe, was ich mir vorgenommen habe, so soll die Welt sagen, daß ich nicht einen Schuß Pulver werth bin!"

Peter schlug zu größerer Bekräftigung seiner Rede mit der Faust auf die Kommode, daß ein in derselben befindlicher Riß noch weiter aufsprang, und blickte dann um sich, während er, durch seine lange und heftige Rede außer Athem gekommen, darnach rang.

George wechselte mit Anna einen schnellen Blick und die Bürgermeisterin öffnete nur ein Wenig mehr die schläfrigen Augen, als sei sie erstaunt, daß ein zweiter Bürgermeister der Stadt von einem so niedrig stehenden Menschen wie Peter in Freiheit gesetzt werden sollte.

Mutter Blome schwieg gänzlich, denn Peters Rede hatte sie mehr erschüttert, als es je die beste Predigt des Probstes von St. Nicolai that, wenn schon in anderer Art.

Eine Pause trat ein.

Nach dieser aber sagte George, der einen schnellen Entschluß gefaßt hatte und das Eisen schmieden wollte, so lange es noch recht warm:

„Ich sehe, es ist nöthig, Peter ein Wenig wieder auf das rechte Fahrwasser hinzuleiten; wenn ich nur einige Minuten allein mit ihm sein könnte, so würde dies vielleicht nicht so schwierig sein."

Jetzt war die Reihe zu reden und zu handeln an Anna.

„Ja, Mutter," meinte sie schnell, „wir wollen in den Garten gehen, und Ihr, Frau Blome, werdet wohl mit dem Frühstück zu schaffen haben."

Mutter Blome ging hinaus und gleich darauf folgten auch die Bürgermeisterin und Anna. Die beiden Männer waren allein.

Peter befand sich übrigens jetzt in jenem Zustande, der stets nach heftiger Erregung folgt, und seine Stimmung that sich nur noch in seinen Blicken und Zügen kund.

„Peter," meinte George, „ich bin ganz mit Dir einverstanden!"

„Wahrhaftig?" rief Jener.

„So wahr ich noch lebe; wir müssen also die Sache näher überlegen. Uebrigens wußte ich, daß es so mit Dir kommen würde."

„Eine Ahnung hatte ich davon ebenfalls!"

„Lassen wir aber diese Geschichte ganz bei Seite; — ich habe auch Lust, Stralsund zu verlassen."

„Na und ich bleibe unter keinen Umständen! heute noch —"

„Erlaube, Peter — die Hauptfrage ist nur: wohin?"

„Ja, wohin?"

„Ich bin, wie Du weißt, in Anklam zu Hause."

„Freilich weiß ich das!"

„Anklam werden die Kaiserlichen besetzt haben und wenn dies auch nicht der Fall sein sollte, so ist es doch zu nahe an Wolgast, wo man auf Niemand aus Stralsund gut zu sprechen sein dürfte."

„Das Alles ist richtig, George!"

„Was meinst Du von Rügen?"

„Der Verstecke giebt es dort genug!"

„Aber ich kenne keine Seele auf allen Inseln."

„Hm, ich wohl, aber ich weiß kaum die Namen meiner Bekannten, noch weniger weiß ich sie zu finden."

„Und dennoch wäre es der beste Ort."

„Ohne Zweifel."

„Vielleicht wüßte Quilow Rath, ja gewiß, er wird wissen, und ich hoffe doch, daß seine Befreiung Dir ernst ist?"

Ja, George!"

„Nun, so höre! Was geschehen soll, geschehe bald, ist zwar auch mein Grundsatz, doch dächte ich, wir zögerten jetzt noch eine Woche!"

„Und ich unterstützte Dich.“

„Du wirst also meine nicht zurückweisen?“

„Wenn Du mich aber nicht unterstützen kannst?“

„In acht Tagen, Peter!“

„Das ist zu lange!“

„Höre meinen Grund!“

„Laß hören!“

„Du weißt, ich liebe Anna!“

„Freilich!“

„Ich möchte sie zu meinem ehelichen Gemahl haben!“

„Ich will Dir alles Gute dazu wünschen.“

„Aber Quilow hat einen Groll wider mich.“

„Alles vollkommen richtig!“

„Dieser Groll würde vielleicht schwinden, wenn er mir seine Freiheit zu verdanken hätte.“

„Ich sehe das Alles ein, George!“

„Nun und Du wolltest nicht?“

„Ich möchte wohl, aber ich kann nicht; übrigens soll Quilow genugsam wissen, wie Du gegen ihn gesonnen bist!“

„Das kann mir nichts helfen!“

„Mir hülfe es nichts, wenn Du allein seine Rettung bewirktest!“

„Weshalb oder wozu nicht?“

„Er würde mir dann nicht die mir versprochene Hälfte seines Vermögens geben.“

„Ah, Peter, ich erstaune!“

„Weshalb, George?“

„Von dieser Seite kannte ich Dich noch nicht!“

„Scheint es Dir eine böse zu sein?“

„Eine sehr böse!“

„Ich komme mir nicht so vor!"

„Geldgierig! — Pfui!"

„Oh, George — das gebe ich Dir zurück!"

„Mir?"

„Ja, mein Junge, denn Du handelst nicht ohne Interesse!"

„Aber Geldgier ist nicht die Triebfeder!"

„Was? — Du willst das ganze Geld und das Mädchen obenein!"

„Pfui, das auch nur zu denken!"

„Bah! Sage doch selbst offen, würdest Du einen Finger ausstrecken, Quilow zu retten, wenn Dich nicht das Verhältniß mit seiner Tochter dazu triebe?"

George murmelte etwas Unverständliches.

„Siehst Du?" rief Peter, „und ich hatte mir bereits vorgenommen, ihn zu befreien, ehe er mir die Hälfte seines Vermögens versprach, die ich aber annehmen werde, da sie sonst vielleicht an die Stadt fiele, der ich auch nicht so viel gönne!"

Und Peter knippste mit den Fingern, während George murrte: „Das ist etwas Anderes!"

„Dann aber muß ich Dir auch sagen, George," fuhr Peter fort, „daß Du bei Deinem Plane grausam bist!"

„Grausam — ich!"

„Du wünschest, Quilow soll noch acht Tage lang, also acht Mal vierundzwanzig Stunden, von denen jede eine Ewigkeit ist, schwitzen, wenn er doch in den nächsten gerettet sein könnte! Bist Du je in einem Gefängniß gewesen, ich meine als Eingesperrter?"

„Nein!"

„Nun, dann ist Deine Absicht verzeihlich; aber jetzt, wo ich einmal einen Entschluß gefaßt und noch dazu einen Schwur geleistet, fällt Jenes mit in die Waagschale, da ich vollkommen aus meiner Erfahrung weiß, was es heißt."

Peter schwieg und auch George that dies eine gute Weile; dann sagte er:

„Ganz Unrecht kann ich Dir nicht geben, thue also was Du willst; doch, was ist Dein Plan, Peter?"

„Eigentlich habe ich noch keinen!"

„Noch nicht — ah!“

„Nein, indessen es wird mir schon einer kommen!“

Peter schöpfte nach dieser Aeußerung zwar Hoffnung, daß er dennoch zur Befreiung Quilow's mit beitragen könne, doch war jene bei Peter's Eifer mißlich.

Peter entfernte sich, nachdem die Frauen wieder erschienen waren und er ein wenig Brod und Butter zu sich genommen hatte.

Zehntes Kapitel.

Die zweite Flucht.

Als Peter bis an die Fährbrücke gekommen und dort die Boote sah, die ihm zur Führung hatten übergeben werden sollen, knirschte er mit den Zähnen und ballte seine Fäuste.

Doch bald verschwand dieser Ausdruck eines heftigen Unwillens, welcher letztere dagegen einem verständigen Nachdenken Platz machte, und Peter brummte:

„Diese Boote, die hier wahrscheinlich jetzt so lange liegen bleiben werden, bis Eins davon zerschlagen ist, könnten mir von Nutzen sein; die Dollen und Riemen sind darin, das Takelwerk ist beigestaut und ich habe noch Niemand seit gestern bemerkt, der sich darum bekümmerte.“

Peter dachte weiter nach, während er seine Hände in die Taschen seiner Beinkleider schob und anscheinend nach Rügen hinüber blickte.

„Hm,“ brummte er ferner, „wenn die Commandeurjacht gerade nicht im Hafen ist, so will ich einmal sehen, wer sagen sollte, es sei nicht wahr, wenn ich behaupte, die Fahrzeuge ständen einstweilen unter meiner Aufsicht; das ist ein Gedanke, Peter, den Du gut nennen mußt!“

Und Peter schnalzte mit der Zunge.

Nach einigem Zaudern trat der Seemann endlich ganz an das Bollwerk, und seinem kundigen Auge konnte es nicht entgehen, bald das bequemste und leichteste der Fahrzeuge auszufinden, die übrigens jetzt noch heftiger, denn vorhin, auf den zwischen ihnen klatschenden Wellen tanzten; der Himmel war grau und bewölkt.

Dieser letztere Umstand fesselte jetzt Peters Aufmerksamkeit und er fuhr in seinem Raisonnement fort:

„Wenn ich übrigens nicht sehr irre, so wird es überdem flott wehen zur Nacht und das wäre immerhin, insofern es einen schwarzen Himmel dabei setzt, eine ganz gute Sache!"

Peter drehte sich um wie ein Kreisel, und ging nunmehr schnell, ohne auch nur einen Blick der Voigt'schen Kneipe zuzuwerfen, die Fährstraße hinauf in das Haus Quilow's.

Stine wunderte sich nicht wenig über den neuen Wechsel, der mit Peter vorgegangen war; doch dieser war so wenig redselig, daß er ihr kaum Antwort gab, sondern nur trieb, daß er mit Quilow's Frühstück davon kommen möge.

Gut begabt und mit zwölf Flaschen, von denen sechs Madeira enthielten, auf welches Getränk Peter einen Plan baute, den wir später verstehen werden, im Korbe, wackelte er dann den alten Gang bis in das Rathhaus, wo ihn Haase empfing.

Haase kannte bereits Peters Unglück.

Doch für dies Mal war es in den Augen des Stadtwachtmeisters kein so bedeutendes, um den Mann, mit welchem er Freundschaft geschlossen, zu verachten.

Vielmehr bedauerte er denselben aufrichtig und sprach dies auch aus, sobald Peter sich seiner Last entledigt hatte. Die beiden Ehrenmänner fluchten waidlich auf Stralsund und dessen Bewohner.

Als dies einige Zeit gedauert, ward Quilow's Frühstück abgetheilt und während Haase versprach, für das Ihrige zu sorgen, begab sich Peter zu dem Bürgermeister, mit dem zusammen ihn Haase einschloß.

Quilow setzte sich und speiste mit gesundem Appetit, während ihm Peter Mittheilung über die neue Wendung seines Geschicks machte, was den ehrenwerthen Herrn zu wiederholtem Lächeln veranlaßte.

Er schob endlich die Reste des Mahles von sich und fragte: „Und nun, Peter?“

„Und nun,“ entgegnete Peter Blome, „gehen wir die Nacht durch!“

„Wie — was — wer, Peter?!“

„Ihr und ich, Herr!“

Quilow wäre beinahe vor freudiger Ueberraschung ohnmächtig geworden.

„Wirklich?“ meinte er endlich zitternd.

„Mit dem George habe ich schon gesprochen.“

„Um Gotteswillen!“

„Was fehlt Euch, Herr?“

„Er wird Alles verrathen!“

„Seid ohne Sorgen; er hätte gerne geholfen, liegt aber noch an seiner Wunde fest darnieder; es handelt sich nur darum, ob Ihr Frau und Tochter mitnehmen wollt?“

„Frau und Tochter?“

„Ja, Herr, die bei meiner Mutter sind, wie Ihr wißt!“

„Wird das angehen, Peter?“

„Ich dächte, ja!“

„Wenn das nur nicht unserm Fortkommen schadet?“

„Kaum, wenn Alles geht, wie ich denke; außerdem aber müßt Ihr bedenken, daß, wenn Jene zurückbleiben, man sie statt Eurer festhalten wird.“

„Das wäre allerdings möglich; doch Peter, wollt Ihr mir nicht einmal Euren Plan mittheilen?“

„Gerne, Ehren Quilow. Ich habe bereits für so viel Madeira gesorgt, daß der alte schurkische Haase vollkommen genug daran haben wird. Ich werde heut Mittag und am Abend eine zweite und dritte Ladung, wenn es sein muß, jede verdoppelt, herbei schleppen, und es müßte mit dem Henker zugehen, wenn die Schaarwächter mit dem Eintritt der Dunkelheit nicht den Himmel für einen Dudelsack ansehen sollten, welches Instrument nämlich uns die dürren Schotten zugeführt haben!“

„Gut, die Einleitung gefällt mir.“

„Unter solchen Umständen wird es mir nicht schwer werden, die

Schlüssel zu bekommen, und in einem Schaarwachenmantel spaziert Ihr dann mit mir einstweilen nach Eurem eigenen Hause, wo Ihr Euch eine Stunde Zeit nehmen könnt, um mit aller Muße Eure Papiere und was Euch sonst mitzunehmen beliebt, einzupacken."

„Ist eine Stunde nicht sehr lange, Peter?"

„Wir werden sie, so viel wie nur irgend möglich, abkürzen; doch lassen wir es vorläufig dabei!"

„Nun weiter!"

„Während Ihr dort seid, gehe ich in den Hafen, verproviantire mein Boot, bringe es jenseits der Johannis-Schanze an den Strand, und komme, um Euch zu holen; auf dem Wege dahin holen wir Frau und Tochter ab, die ich vorher vorbereitet habe."

„Wenn es doch auch so gelänge!"

„Ich hoffe es; doch, Ehren Quilow, wohin sollte ich denn wohl nachher steuern?"

„Ah, nach Wolgast!"

„Das geht nicht; die Straße ist zu breit und offen, wir müssen nordwärts, wo uns die vielen Buchten und Inseln überall Verstecke gewähren, wenn wir wirklich verfolgt werden sollten; habt Ihr keine Freunde auf Rügen?"

„Das wohl, in Bergen."

„So gehen wir nach Bergen!"

„Es ist weit über Land dahin."

„O, wir gehen zu Wasser!"

„Ach ja, ich dachte nicht daran!"

„Also abgemacht!"

„Gut, es sei!"

„Nun aber, Herr Ehren Quilow —

„Was wollt Ihr noch, Peter?"

„Ich meine, von wegen des Lohnes!"

„— Des Lohnes?"

„Ja, Herr; Ihr werdet doch Euer Versprechen halten?"

„Wie war es doch? ich weiß wirklich nicht —

„Ihr sagtet von Eurem halben Vermögen!"

Quilow erschrak erst, dann jedoch fuhr ein höchst sonderbarer Zug über sein Antlitz und er erwiderte:

„Freilich werde ich halten, was ich versprochen! Doch, Peter, noch Eins: könnten wir den pommerschen Geheimsecretair nicht mitnehmen?"

„Den Geheimsecretair?"

„Er ist mein Vetter!"

„Hm!"

„Er wird gewiß nicht weniger dankbar sein wie ich!"

„Ich kann den Herrn nicht leiden!"

„Bah, was schadet's! Was nützt es Euch, wenn er hier sitzt!"

„Wohl wahr, aber die Sache wird schwierig!"

„Ich dächte nein, Peter, es ist ein Benutzen der Schlüssel!"

„Nun, meinetwegen!"

„Hört, wie ich denke, daß wir es einrichten, ihn mit zu bekommen!"

„Nun?"

„Ihr bringt ihm jetzt von meinem Frühstück und übergebt ihm einen Zettel, den ich schreiben werde."

„Nun gut!"

Quilow setzte sich eilig an den Tisch und schrieb:

„Herr Vetter, haltet Euch vom Dunkelwerden bis Mitternacht bereit, mit mir den Käfig zu verlassen. Vernichtet diesen Wisch!"

Peter klopfte und besorgte zunächst den Auftrag Quilows, um dann mit Haase zusammen zu frühstücken, der bei seiner übergroßen Vorsichtigkeit bereits angefangen hatte zu kosten.

Der Stadtwachtmeister zeigte in Folge dessen auch eine wahrhaft rührende Gutmüthigkeit, und Peter, so dumm wie er eigentlich war, sah gleich ein, daß es keine bessere Stimmung des guten Herrn geben könne, die Einleitungen zur Ausführung seines Planes zu treffen.

„Da seht Ihr," sagte Peter, das alte Gespäch wieder aufnehmend, „wie dankbar eine Stadt sein kann; seit mir dies passirt, habe ich auch meine ganz besonderen Gedanken über Ehren Quilow's sogenannten Verrath!"

Haase trank noch schnell einen Schluck Madeira, rückte seinem Gesellschafter näher und sagte flüsternd.

„Da sprecht Ihr mir wie aus der Seele, Peter; seit ich ihn näher kenne, kommt mir Ehren Quilow vor wie ein unschuldiges Lämmlein und die anderen Herren wie reißende Wölfe!“

„Ich will mir darüber ein Urtheil nicht anmaßen, Haase; doch er hat mir heute eine Mittheilung gemacht, die wenigstens zeigt, daß er ein gutes dankbares Herz hat!“

„Ei, und wie lautet diese Mittheilung?“

„Er sagte nämlich: hört Peter, wenn ich wüßte, daß der Herr Stadtwachtmeister erlaubten —“

„So sagte er, Peter?“

„Wahrhaftig, Herr Haase, das sind seine eigenen Worte.“

„Könnte man darauf nicht ordentlich stolz sein?“

„Ich glaube selbst!“

„Doch weiter, Peter, wenn ich also erlaubte —“

„Ja, so würde er sich die Freiheit nehmen, der Wache für die vielen Mühen, die sie seinetwegen hätte, einige Körbe Wein zu schenken!“

„Den Schaarwächtern Wein?“

„Versteht sich, daß Ihr so viel bekommt, als die ganze Wache zusammen, Herr, das wird sich doch einrichten lassen!“

„Hm!“

Herr Haase trank sein Glas leer und sah bedächtig zu, als Peter es wieder füllte.

„Nun,“ meinte er, „es mag drum sein; man muß jedem Menschen etwas gönnen!“

„So erlaubt Ihr's also!“

„Ja, Peter!“

„Nun, dann werde ich allgemach die Sachen heranholen!“

„Könnten wir da nicht einige Leute schicken?“

„Behüte, die Sache könnte Aufsehen erregen!“

„Das ist wahr!“

Peter hob sein Glas und Beide stießen an. Haase ward jetzt immer weicher gestimmt.

„Ja,“ meinte er, „mein guter Peter, wenn unser Herr Gott

eingießt. Aber wenn nur erst wieder Ordnung herrscht, ich will ihm schon die Abendstunde ins Gedächtniß rufen, dem Spitzbuben!"

„Thut das, Herr Haase, und merkt Euch zugleich den Voigt vom Fährthore!"

„Ja, das ist auch Einer von denen, die ich mir einmal näher ansehen muß."

„Ich versichere Euch, die Wirthschaft ist dort bis zwölf Uhr im Gange und auch wohl noch später!"

„Ist es möglich! ja, ja, der Krieg, der leidige Krieg!"

„Das Mäßigkeitsgesetz ist ganz vergessen!"

„Gänzlich," bekräftigte Haase, und Beide tranken mit traurigen Mienen, als seien die Gesetze, welche nicht respectirt wurden, ihr Machwerk.

Das Frühstück war indessen zu Ende und da Peter noch Vieles zu besorgen hatte, so machte er sich auf und eilte, das Mittag für Quilow herbeizuschaffen, während die glühenden Kugeln immerfort auf die Stadt regneten.

Mit dem Essen brachte er wiederum einen Korb Wein und da Peter als praktischer Seemann das Beistauen gut verstand, so enthielt derselbe statt zwölf Flaschen deren sechsunddreißig.

Stine wunderte sich höchlich darüber, Haase dagegen nicht. Die Flaschen marschirten in Haase's Stube auf, der natürlich sein Kostergeschäft mit der größten Amtstreue fortsetzte.

Am Abend brachte Peter eine zweite Ladung und da er wußte, daß auch ein guter Bissen zum Trunk schmeckt, so schleppte er auch noch einen Sack mit Lebensmitteln herbei. Ein schlechter Streich aber war es jedenfalls von ihm, daß er unter den Madeira auch zwölf Flaschen des stärksten westindischen Rums stellte.

Doch er hatte seine Ursachen dazu und Stine, die gar nicht wußte, was dies Alles bedeuten sollte, wurde von ihm bedeutet, daß

Ehren Quilow im Gefängnisse einigen Bekannten einen Schmauß geben wolle.

„Außerdem aber," fügte er noch hinzu, „wirst Du die ganze Nacht munter bleiben, da ein Freund Deines Herrn hier vielleicht spät eintreffen und einige Stunden verweilen wird."

Stine sah ihn groß an; doch Peter meinte barsch:

„Hast Du verstanden?"

„Nun, ja!"

„Nächstdem sorgst Du für einen tüchtigen Sack mit allen möglichen Lebensmitteln, auch einem Tönnchen mit frischem Wasser und einem anderen Korbe mit Wein, welche Sachen für mich um zehn Uhr bereit stehen müssen!"

„Oh, ich merke Etwas!" meinte Stine schlau.

„Du hast nichts zu merken!" rief Peter und ging.

Im Wachtlokale der Beschützer und Hüter der Stadt ging es jetzt hoch her; doch wir übergehen diese Festlichkeit, die in mancher Beziehung ein Teufelswerk genannt zu werden verdiente, und heben nur hervor, daß Haase, trotzdem er schon längst den schönsten Karmin auf Wangen und Nase hatte, eben so wie seine Untergebenen gar nicht trunken wurde.

Peter war dies ärgerlich und er verzweifelte fast an seinem Unternehmen, das er indessen nicht aufzugeben gedachte und wenn er hätte noch hundert Flaschen heranschleppen sollen.

Endlich jedoch — es war fast Mitternacht — hörte der Lärm in der Wachtstube auf; die letzten lallenden Stimmen verhallten und bald hörte man nur einen Schnarchchorus, wie sobald nicht seinesgleichen gefunden werden konnte.

Auch die Wachen setzten sich statt zu stehen und nickten allmählig ein.

Haase hatte, obschon er wohl dreimal so viel wie selbst Peter zu sich genommen, doch bis zuletzt ausgehalten; denn ein dunkles Bewußtsein von seiner Dienstpflicht und deren Obliegenheiten war ihm geblieben. Doch endlich mußte auch er die vollständige Herrschaft des Bacchus anerkennen, und er that dies, indem er sagte:

„Ah, Bruder Schiffshauptmannsmaat, ich bin fertig!"

„Keineswegs, in meinem Stuhle und ich schlafe auf der Diele!"

Ein edler Wettstreit entspann sich zwischen den neuen Brüdern und endete damit, daß Haase doch endlich in seinem Lehnsessel Platz nahm.

„Deine Schlüssel!" meinte Peter besorgt, „hier, nimm Deine Schlüssel, Brüderchen!"

„Hol' sie der Henker!" rief Haase, „wenn es mir nicht zu viel Anstrengungen verursachte, würde ich hingehen und alle meine Gefangenen herauslassen."

„Bist Du toll?"

„Geh Du und mache sie frei, vor Allen Ehren Quilow, den braven Mann!"

„Nein, das werde ich nicht thun, wohl aber die Schlüssel an mich nehmen, damit Du Dir nicht noch zu schaffen machst!"

„Du — bist — ein — verständiger — Kerl!" lallte Haase, „gute — Nacht — schlaf — wohl!"

Und hinüber war er.

Peter, der sich erst auf die Diele hinstrecken wollte, sah ein, daß dies gar nicht mehr nöthig sei. Er blieb daher einige Minuten regungslos stehen, während er die Schlüssel krampfhaft umpackte, damit sie nicht klirrten, und schritt dann leise auf den Corridor.

Alles war stille.

Peter mit klopfendem Herzen und zitternden Händen, denn ganz wohl war ihm bei der Sache dennoch nicht zu Muthe, schloß Quilow's Zelle auf, ohne mehr Geräusch zu machen, als nöthig war, und flüsterte:

„Ehren Quilow, es ist Zeit!"

„Ich bin bereit!" flüsterte Jener, „wo ist Brömser?"

„Tretet nur erst heraus!"

Quilow that es und Peter verschloß den Käfig wieder, um

denjenigen Brömsers zu öffnen, der sich ebenfalls nicht nöthigen ließ, denselben zu verlassen.

Peter verschloß auch diesen wieder und brachte die Schlüssel wieder an ihren Ort. Die drei Männer verließen, nachdem Peter den von ihm Befreiten noch Mäntel umgeworfen, den Corridor, um die Fleischerhalle zu betreten.

Hier brannte eine trübe Lampe, und somit war dieses also eine gefährliche Stelle; doch der unter der Halle stehende Posten hatte sich auf einen Hauklotz gesetzt, gegen eine Säule gelegt und schlief fest. Das war sein Glück, denn dies Mal faßte Peter nach seinem Messer unter der Jacke, — wer wüßte, was geschehen sein könnte!

Eiligst schritten die drei Männer über den alten Markt und die Fährstraße hinab bis zu Quilow's Hause, in welches sie traten und, von Stine geführt, in einem Zimmer verschwanden, wo Quilow Peter mahnte, zu eilen.

Peter nahm Sack und Korb und trat wieder in die Nacht hinaus, um sein Werk zu fördern.

Als die beiden Herren, Vettern oder Männer allein waren, blickten sie sich erst eine geraume Zeit stumm an. Quilow mit vor Glückseligkeit glänzendem Gesichte, der Secretair mürrisch und finster.

„Nun," sagte endlich Quilow, „was meint Ihr jetzt, Herr Geheimsecretair und Vetter!"

„Was ich immer von Euch denken werde!" entgegnete Brömser barsch, „daß Ihr nicht der Mann seid, mit dem ich mich hätte einlassen müssen!"

„Wie — und doch bin ich es, der uns befreit!"

„Bah! was Freiheit — ich hätte aus dem Kerker die Stadt den Kaiserlichen überliefert, wenn Eure Schurken nicht so verzweifelt dumm wären!"

„Ich habe gehört, was Ihr gethan habt, Herr, halte dies aber keineswegs für einen klugen Streich!"

„Weshalb nicht?"

„Ich könnte sagen, weil er nicht gelang."

„Ich hätte Euch kaum zugetraut, daß Ihr einen solchen Schluß ziehen könntet!"

„Ihr scheint blind zu sein!"

„Jedenfalls seid Ihr kein Hellseher!"

„Wenn ich übrigens wußte, daß dies mein Dank sein sollte —"

„Nun?"

„So hätte ich Euch gelassen, wo Ihr waret!"

„Jetzt danke ich, mein Herr Vetter!"

„Ihr habt mich wirklich zu dieser Aeußerung gezwungen!"

„Ich werde mir dieselbe merken!"

„Hört, Vetter —!"

„Nun?"

„Ich glaube, wir thäten besser, jetzt alles Andere ruhen zu lassen, um uns darüber zu verständigen, wie wir weiter kommen."

„Ich möchte Euch gerne ganz das Verdienst lassen, unsere Freiheit erwirkt zu haben."

„Nun, im Grunde ist auch schon Alles eingeleitet; wir werden nach Rügen und nach Bergen gehen!"

„Mir ist das gleich!"

„Wollt Ihr mir helfen, meine Sachen schnell zu ordnen?"

„Meinetwegen!"

Und die beiden Männer machten sich an die Arbeit; es wurden Papiere hervorgesucht und eingepackt, andere wurden verbrannt und Geld ward eingesackt.

Da Beide ärgerlich auf einander waren, sprach Niemand ein Wort weiter, als nöthig.

Indessen puckelte Peter die Straße hinab und langte, ganz Ohr und Auge, im Hafen an. Es ließ sich nichts weiter vernehmen, als der Wind, welcher hohl klang, und da der Himmel schwarz war, ließ sich weiter nichts erkennen, als die Wachtfeuer auf den Wachtschiffen und dem Dänholm, etwas matter die Feuer der Kaiserlichen auf Rügen.

Die Bote lagen noch auf dem klatschenden Wasser und trieben nach wie vor ihr Spiel.

Peter fand trotz der Finsterniß sehr bald das Boot, welches er sich ersehen, brachte seine Last in dasselbe und stieg selbst hinein. An den Gebrauch zweier Ruder war nicht zu denken; als er das Boot gelöst hatte, schob er daher einen der Riemen über den Stern hinaus und begann zu wricken.

Leise schlich er so zwischen den Schiffen, welche, riesigen Ungeheuern ähnlich, aus der Nacht hervortauchten, hindurch und langte bald bei den Dollen an.

Ein Stein war ihm vom Herzen, aber einer lag noch darauf, denn er war jetzt in blankem Wasser, auf welchem trotz der Dunkelheit das Boot zu erkennen sein mußte; war Jemand wach im Hafen, so war er verrathen.

Dazu kam noch, daß die hier steigenden Wellen, vom Nordostwinde gegen sein Boot geschleudert, ihn nicht auf die bisherige Weise fortkommen lassen wollten.

Peter setzte sich also auf eine Ruderbank, nahm zwei Riemen und begann regelrecht zu rudern.

Das war ein böser Moment. Der Seemann kennt das Geräusch, welches der Riemen zwischen den Dollen und beim Einfallen in das Wasser macht, zwischen Sturmgeheul und Wogengebrüll heraus; Peter war kaum sechs Faden vom Wachtschiffe — wenn die Steuerwache auf demselben ihre Schuldigkeit that, so mußte ihr Ohr das gedachte Geräusch vernehmen.

Peters Herzschlag stockte und zum ersten Male, seit er sein Unternehmen begonnen, fühlte er sein Gewissen sich regen. Am Ende war es doch Verrath an der Stadt und seinen Mitbürgern, den er durch seine That beging.

Dabei ruderte er indessen tapfer drauf los und bald blieb das Schiff und die Fährbrücke hinter ihm. Peter ward leichter; nach einer Viertelstunde hatte er die Johannisschanze umfahren und befand sich in der kleinen Bucht, welche zwischen dieser Schanze und dem Ausflusse des Knieperteiches lag.

Ein schwerer Seufzer entwand sich seiner Brust, als er die

leise pochte.

Peter war in mancher Beziehung verständiger, als man hätte denken sollen; denn außer seinen Mittheilungen an George, die ziemlich unbestimmt genannt werden konnten, hatte er den Frauen nichts gesagt. Peter wußte also recht gut, wie wenig einem Frauenzimmermunde auch ohne böse Absichten zu trauen war.

Seine Ankunft war also nicht erwartet und George, der wachte, sagte:

„Man klopft!"

„Ja," sagte Anna, die, neben seinem Bette sitzend, leicht schlummerte, „man klopft!"

„Wer ist da?" fragte Mutter Blome, welche mittlerweile erwacht war.

„Schweigt und öffnet!" entgegnete Peter.

„Der Peter!" murrte sie, „als wenn er immer erst mitten in der Nacht kommen müßte."

Sie öffnete.

Mit ihr trat Peter ins Zimmer und sagte ohne Gruß:

„Jungfer, die Zeit ist da! Nach einer halben Stunde müßt Ihr fertig sein. Von langen Unterhandlungen kann keine Rede sein; bedenkt, daß Ihr, wenn Ihr hier bleibt, vermuthlich die Stelle Eures Vaters einnehmen müßt, also entschließt Euch kurz!"

Ein Donnerschlag hätte keine andere Wirkung bei den vier Personen hervorbringen können, als jetzt diese energischen Worte Peters. George bekam zuerst die Besinnung wieder und rief:

„Also wirklich? — Du wirst noch in dieser Nacht Herrn Quilow —"

„Der Bürgermeister ist bereits frei!"

„Der Vater frei?" rief Anna, „Gott sei Dank!"

„Nun, kurz entschlossen!“ sagte Peter. „In einer halben Stunde bin ich wieder hier, wer nicht bereit ist, bleibt zurück!“

Peter schlug sich plötzlich vor den Kopf.

„Was fehlt Dir?“ sagte George.

„Ich habe einen dummen Streich gemacht!“

„Und der wäre?“

„Ich habe auch Brömser befreit, ich dachte nicht an Dich!“

Anna schrie auf und George richtete sich im Bette auf.

„Nun macht, was Ihr wollt!“ rief Peter und ging fort.

Die vier Personen im Zimmer befanden sich in einer sonderbaren Lage.

Mutter Blome wußte bei ihren schweren Begriffen natürlich nicht, wovon die Rede war; die Bürgermeisterin ahnte es dunkel und meinte wiederholt:

„Doch nur heute Abend nicht!“

Abend, Nacht oder Tag hatten natürlich für George und Anna nur eine gleiche Bedeutung oder keine große Bedeutung, wohl aber die Trennung, welche bevorstand, und es dauerte einige Zeit, bevor sie sich zu fassen vermochten.

Bei George war dies zuerst der Fall und er seufzte:

„So war es also vergebens! — Ich hoffte jetzt auf das Glück, Dich bis zu meiner vollständigen Genesung neben mir zu sehen!“

„Träume ich, oder wache ich?“ fragte Anna.

„Oh, leider wachen wir!“ seufzte George.

„Muß ich denn mit, George?“

„Oh, wenn Du hier bleiben wolltest!“

„Ich will!“

„Doch Du bist Deinem Vater Gehorsam schuldig!“

„Ich bin es, ja!“

„Frage die Mutter!“

„Nein, George, nein; ich konnte einen Augenblick zweifelhaft sein, ich bin es nicht mehr. — Mutter, der Vater wird gleich hier sein uns abzuholen, wir müssen uns rüsten!“

„Aber,“ meinte Frau Quilow, „eine Bürgermeisterin immer

Eltern und besonders meinem Vater Gehorsam schuldig bin, und weil die Gebote unseres Glaubens ein Kind verdammen, welches seinen Eltern nicht gehorcht; aber ich schwöre Dir es zu, daß dieser Gehorsam, wie ihn Religion und Sitte gebieten, nur so weit gehen soll, als es das Gefühl, welches uns zu einander zieht, erlaubt. Eher erleide ich den Tod, als daß ich einem Andern angehöre wie Dir! Du wirst genesen und mich befreien, wenn ja jener Mensch dabei beharren sollte, mich als seine Ehegattin heimzuführen. Nimm diesen Kuß als Unterpfand —!"

George empfing den Kuß, aber sprechen konnte er nicht; ein unnennbares Weh schnürte ihm die Brust zusammen und brachte endlich zu Wege, daß er heftig schluchzte und dann hervorstieß:

„Oh, Peter Blome — Deine Geldgier!"

Peter war indessen, jetzt über sich selbst ärgerlich, den Wall entlang gelaufen und stand bald vor dem Hause Quilow's. Stine öffnete und er trat zu den beiden Herren in das Zimmer.

„Wir sind fertig, Peter!" sagte Quilow. „Wir sind bereit zu folgen; ich bitte Euch, Vetter!"

Peter warf einen zornigen Blick auf den Secretair und sagte dann:

„Gut, es ist auch Zeit!"

Quilow und Brömser wollten eben, beladen mit einigen Packten, aus dem Zimmer schreiten, als Peter plötzlich ein Gedanke kam. Er hielt den Ersteren der Herren bei seinem Mantel fest und sagte:

„Ehren Quilow, ich hätte noch ein Wort mit Euch allein zu sprechen!"

Brömser warf einen schnellen forschenden Blick auf jene Beiden. Quilow wußte nicht recht, was er sagen sollte und brachte endlich langsam hervor:

„Worüber willst Du mit mir reden, Peter?"

„Das werdet Ihr hören, sobald wir allein sind, Herr; die Sache ist in wenigen Minuten abgemacht."

„Laßt Euch durch mich nicht stören, Herr," sagte Brömser scharf, „ich werde hinausgehen!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, schritt er mit dem Mädchen hinaus und Quilow sagte:

„Nun, Peter?"

„Ehren Quilow," antwortete der Seemann, „der Moment ist für uns wichtig, ich hatte erst die Absicht, Euch zu befreien, ohne etwas dafür zu erwarten, später dachte ich wirklich daran, mit Euch zu theilen, was Ihr an Geld und Gut habt, doch jetzt ist meine Forderung eine andere!"

Quilow erstaunte nicht wenig bei diesen Worten des Seemanns.

„Nun," meinte er erstaunt, „was willst Du denn jetzt?"

„Ehren Quilow," fuhr Peter fort, „ich gebe die Hälfte Eures Vermögens auf, aber gebt mir dagegen das Versprechen, Eure Tochter nie an diesen Brömser zu verheirathen!"

„Weiter nichts?"

„Weiter nichts, Ehren Quilow!"

„Nun, Peter, da hast Du darauf meine Hand; mir ist so eben ein ganzes Feuerwerk aufgegangen, und von einer Verbindung, wie Du sie bezeichnet, dürfte vorläufig keine Rede sein — doch —"

Quilow stockte und blickte nach der Thüre; dann fuhr er im Flüstertone fort:

„Mir thut es jetzt leid, jenen Mann nicht gelassen zu haben, wo er war!"

„Oh, Ehren Quilow, noch ist es nicht zu spät!"

„Nein, nein, Peter, die Sache könnte böse werden; aber Du bist ein tüchtiger Kerl und dem Brömser eben nicht grün!"

„Bei Gott, nein, Herr!"

„Nun denn, vorläufig ist er in unserer Gewalt; aber wenn ich Dir später einen Wink geben sollte, so dächte ich, ein guter Faustschlag von Dir könnte ihn vielleicht zur rechten Zeit stumm machen!"

„Verlaßt Euch auf mich, Herr!"

Brömser warf einen verächtlichen Blick auf den Seemann und sagte:

„Hoffentlich willst Du Geld?"

Peter schwieg.

Der Secretair zog eine Börse aus der Tasche und warf sie ihm zu. Peter fing sie jedoch nicht auf, und das Geld fiel zur Erde.

„Nun," sagte Brömser, „war das nicht genug?"

„Nein!" antwortete Peter.

„Was soll's denn?"

„Ich verlange tausend Thaler!"

„Ein guter Preis, wahrhaftig, doch ich sehe, Du weißt mich zu schätzen, mein Freund, und Du sollst die tausend Thaler haben; lange mir die Börse auf!"

„Thut das selbst, Herr; ich kann Euer Retter sein, aber nie Euer Diener!"

„Ah — impertinent!" sagte Brömser, indem er sich zum Gehen wendete.

„Ja," sagte Peter zu Quilow gewendet und fügte leise hinzu, „und der Gellen ist an manchen Stellen auch für große Herren tief genug!"

Quilow rieb sich vergnügt die Hände und flüsterte:

„Du bist ein braver Bursche, Peter!"

Unter solchen Verhältnissen verließen die drei Männer das Haus. Ohne daß ihnen etwas von Wichtigkeit begegnet wäre, gelangten sie bis an den Hafen und zu dem Hause der Mutter Blome, wo Peter eintrat.

„George," sagte er leise, „für Dich gute Nachricht. Mit dem Brömser ist es aus; sie sind sich spinnefeind, und der Alte hat

mir sogar anbefohlen, daß ich ihm bei Gelegenheit den Garaus machen soll!“

George antwortete nicht.

„Nun vorwärts!“ rief Peter, der noch einige Decken nahm.

Frau Quilow jammerte, Anna weinte und Mutter Blome murrte. Doch endlich brachte Peter jene Beiden hinaus, sagte seiner Mutter und George ein flüchtiges Lebewohl und mahnte an der Thüre zur Stille.

„Reicht meiner Frau den Arm,“ sagte Quilow zu Brömser. „Komm Anna!“

Brömser nahm den Arm der Bürgermeisterin, die sehr laut stöhnte, und Anna hing sich schüchtern an den Arm des Vaters. Peter schritt voraus und so langte der Zug bei stockfinsterer Nacht bei dem Boote an.

Peter warf zuerst die Decken hinein, wies dann seinen Passagieren die Plätze an und befahl nochmals Stille. Er selbst horchte.

Doch außer dem Winde und den Wellen ließ sich nichts vernehmen, und so leise, wie es anging, setzte er den Mast ein.

„In Gottes Namen!“ flüsterte er dann und machte das Boot los, welches sich erst breit legte und dann unter seinem Ruder gegen den Wind zog. Wenige Schritte vom Lande entfaltete er das Sprietsegel und legte in den Bodden hinaus. Gleich darauf schoß das Boot leicht und stät über die rauschenden Wellen.

„Wir sind geborgen!“ rief Quilow.

„Stille doch!“ gebot Peter mit einem ängstlichen Blick auf die Schanze, „dort soll ein Wachtposten stehen!“

Doch wenn dieser Posten heute wirklich auf der Schanze stand, so sah er entweder das Boot nicht oder schlief, wie dies so häufig geschieht, statt zu wachen. Die Schanze verschwand, und nun war man, nach Peters Aussage, gesichert. Der Seemann setzte auch das Focksegel bei und nahm auf der Steuerbank Platz; da es kalt war, wickelten sich Alle in ihre Hüllen und Niemand sprach längere Zeit hindurch ein Wort.

Dies mochte ungefähr eine Stunde gedauert haben und der seekundige Peter merkte an den höhern Wellen und dem steifern

Fluch aus.

Plötzlich sagte Peter:

„Wenn die Herren nur ein Wenig auf der See Bescheid wüßten, so möchte ich fast sagen, Sie möchten einmal nach Norden schauen; denn ich bin der Meinung, dort steht ein Schiff.“

Man sah nach der angedeuteten Richtung; doch Quilow erblickte nichts und Brömser meinte:

„Ich sehe dort eine lichte Stelle, doch weiß ich nicht, ob es ein Segel sein könnte.“

„Aber ich weiß es,“ meinte Peter, „und da die Kaiserlichen sich nicht auf das Wasser wagen, so ist es ein Stralsunder, und wenn es ein Stralsunder ist, so ist es die Commandeurjacht, da die andern nicht in der Nacht auslaufen dürfen. Ist es aber jene, so haben die Kerle doch schon, seit ich das Boot los machte, etwas gewittert, und nun stehe uns Gott bei!“

Als Peter dies sagte, ließ er die Schooten der beiden Segel fahren und hob das Steuer noch mehr, so daß das Boot geraden Weges auf Möllen zuschoß.

In demselben Moment ertönte der Ruf von drüben:

„Boot, Ohoi!“

„Nicht geantwortet!“ flüsterte Peter.

Wie wir wissen, hatten die vier Personen, welche sich Peters Leitung anvertraut hatten, bereits eine Wasserjagd erlebt und jene war eben keine Vergnügungsfahrt gewesen. Besonders Quilow, der schon förmlich froh gewesen, empfand eine schreckliche Angst und sagte deshalb flüsternd:

„Werden sie uns greifen, Peter?“

„Das mag der Himmel wissen,“ meinte der Seemann, „aber wenn sie schlau sind, fangen sie uns unbedingt, da wir in derselben

Lage sind, wie ein Aal im Korbe; doch geben wir es nicht so leicht auf!"

Peter hatte kaum ausgesprochen, als ein Feuerschein auf einen Moment das Wasser erleuchtete und dann ein Knall folgte; mit ihm zugleich pfiff eine Paßkugel dicht über die Köpfe der Flüchtlinge hin.

Mit Ausnahme von Peter duckten sich alle nieder und die Frauen schrien laut auf.

„Nun wissen wir, woran wir sind," sagte Peter, „und da Ihr so freundlich waret, dem Capitain Blome zu antworten, so weiß er es auch; denn der dort drüben ist mein Onkel, wie er leibt und lebt! — Verdammt, dieser Wind!"

Peter ließ die Schooten vollends schießen und steuerte Südost. Das Schiff blieb wahrscheinlich der Nähe des Strandes wegen zurück; doch feuerte es auch nicht mehr.

„Wir müssen Kriegsrath halten, wie es Volkmann nennt!" meinte Peter.

„Was ist zu thun?" fragte Quilow.

„Wenig mehr, als lange Beine zu machen," meinte Peter, „wäre nur die Nacht noch zwölf Stunden lang!"

„Warum das?"

„Ah, welche Frage, um Versteck zu spielen; doch leider geht das nur bis gegen drei und dann ist es Mathäi am Letzten. Können die Herren einen Riemen führen?"

„Ich kann es!" sagte Brömser.

„Ich werde es versuchen!" meinte Quilow.

„Nun, dann sind wir geborgen; nehmt auf den Ruderbänken Platz, Ihr Herren!"

Es geschah, und zugleich ließ Peter die Segel fallen; als dies geschehen, setzte er sich wieder an das Steuer und wendete in einem weiten Kreise Backbord, bis das Boot vorwärts lag. Sein Auge blickte unausgesetzt nach dem Schiffe, welches bald westwärts stand.

„Aha," murmelte er, „aus dieser Falle kommen wir heraus, und da wir Landschatten haben, so sollen sie uns vorerst nicht sehen!"

zwar noch nicht vor ihnen sicher, doch das Schiff kommt hier nicht her; ziehen Sie die Riemen ein, Herrschaften, wir wollen wieder auf allen Vieren laufen; ich freute mich königlich, wenn ich dem Alten eine Nase drehen könnte!“

Peter spannte seine Segel wieder, und auf leichtem Wasser lief das Boot flott Büschow an, welche Küste nach einer Viertelstunde aus dem Dunkel hervortrat. Peter lief jetzt vor dem Winde und holte dann an der Ecke scharf auf, um in den Focker Strom zu gelangen. Von der Jacht oder dem fremden Schiffe war nichts mehr zu sehen.

Als der Tag anbrach, was nach Peters Berechnung ungefähr um drei Uhr Morgens stattfinden mußte, befand man sich bereits mitten in der Udarsser Wyk, und Peter steuerte dem Kanale zu, welcher die Oie von Schaprode trennt.

Als dieser klar gemacht war, hielt er sich stets hart am Lande, ging durch den Trog und legte mit lautem Hurrah um die Stolper Bank, worauf das Boot hart am Winde erst in den Rassower Strom und dann in den Breetzer Bodden schob. Von dem Schiffe war nichts mehr zu sehen, und gegen acht Uhr ungefähr konnte man in den Tetzitzer See wie in eine Art von Versteck hineinblicken.

Peter war außerordentlich aufgeräumt.

Schon während der letzten Stunde vielleicht hatte er Schnurren und Mährchen zum Besten gegeben, den Reisenden alle vorspringenden Ufer und Inseln genannt, ihnen das alte Mährchen von der Entstehung Hiddensees erzählt, was in seiner Weise ungefähr so klang:

„Es hat Alles seine Wissenschaft, Herr Ehren Quilow und Jungfer Anna,“ — denn diese beiden Personen redete Peter nur in seinen freundlichen Mittheilungen an, — „es giebt nichts ohne Ur=

sache in der Welt, und was nun diesen Landstreifen da betrifft, der, wie man leicht erkennt, zur Hälfte aus hohen blauen Bergen und zur Hälfte aus einer schlechten Sandbank, gut für Seehunde, besteht, so ist er verdammt, eine Insel zu sein, weil eine seiner Bewohnerinnen verdammt war.

„Die Sache verhält sich so:

„Wo dort der Thurm von den Bergen hervorragt, liegt das Dorf Kloster, welches schon so alt ist, daß Vineta, als es versank, noch in seinen Jünglingsjahren gegen Kloster stand. In diesem Dorfe wohnten ein Paar sehr fromme Frauen, welche täglich drei Mal, nämlich Morgens, Mittags und Abends, beteten und Sonntags zwei Mal, Vor- und Nachmittags, nach der Kirche gingen, auch versäumten sie keine Frühpredigt und keine Abendandacht zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, und sie wurden verehrt und hochgehalten von Jedermann.

„Und es begab sich, daß eines Tages ein Pilger erschien im Dorfe, der bei Einer von ihnen einsprach, um Nachtherberge zu bitten.

„Doch die fromme Frau, welche gerade sehr andächtig das Kapitel von der christlichen Nächstenliebe las, rief heftig:

„Was wollt Ihr, fauler Strolch, wie kennt Ihr im Lande umherziehen und die Armen brandschatzen, scheert Euch hinaus, meine Hütte ist keine Herberge für Bettler und Vagabonden!

„Und sie griff zugleich nach dem Besen.

„Der arme Wandersmann schüttelte bei diesem Benehmen mit dem Kopfe, sagte aber kein Wort, sondern entfernte sich und ging zu der andern frommen Frau.

„Diese lud ihn ein, näher zu treten, schlachtete ihre letzte Gans, bringt sie und setzt sie dem Gaste vor, der sie auch wohlgemuth verzehrte und sich dann behaglich auf die Streu streckte, welche sie ihm gemacht hatte.

„Am andern Morgen, als der Gast aufbrach, bedankte er sich und sagte noch zum Abschiede:

„Gesegnet sei das erste Geschäft, welches Ihr verrichtet.

„Die Frau dankte, dachte aber weiter an nichts und ging in die Scheune, um ihren Leinsaamen zu sieben. Merkwürdig aber,

sich sehr und wies von jetzt ab keinen Wanderer mehr schnöde von sich.

„Genau ein Jahr nach dieser Zeit kam derselbe Wandersmann zurück und sprach wieder bei ihr an. Dies Mal ward er gut aufgenommen und sehr gepflegt, und Alles ging genau wie vorhin bei ihrer Schwester, zuletzt kam auch der Wunsch:

„Gesegnet sei das erste Geschäft, welches Ihr verrichtet!

„Die gute Frau hatte bereits Alles zurecht gelegt, um Lein zu sieben, und eilte nun nach der Scheune; auf dem Wege dahin kam ihr jedoch ein natürliches Bedürfniß an, das sie in höchster Eile abzumachen gedachte.

„Aber, o weh! Ströme rannen bald von den Bergen herab, schwollen und schwollen, bis sie alles flache Land bedeckten und sich mit der See vereinigten, bis das jetzige Hiddensee allein stehen blieb; gewiß wäre auch dies noch zu Grunde gegangen, wenn die Alte nicht in ihrem eigenen Wasser umgekommen wäre.“

So lautete Peters Erzählung.

Frau Quilow, welche die Geschichte oder ihre Moral nicht verstand, sagte nichts.

Brömser, der sie nur zu gut begriff, schwieg und verzog verächtlich den Mund.

Anna lächelte, und Quilow endlich lachte ganz ausgelassen, da er, seit die Gefahr hinter ihnen geblieben, wieder guter Dinge war, und rief:

„Das ist eine ganz erbauliche Geschichte; was meint Ihr dazu, Herr Secretair?“

„Narrenspossen!“ brummte Brömser.

„Was, Herr!“ rief Peter giftig, „das ist eine wahre und wahrhaftige Geschichte, nur passirte sie, als die Leute hierum noch katholisch waren. Ich habe einen Kerl aus der mittelländischen See

„Es bestehet ja auch Niemand, Peter."

Dies beruhigte den Seemann, der nordwärts deutete und sagte: „Da ist Wittow, und wo es so abgeschnitten ist, wie eine ...anze, das ist Arkona, die alte Burg, wo vor der Erschaffung ... Welt der Götze der Heiden, den sie Swantewitt nennen, ...nd."

Alle lächelten jetzt über Peters vortreffliche Chronologie und ...na meinte:

„Ihr erwähntet erst die Seehunde, Peter, giebt es denn hier ...che?"

„Ja, Jungfer, wenn die Sonne erst hervorkommt, werden sie ... in Menge zeigen!"

„Mein Gott, sie werden uns doch nicht anfallen?"

„Die thun Niemand etwas; wißt Ihr denn nicht, daß das ...ter verwünschte Prinzen und Prinzessinnen sind?"

Man lächelte wieder; doch da Peter die ehrbarste Miene von ... Welt beibehielt, so wagte Niemand laut zu lachen und Peter ...r fort:

„Ich habe es selbst unzählige Male gesehen, wie sie weinen, ...nn sie an ihr Schicksal denken und wenn man sie tödtet, so ...ecken sie sich und sehen einen Augenbeick ganz Menschen ähnlich. ...ch ich dächte, wir fahren hier hinein, denn die Herrschaften wer- ... wohl Hunger haben und die Bucht ist nicht viel schlimmer, wie ... Rathhaussaal."

Peter gab dem Steuer einen Ruck und man fuhr in die See ...ein. Das Wetter war herrlich, und in einer Bucht, deren ab- ...üssige Ufer bei dem hellen Sonnenscheine vergoldet zu sein ...enen, landete man. Die Reisegesellschaft stieg an das Land und ...ter breitete auf einer Decke das Frühstück aus.

Als dies geschehen, setzten sich Alle, Peter, den Quilow dazu ...forderte, nicht ausgenommen, und langten zu. Brömser und die

then, wohin Ihr gehen wollt!"

„Ich werde darüber die Meinung des Herrn Vetters vernehmen!"

„Mir ist Alles gleich!" sagte dieser.

„So gehen wir nach Bergen!" rief Quilow.

„Gut!" meinte Peter, räumte die Reste des Mahles in das Boot und forderte die Herrschaften auf, einzusteigen. Peter warf los, spannte und stellte die Segel und vierte, als er aus dem Kanal war, um nunmehr den klaren blauen Bodden der Länge nach zu durchmessen. Nach zwei Stunden passirte man die Jasmunder Fähre, nach einer weiteren Stedar und Pulitz und um die Mittagszeit stieg die ganze Gesellschaft an der Nordseite des Rugard hinauf um zu der auf der andern Seite gelegenen Stadt zu kommen.

Quilow und Brömser waren gerettet; wir werden später sehen, wie sie ihrem Retter lohnten.

Eilftes Kapitel.

Wallenstein.

Es wird hinreichend sein, nur anzudeuten, daß Quilow's und Brömser's Flucht in Stralsund gewaltiges Aufsehen und Unruhe erregte.

Der Pöbel tobte wie immer, wenn ihm ein Opfer entrissen worden, und für diejenigen Personen, welche in den Verdacht der Mitwirkung kamen, war im ersten Momente Gefahr vorhanden.

Steinwig war indessen innerlich zufrieden; ihm war eine große Last vom Herzen, da besonders Brömser's Verurtheilung und Hinrichtung die Angelegenheiten der Stadt nur noch verwickelter und böser hätten machen können.

Was den Umstand betraf, daß dies Ereigniß wiederum zeigte, wie schlecht der Wachtdienst in der Stadt verwaltet werde, so tröstete er sich damit, daß es ein Einheimischer gewesen, der die ganze Geschichte eingeleitet und ausgeführt. Uebrigens hatte er nichts dawider, daß die dänische Leibwache von nun an die Wache im Rathhause übernahm und die Schaarwächter sammt dem armen Haase ihre bequeme Wachtstube mit den Wällen vertauschten.

George, den jetzt nichts mehr an Mutter Blome's Zimmer fesselte, ward dagegen in Steinwig's Haus gebracht, wo Beide manchmal über diese Angelegenheit sprachen. George ward, als er wieder genesen, obschon sehr wider seinen Willen, als Fähnrich bei den schwedischen Musketiren eingestellt.

Besonders Wichtiges für unsere Geschichte fiel in einiger Zeit nicht vor; nur könnte es wohl nicht schaden, wenn die zu Anfange dieses Theils angedeutete Noth der Belagerten nochmals hervorgehoben würde.

Nach dem Weinkeller Quilow's, nach den Speisen, die er erhielt, zu urtheilen, hätte es in der Stadt an Lebensmitteln nicht fehlen können. Vorrath war in Wirklichkeit auch noch vorhanden, und da die See frei blieb, so konnte stets Zufuhr kommen.

Dennoch stiegen die Lebensmittel erschrecklich im Preise und es gab eine Klasse, die fast verhungerte, während andere schwelgten. Diese letztere Klassen waren die Reichen und die von ihnen erhaltenen notorisch Armen, während die große Mittelklasse, deren Vorräthe aufgezehrt waren und die Nichts zu Kauf bekommen konnten, oft bei jenen Armen um einen Bissen Brot betteln mußte.

Man könnte fragen: warum ward keine Zufuhr herbeigeschafft?

Diese Frage ist indessen leicht beantwortet. Da der Handel darnieder lag, kamen keine fremden Schiffe an, überdem waren durch die langen Kriege die Lebensmittel in Deutschland überhaupt knapp. Lief aber wirklich hin und wieder ein Schiff aus, um dergleichen zu holen, so hatte dies keine Bedeutung, denn was war

eine Schiffsladung auf eine Stadt von vielleicht zwanzigtausend Einwohnern, in der sich zeitweise bis an zehntausend Mann Soldaten befanden, die bei ihrer Anstrengung zuerst versorgt werden mußten und von denen jeder meist für zwei Mann zehrte.

Gold und Silber waren daher billig und die Lebensmittel theuer, wie dies bei einer Seltenheit der letzten stets der Fall ist, und man sah häufig in Ermangelung von Geld, werthvolle Schmucksachen von edlen Metallen für eine Schnitte Brod geben.

Dazu kam eine Seuche, die in ihrem Verlaufe schnell, ohne gerade heftig zu sein, eine Menge Menschen hinraffte.

Nach diesen Leiden war es besonders die Belagerung selbst, welche den Handel böse machte, und am Besten ist dies zu erkennen, wenn wir einen Auszug eines Tagebuches jener Zeit hierhersetzen.

Dieses sagt, nachdem es von den glühenden Kugeln des dritten Pfingstfeiertages oder dritten Juni gesprochen:

Am vierten Juni bei Tage Alles ruhig, nachdem sich der Lärm des Pöbels bis zum Abend erschöpft hatte, wo ein Ausfall gemacht ward, dem noch eine längere gegenseitige Kanonade folgte.

Am fünften Juni wiederum ein Ausfall, und die Jachten im Gellen scharmutzirten mit denen Kaiserlichen auf Rügen.

Am sechsten Juni den ganzen Tag kanonirt.

Am siebenten Juni Stille; es langten wieder einige Compagnien dänischer Hülfsvölker an.

Am achten Juni Ausfall.

Am neunten Juni erst Kanonade und dann Ausfall.

Am zehnten Ausfall.

Am elften Juni Kanonade.

Am zwölften Kanonade; der alte Markt ist in Brand geschossen, doch ist das Feuer bald wieder gelöscht worden. Dabei ist ein Frauenzimmer in Mannskleidern gefunden worden.

Am dreizehnten Juni Kanonade, unsere Streifgänger haben einen kaiserlichen Trompeter im Gebüsche schlafend gefunden und eingebracht.

Am vierzehnten und funfzehnten Juni heftige Kanonade.

Am sechzehnten Juni, die Schotten haben einen Ingenieur gefangen genommen.

Am siebenzehnten Juni — Halt! hier wollen wir einstweilen stehen bleiben, da es doch von der durch das Tagebuch entrollten Zeit noch etwas nachzuholen giebt.

Zuvörderst ist unzweifelhaft, daß, wenn dieses Tagbuch nicht lügt, die Stralsunder ihre Vertheidigung mit ungeschwächter Kraft fortsetzten, wofür die vielen Ausfälle bürgen; nebenbei aber auch, daß bei einer tüchtigen Kanonade und wiederholten Gefechten viel Menschen darauf gehen mußten. Offenbar aber war Roslabin ein eben so muthiger als verständiger Commandeur, daß er sich nicht auf reine Vertheidigung beschränkte und durch seine Angriffe den Muth seiner Mannschaft zu erhalten und zu heben suchte.

Dann haben wir noch des Frauenzimmers zu erwähnen, welches niemand anders als Elsbeth war, die im Hause des Bürgermeisters bleibend sich in Mannskleider warf, um auf den Wällen den Tod zu suchen. Eine Verwundung, welche sie bei dem Löschen des Feuers erhielt, entdeckte ihr Geschlecht den Männern, in deren Mitte sie sich befand und von nun ab war die Amazone der ganzen Stadt bekannt.

Nächst diesen wichtigen und unwichtigen Sachen fand am dreizehnten Juni eine Sitzung des Rathes statt, welche wir nicht übergehen dürfen.

Zugegen waren an diesem Tage die Bürgermeister Steinwig und Krauthof, die Rathsherrn Hafert, Bludt, Clerike, Wessel Rostock, die Viertels- und Hunderts-Männer Gottschalk, Bastenböstel und Joachim Martinus, Tessin und Jusquinus, ebenso auch Justinian Koch; nächst diesen der Stadtsecretair von Braun.

Als der Bürgermeister Steinwig seinen Sitz eingenommen hatte, begann er:

„Ihr Herren! Ich habe Euch eine wichtige Mittheilung zu machen; nächst dem Anmarsche einer neuen Armee und der Nachricht, daß Wallenstein am 1. Juni aus Sagan abgereist sei, schreibt mir mein Vertrauter in Prenzlau, daß derselbe am Siebenzehnten in Angermünde eintreffen werde.

„Jetzt, meine Herren, gilt es, ja, bisher war die Sache eigentlich wohl nur Scherz, und wir müssen uns prüfen, ob wir Muth

und Kraft genug haben, diesem Manne, dem Riesen des Jahrhunderts, entgegen zu treten!

„Was meint Ihr?"

Im ersten Momente schwiegen Alle. Die Wirkung, welche Steinwig's Mittheilung machte, nannte sich Niedergeschlagenheit.

Erst nach geraumer Zeit meinte Hasert zaghaft:

„Ich dächte, ein nochmaliger Versuch zum Frieden —"

„Ja, ja!" riefen mehrere Stimmen, „laßt uns eine Deputation an ihn absenden; es wird Zeit Frieden zu schließen!"

„Ganz wie die Herren meinen!" sagte Steinwig. „Wählen Sie die Mitglieder der Deputation."

Man wählte, und mit Schrecken vernahmen Krauthof, Martinus und von Braun, daß die Wahl auf sie gefallen sei.

Sie protestirten.

Doch dies half nichts; sie mußten die Wahl annehmen und schon am nächsten Tage reisten sie ab, um über Prenzlau nach Angermünde zu gehen, wo sie den Herzog erwarten sollten.

Wallenstein! — Welche Thaten, welche Zeit, welche Folgen der ersteren, welchen Umschwung der letzteren enthält dies eine Wort. War Napoleon in neuerer Zeit derjenige, welcher den Hebel zum Umschwunge abgab, so war es offenbar Wallenstein in älterer.

Schon ist in diesen Blättern erwähnt worden, wie sehr Wallenstein geschwächt worden, und dennoch war dieser Mann ein großer Geist und ein edler Character, ein Character den die kleinlichen Zeitgenossen nicht verstanden und den sie noch durch ihre Verunglimpfungen für die Nachwelt unkenntlich machten.

Wallenstein war kein Frömmler, er war durchaus Politiker; um jetzt als Stern erster Größe unter den Männern zu glänzen, deren Heldenruhm sich mit reinen Absichten und edler Thätigkeit für ihr Geschlecht paart, fehlte ihm nichts, als eine richtige Wahl hinsichtlich des Zweckes, den er verfolgte.

Wallenstein vergriff sich, ein böses Geschick leitete seine Hand, als er in den Hut griff, um die Nummer für sich zu suchen, und obschon er ein Held blieb oder ward, so warf jener Mißgriff auf ihn alle Beschuldigungen der Schuld an den Gräueln und Ver-

wüstungen eines langen verwickelten Krieges, den er selbst verabscheute, und zuletzt nur noch führte, um die deutschen Grenzen vor den Krallen raubgieriger Feinde zu wahren; denn Wallenstein war auch ächter deutscher Patriot.

Wir wollen gerecht sein: Wallenstein zeigte als Feldherr Mängel, die hervortraten, als er würdige Gegner bekam und seinen Soldaten, die stets nur gesiegt hatten, Truppen gegenüber gestellt wurden, die ebenfalls zu siegen verstanden.

Aber dennoch blieb er ein militairisches Genie, weil er mit dem Talente auf dem Schlachtfelde das der Organisation, der Verpflegung, der Schöpfung, Erhaltung und Ergänzung von Armeen besaß, zu jener Zeit die schwierigsten Aufgaben, da ihm keine andere Autorisation zur Seite stand, als sein Ruhm und sein Geld.

Wallenstein war kein Arnim; kein General der, jeden Moment zur Schlacht bereit, mit schnellem Auge Alles umfaßte und selbst mit schlechten oder geringen Mitteln durch seine Combinationen ein bedeutendes Resultat erreichte.

Wallenstein war auch kein Pappenheim, dessen ganzes Genie und Talent in der rohen Tapferkeit des gemeinen Kriegers lag und dessen Erfolge alle dem Glücke entsprangen, welches stets eine gewisse Zeit dem Muthigen hold ist.

Am Wenigsten war er ein Tilly, der mit kaltem Blute grausam sein konnte und der nur erst gesiegt zu haben vermeinte, wenn er seinen Gegner vollständig vernichtet hatte, und doch trägt Wallenstein mit ihm zusammen die schrecklichsten Beschuldigungen.

Wallenstein stand höher wie sie Alle. Kein frommer Schwärmer wie Tilly, kein Wüstling wie Pappenheim, kein einseitiges Talent wie Arnim, war er nicht wie sie General in diesem Kriege, sondern der Fürst des Krieges.

Eine kurze Charakteristik seiner Person sowie eine oberflächliche Schilderung seines Lebens dürften hier am Orte sein.

Wallenstein war von hoher Gestalt, seine Gliedmaßen in der Jugend voll und straff, waren später hager aber stark; sein Gesicht oval, stark ausgeprägt und gelblich gefärbt. Wallensteins Stirn war hoch, sein Haar kurz geschnitten und oben in die Höhe gestrichen, während es sich an den Seiten leicht kräuselte; er trug

Schnurr- und Kinnbart. Die schwarzen glühenden Augen waren nicht groß aber scharf und durchdringend; sie zeugten von Verstand und Klugheit; sein steter Ernst machte, daß sein Gesicht kein Vertrauen erweckte.

Seine Bewegungen waren edel, obschon stolz; sein Benehmen dagegen schroff und hart, selbst Freunden und höheren Personen gegenüber rauh, und jede seiner kurzen Bemerkungen war treffend, doch zugleich niederschlagend. Wallenstein verachtete die größere Anzahl der Menschen und wer will ihm dies verargen, wenn man sich diesen stolzen, energischen, muthigen, überlegenen Character in seiner Lage, Umgebung und Zeit denkt, in der Heuchelei, Schmeichelei und Kriecherei an der Tagesordnung waren.

Gegen seinen Körper war Wallenstein hart; gegen Schmerzen nur empfindlich, wenn sie das gewöhnlich zu ertragende Maaß überstiegen, und im Felde trug er stets seine vollständige Kleidung, bestehend aus einem grauen Hute, einem Reiterrock von Elennleder, darunter ein Wamms von Leinwand, rothe Feldbinde, rothe Beinkleider, rothen Federbusch, und einem scharlachrothen Mantel; auf seine Füße ist nie etwas Anderes, als seine hohen Reiterstiefel gekommen.

Seine Tafel war einfach; wollüstige und üppige Speisen verschmähete er ganz; sein liebstes Getränk war ein Bier, Breihahn genannt, welches er jedem anderen Getränke vorzog. Er schlief nur wenig, war unermüdlich thätig und schrieb alle seine schriftlichen Befehle sogleich im Originale, während Adjutanten und Schreiber die nöthigen Abschriften zur Aufbewahrung davon nahmen. In seiner Nähe mußte jedes Geräusch vermieden werden. Er sprach nie viel und meistens herbe, aber dennoch öffnete sich sein Mund für den gemeinen Soldaten fast immer nur zu dessen Vortheil, und es war nichts Seltenes, daß er nach gewonnenen Schlachten Aeußerungen wie: „Diesem gebührt der Sieg des Tages!“ oder „Diesem ist man den Sieg schuldig!“ machte.

Einer seiner Krieger schilderte ihn vielleicht am Besten mit den kurzen Worten:

Er war ungeduldig bis zum Eigensinn, streng bis zur Grausamkeit, freigebig bis zur Verschwendung.

Führen wir noch einige Züge an, aus denen sein Character besonders klar hervorleuchtet:

Ein Reiter wurde vor der Front seines Regiments für infam erklärt, weil er sich hatte seinen Cuiraß nehmen lassen.

Ein Officier, welcher sich nicht auf die Forderung eines Andern gestellt hatte, ward ohne Weiteres davongejagt.

Ein Officier, den sein Oberhofmeister mit dem Stocke drohete, der aber, trotzdem er zugegen war, den Degen zog, Jenen zu züchtigen, ward belohnt.

Wallenstein ernannte eines Tages einen gemeinen Reiter wegen bewiesener Tapferkeit sofort zum Hauptmann.

Der so Beförderte unterließ es, sich zu bedanken, und als man ihn daran erinnerte, sagte Wallenstein mit einem seltenen Wohlwollen:

„Lassen Sie das! Eine solche unterlassene Danksagung ist für mich die größte Lobrede; der Mann beweist, daß ich das Verdienst und nicht die Person belohne. Es ist nicht nöthig zu danken, wenn man keine Gefälligkeit erhalten hat."

Er blieb dem Manne stets sehr gewogen.

Hofnarren konnte Wallenstein nie leiden. Er achtete Verdienst mehr als Rang und Stand, und ihm empfohlene vornehme Herren hatten einen harten Stand, wenn sie ihren Stellen nicht gewachsen waren.

Daß seine Soldaten von den wehrlosen Landleuten gefürchtet waren, brachte ihnen manche herbe Strafen ein; leider konnte Wallenstein dem von ihnen getriebenen Unwesen nicht steuern.

Ein Hauptmann bot dem Feldherrn, der leidend war, einst ein Pferd zum Geschenk an, welches sehr fromm und bequem war, sonst aber keinen besonderen Werth hatte; Wallenstein ließ ihm dreitausend Dukaten dafür auszahlen.

Der Marchese Caraffa dagegen, welcher ihm einige werthvolle neapolitanische Pferde zusandte, bekam dafür eben so viele schlechte böhmische Klepper als Gegengeschenk.

Ueber die Geistlichkeit dachte der Herzog nicht besonders, und war meistens sehr streng gegen Vergehen derselben.

und Bologna und machte weite Reisen.

Seine unwiderstehliche Neigung zum Kriegsdienste trieb ihn in die Reihen von Kaiser Rudolphs Heer, und Ungarn war der erste Schauplatz seiner Thaten, wo er den Feldzug von 1606 gegen die Türken mitmachte.

Noch in demselben Jahre verheirathete er sich mit einer reichen Erbin und ward Kammerherr; ging jedoch 1617 wieder in das Feld, wo er sich dadurch die Gunst des spätern Kaisers Ferdinand erwarb, daß er ihm zweihundert Reiter zuführte.

Nachdem er sich in dem kurzen Kriege hervorgethan, ernannte ihn der Kaiser zum Obersten; bald darauf verheirathete er sich zum zweiten Male.

Die Unruhen in Böhmen 1619 brachten ihn endlich auf denjenigen Schauplatz, auf welchem er eine so bedeutende Rolle spielen sollte und die als bekannt vorausgesetzt werden darf. —

Die Stralsundische Deputation langte in Angermünde an, in dessen Umgegend es jetzt von Soldaten wimmelte.

Am nächsten Tage schon traf auch Wallenstein daselbst ein, um eine große Heerschau zu halten, der die Deputation beiwohnte; es waren 9000 Mann, welche sich hier versammelt hatten.

Nach Beendigung derselben ward die Deputation beordert, vor Wallenstein zu erscheinen, und sie kam mit Zittern und Zagen.

Wallensteins Hauptquartier befand sich in dem auf dem Marktplatze des Städtchens belegenen Rathhause und hier empfing der gefürchtete Fürst die zagenden Bürger der bedrängten Stadt, die ihm indessen ein Dorn im Auge war.

Wallenstein betrachtete die drei Männer, welche jetzt vor ihm standen, mit scharfen Blicken und sagte dann:

„Nun, Ihr Stralsundischen Herren, was bringt Ihr mir Gutes,

denn Gutes muß es sein, wenn ich Euch nach der an den Tag gelegten Hartnäckigkeit eines freundlichen Blickes würdigen soll!"

Krauthof nahm das Wort:

„Eurer Hoheit haben wir die Ehre, unsern Respekt zu melden und schätzen uns glücklich, Dero Antlitz zu schauen. Wir sind abgeordnet, dasselbe von der Stadt zu melden und um gnädiges Gehör zu bitten."

„Das habt Ihr, vorwärts!"

„Es sind Forderungen an uns gestellt worden, Hoheit, in denen wir nicht die Weisheit und Gerechtigkeit des Herzogs von Friedland erkennen konnten; deshalb allein haben wir uns aufgelehnt gegen jene. Doch hoffen wir nun, da wir Eurer Hoheit selbst unsere Wünsche vortragen, mit guter Weise diese Sache zu Ende zu bringen!"

„Das kommt darauf an, Ihr Herren, denn zum Scherz habe ich nicht mit Euch angebunden; doch weiter!"

„Wir wünschen vor allen Dingen Frieden!"

„Den hättet Ihr schon seither haben können, warum erfülltet Ihr unsre Bedingungen nicht?"

„Es wäre eine Beeinträchtigung unsrer Rechte!"

„Ei nun, sprecht nicht so dreist von Rechten! Wenn ich auch Alles verzeihen wollte, so muß ich mich doch höchlich verwundern, daß Ihr von den Majestäten von Dänemark und von Schweden, die doch des heiligen römischen Reichs Feinde sind, Hülfsvölker erbeten und angenommen habt!"

„Es ist wahr, wir haben es in unsrer Noth gethan!"

„Was Noth! Ist Euch der Schutz des Reiches, zu dem Ihr gehört, nicht lieber, als der der Fremden, die gerne Städte vom Reiche losreißen möchten? Ihr habt Euch dadurch gegen Kaiser und Reich höchlich vergangen!"

„Das war nicht unsere Absicht!"

„Nun, so unterwerft Euch!"

„Wenn Eure Hoheit geruhen möchten, die Bedingungen zu nennen, unter denen es geschehen soll?"

„Was Bedingungen!" rief Wallenstein. „Unterwerfen sollt Ihr Euch! Wann wir dann sehen, daß Ihr über und

„Hoheit, gnädigster Herr, so weit reichen unsere Vollmachten nicht; vielmehr sollen wir die Bedingungen stellen, unter denen der Friede tractirt und endlich geschlossen wird.“

Auch Wallenstein that bei diesen Worten, als ob er erstaune; dann jedoch ward er unwillig und rief:

„Freches Volk, wie könnt Ihr wagen, meine Ohren mit solchen Anträgen zu foltern!“

Wallensteins scharfes durchbohrendes Auge fiel auf die Stralsunder, welche zitternd vor ihm standen; er selbst ward heftiger, strich mit der flachen Hand über den Tisch, auf welchen er sich so lange gestützt hatte und rief:

„So werde ich mit der Stadt verfahren! — Ja, ich schwöre bei Gott, Stralsund muß mein werden und wäre es auch mit Ketten an den Himmel geschlossen!“ **)

Wallenstein wendete sich nach diesen Worten heftig um und verließ mit dröhnenden Schritten das Zimmer; die armen Deputirten waren niedergedonnert und schlichen davon, um bald darauf die Stadt zu verlassen.

Der Herzog beruhigte sich wie gewöhnlich bald wieder; er setzte sich an den Tisch und schrieb an Arnim:

„Der Herr kann mit denen von Stralsund immer tractiren, doch nichts schließen viel weniger mit der Arbeit aufhalten, denn sie seind lose Buben und müssen gestraft werden, aber daß ich was glimpflich mit ihnen umgehen thu, geschieht, daß ich sie will schläfriger machen, aber das Uebel so sie gethan haben, will ich ihnen gewiß nicht schenken, sondern diesen Schelmen von Stralsund eins versetzen und verhoffe die Canaglia mit Gottes Hülfe bald zum Gehorsam zu bringen.“

*) Wörtlich.

**) Wörtlich.

Als Wallenstein diese Zeilen geschrieben und einem seiner Adjutanten zur weitern Beförderung übergeben hatte, begab er sich völlig beruhigt in die oberen Räume des Rathhauses und ward hier in einem sonderbar ausgestatteten Zimmer von einem Manne empfangen, der kaum genannt werden darf. Dieser Mann aber, der eng mit seinem Schicksale verflochten, vielleicht der Leiter desselben, vielleicht gar das Verderben des Mannes war, nannte sich Seni, der Astrolog.

Wallenstein, der von den Jesuiten erzogen war und ihre Grundsätze kannte, verachtete sie und war ein strenger Beurtheiler der letzteren, was er ihnen besonders in seinem eigenen Herzogthume mehr als ein Mal auf die handgreiflichste Weise zu erkennen gab — und dennoch war Seni ein Jesuit.

Welche Möglichkeiten läßt dieser Umstand bei der Beschaffenheit und Organisation des Ordens der Societé Jesu nicht zu; welche Gedanken erweckt er nicht, wenn man das Ende des großen Mannes daneben stellt!

Doch hier ist eine Lücke in der Geschichte des Helden, die auch dadurch nicht ausgefüllt wird, daß seine späteren Hauptgegner dem geistlichen Stande angehörten, weil es zweifelhaft ist, ob diese mit dem Orden im Bündnisse waren, gegen welchen nirgend ein andrer Beweis vorliegt, als daß er eine Herrschaft über den Herzog zu erlangen suchte.

Gleichviel indessen; in dem Mitgliede der Societé war die schwache Seite Wallensteins, seine Schwäche als Mensch gleichsam verkörpert sichtbar und sogar in ihren Einzelnheiten erkennbar.

Seni, ein Italiener von Geburt, war keineswegs wie man ihn sich gewöhnlich denkt, eine kleine krumme, schleichende Figur; der Freund des berühmten Keppler war vielmehr ein vollkommen treues Bild eines tief denkenden Gelehrten, eines Menschen, der zwar nur von mittler Größe, dennoch durch eine edle Haltung, durch den Ernst seiner Stirn, die Kühnheit seines Blickes imponirt.

Wie hätte es auch anders sein können! Wallenstein, der in Seni seinen Meister sah, würde nie die Meisterschaft eines elenden schmeichelnden Kriechers anerkannt haben; ihn konnte nur Ueberlegenheit beherrschen und Seni war ihm nicht allein an Kenntnissen,

sondern auch an Genie überlegen — welches Genie freilich vielleicht unter dem Machtgebote einer Vereinigung handelte, die damals allmächtig zu sein schien.

Als der Herzog das Zimmer betrat, in welchem sich der Astrolog befand, sagte er sichtlich erfreut:

„Ah, Du bist fertig, Seni! Hast Dich vollkommen eingerichtet; wird die Nacht günstig werden?"

„Günstig, was Ort und Zeit betrifft; wir könnten keine bessere Zeit wählen."

„Das ist mir lieb, Seni, denn ich bin begierig zu erfahren, wodurch der Wechsel in meinem Geschicke, welchen unsre letzten Beobachtungen andeuteten, bewerkstelligt werden könnte."

„Wir werden es sehen!"

Wallenstein betrachtete dann noch die rothen Tapeten, mit welchen die Wände des Zimmers behangen waren, und die blaue Decke, welche, oben angebracht, den sternbesäeten Himmel bedeutete. Seni dagegen vertiefte sich in eine Berechnung und Jener ging endlich still von dannen. Etwas später begab er sich zu dem Gastmahle, welches die arme Stadt ihm und seinen höheren Officieren gab. —

Es war endlich Nacht geworden. Das wogende lärmende Treiben auf der Straße war verstummt und nur die Tritte der Wachtposten und ab und zu Pferdegewieher aus dem Lager ließen sich vernehmen.

Um diese Zeit verließ Wallenstein, nachdem er mehrere Stunden hintereinander anhaltend gearbeitet hatte, sein Zimmer, um sich wieder nach dem Observatorium des Astrologen zu begeben.

Seni war bereits in voller Thätigkeit und beschaute den gestirnten Himmel vermittelst eines Fernrohrs, während er von Zeit zu Zeit etwas notirte. Endlich wendete er sich zu Wallenstein und sagte:

„Die Constellation ist günstig. Jupiter, Mars und Minerva bilden das Dreieck."

„So werde ich also siegen!"

„Seni schwieg einige Zeit, während er auf seine Notizen sah und entgegnete dann:

„Bedeutet dieser Stern Stralsund?“
„Nein, einen Mann!“
„Aber dieser Mann?“
„Ich erkenne ihn nicht, doch ist er noch nicht der Gefährlichere;
über, aber großer Stern zeigt sich hinter ihm; die Person,
e er andeutet, ist der Hebel des Schicksals.“
„Ich kenne ihn!“ murmelte Wallenstein. „Es ist der Schweden-
; doch wir wollen vorbeugen!“
Seni that, als hätte er nicht gehört, und fuhr fort:
„Die Constellation giebt eine merkwürdige Wechselwirkung
en den beiden Horoskopen; dieser Mensch ist ohne Bedeutung
ie Stadt Stralsund, jedoch von Bedeutung für Euch, Hoheit.“
„Es ist Gustav Adolph!“ wiederholte Wallenstein.
„Nein, Hoheit, kein König ist es — nur ein gewöhnlicher
ch, ein Verbrecher; sein Horoskop zeigt bereits zwei Todes-
le, nein, drei! — Ah, was sehe ich!“
„Ein Meuchelmörder also!“
„Nichts davon — und doch —! Halt, man ist im Begriffe,
das dritte Urtheil zu sprechen. Euer Gegner, Herr, ist in
ns Gewalt!“
„Wirklich!“
„Doch nicht sein Tod wird Euch Nutzen bringen! Dieser trübe
wird den Glanz des Eurigen verlöschen. Wollt Ihr Stral-
nehmen, so verbietet augenblicklich die Vollstreckung des Todes-
ls!“
Wallenstein war aufgestanden; obwohl innerlich erregt, erschien
nnoch vollkommen ruhig und sagte zu Seni:
„Setzen wir die Beobachtungen später fort; ich werde sofort
nd abfertigen.“
Eine Viertelstunde später eilte ein Courier von Angermünde

aus durch die Nacht, um Arnim den Befehl zu überbringen, keinen Verbrecher, die Art seines Verbrechens möge sein, welche sie wolle, hinrichten zu lassen.

Zwölftes Kapitel.

Ist das mein Lohn, Herr?

Wir sahen Wallenstein im Anmarsch auf Stralsund, wir sahen was hier geschah, in allgemeinen Abrissen, und für die Stadt oder die Ereignisse in derselben mögen diese auch genügen; jedoch müssen wir in der Zeit, unserer Flüchtlinge und ihres Retters wegen, wieder um Einiges zurückgreifen.

Quilow und die Seinigen sowie Brömser waren also glücklich in Sicherheit und zwar auf einem Territorium, das man nur zu oft den Garten Deutschlands genannt hat.

Freilich ist das Eiland schön; doch zu jener Zeit hätte es eigentlich den Namen „verwüsteter Garten" verdient, und ob ein solcher jenes Prädikat verdient, möge der Beurtheilung des Lesers überlassen bleiben. Wie mit dem Garten aber stand es auch ungefähr hinsichtlich der gegenseitigen Zufriedenheit der geretteten Herren mit einander.

Daß Quilow gewünscht, er hätte Brömser gelassen, wo er war, ist bereits erwähnt worden und bei einem so eigensüchtigen Menschen, wie es der zweite Bürgermeister war, eben kein Wunder. Dagegen war es merkwürdig, daß Quilow wirkliche Dankbarkeit für Peter an den Tag legte und diese auch in gewissermaßen herzlichen Worten aussprach, sobald man in dem Städtchen Bergen in einen Gasthof eingetreten war.

Brömser sagte wiederum Nichts, und wenn man nach Peters Blicken urtheilen durfte, so that es ihm in diesem Momente mehr als je Leid, daß er den Mann nicht über Bord geworfen.

Alle drei Mitglieder des Hauses nahmen, nachdem sie das ihnen
>iesene Gemach betreten, Platz und Quilow rieb sich nochmals
:inigem Behagen die Hände, was der glücklichen Befreiung
dann sagte er:

„Nun, vereinigt wären wir wieder, aber unsere erste Begrüßung,
Quilow, kann keine so besonders freundliche sein, von meinem
erchen nicht ein Mal zu sprechen; he, was meinen Sie?!"

Die Bürgermeisterin gähnte, da sie bereits seit einer halben
de glücklich wieder ihrem Halbschlummer verfallen war und
ortete dann gedehnt:

„Wir waren sehr unglücklich, Ehren Quilow!"

„Zum Henker," rief Quilow, „wir sind es noch, denn mit der
ermeisterschaft ist es vorbei, und was wir von Haus und Hof
, ist fraglich. Ueberdem habt Ihr eine schöne Verwandtschaft,
ame, und ich wünsche jetzt allen Ernstes Euren Herrn Vetter
Teufel!"

„Den Vetter?"

„Ja, Frau, denselben. Hat er mich nicht verblendet? War er
cht, der mich zu seinen Zwecken benutzen wollte und uns da-
in eine Lage brachte, daß, Gott steh mir bei, dem Bürger-
:r der Hals juckte wie einem Kirchendiebe?"

Frau Ehren Quilow wiegte das würdige Haupt; sie verstand
was ihr Eheherr meinte, und sagte endlich:

„Er ist doch ein so vornehmer Herr!"

„Nun, es mag sein, für mich ist er auf jeden Fall jetzt zu
:hm und von einer näheren Verbindung mit ihm kann daher
Rede sein. Wenn ich nur erst wüßte, wohin ich mich wenden
?"

Anna hatte aufmerksam zugehört. Die Freude, welche sie bei
Worten des Vaters empfand, läßt sich kaum beschreiben und
vergessend, rief sie:

„Schweig Du!“

Anna erröthete und schwieg.

Während aber dies in dem Zimmer Quilow's vorging und di Drei später über gleichgiltigere Sachen sprachen, schritt der Geheim secretair heftig in seinem Zimmer umher und überlegte.

Seine Sendung war offenbar verfehlt; verfehlt, weil es ihm nicht gelungen war, einen Vergleich zwischen Stralsund und Arnin zu vermitteln, und verfehlt, weil es ihm nicht gelungen, die Stad durch Verrath zu überliefern, was übrigens auf seine eigene Rech nung kam. Da aber Alles fehlgeschlagen war, so durfte er auc eben nicht auf einen besondern Dank Seitens des Herzogs rechne und dies war dem ehrgeizigen Manne äußerst unangenehm.

Eine andere Sache, die seine Gedanken in Anspruch nahm, wa sein Verhältniß zu Quilow. Eine Verbindung mit dem zweite Bürgermeister einer großen Stadt, der leicht hätte erster werde können, paßte natürlich in den Kram Brömsers. Doch mit einen Flüchtlinge, der durch Verrath gebrandmarkt war und dessen frühe bedeutende Mittel jetzt unsicher geworden, konnte er eine solche nich eingehen; das stand fest.

„Doch was weiter mit ihm?“ fragte sich Brömser, „ihn ver lassen oder ihn an die Kaiserlichen ausliefern —? Er ist jetzt ein zu unwichtige Person geworden!“

Brömser schritt wieder längere Zeit umher und trat endlich a das Fenster, um einen Blick auf den Marktplatz zu werfen, übe welchen eben ein Trupp jener Cuirassiere ritt, denen das Verdien gebührte, die Insel zur Einöde gemacht zu haben.

Brömser sah die Reiter vorüberziehen und blickte noch imme starr auf den Platz, wo sie verschwunden waren. Endlich wendet er sich schnell ab, brachte seinen Anzug in Ordnung und ließ sic die Wohnung des pommerschen Landeshauptmanns der Insel, welche

in der Stadt seinen Sitz hatte, bezeichnen. Zu ihr richtete er jetzt seine Schritte.

Wenn man sagen wollte, die Bewohner des Herzogthums Pommern wären mit der Besetzung ihres Landes durch die Kaiserlichen einverstanden gewesen, so wäre dies eine Annahme, die sich kaum rechtfertigen lassen dürfte. Noch weniger aber waren sie mit dem Benehmen der ungebetenen Gäste zufrieden und dazu hatten sie denn freilich auch alle Ursache.

Dagegen gab dieser Unzufriedenheit des Volkes der Befehl ihres Herrn ein Gegengewicht. Die Kaiserlichen waren Verbündete und Freunde, oder sollten doch dafür gelten; was Wunder, daß der Groll der von ihnen gequälten und bedrängten Leute sich gegen die Stadt wendete, welche durch ihren Ungehorsam angeblich die Drangsale herbei geführt hatte. Nur Wenige wußten hier zu unterscheiden, oder die Lage der Sache richtig zu beurtheilen und sie mußten schweigen, wollten sie nicht auf die unangenehmste Weise dazu gebracht werden.

So die Masse des Volkes; wie aber stand es mit den Beamten der Regierung und den höher gestellten Personen?

Zweideutig, wenn man so sagen darf. Eine Aeußerung der Ritterschaft hinsichtlich der Stadt Stralsund ist bereits früher angeführt worden; die Beamten der Regierung dachten so wie diese Letztern, nämlich: weichen wir nicht in Güte, so weichen wir der Gewalt, und daher verhielten sich Alle den übermüthigen Siegern gegenüber wie Untergebene, trotz des Beispiels der Stralsunder und trotz der Grausamkeit, welche sich die Kaiserlichen überall erlaubten oder zu Schulden kommen ließen.

Was nun speziell den Landeshauptmnnn der Insel anlangte, so hatte er für seine klagenden Schützlinge nur grobe Worte, Gefängnisse und Peitschen; für die Herren des Heeres dagegen Entschuldigungen, wenn ja ein Mal ein Landmann wagte, ein Wort zu einem der Strauchdiebe zu sagen, welche seine Saaten abschnitten, sein Vieh wegtrieben oder aus reinem Uebermuthe seine Hütte anzündeten.

Zu jenem Herrn also ging jetzt Brömser, und er hatte sich kaum melden lassen, als derselbe auch bereits eilends erschien, um

auf!"

„Ihr meint also," fragte der Hauptmann, „daß ohne die Aufsätzigkeit Stralsunds die Kaiserlichen nicht so lange hier wären?"

„Ganz gewiß nicht, Herr, denn es wäre für sie dann kei Ursache dazu vorhanden."

„So wird die Stadt auch den ganzen durch ihre Ungebüh lichkeiten verursachten Schaden tragen müssen."

„Oh, was dies anbelangt — Stralsund wird einen Schade ersatz leisten müssen, wodurch es von der Erde vertilgt wird."

„Das wäre zu wünschen, denn das böse Beispiel könnte a steckend werden!"

„Bah — das Exempel, welches statuirt werden wird, läßt d Beispiel leicht vergessen."

„Ihr meint also, daß Stralsund fallen muß?"

„Unbedingt, und zwar, sobald ich wieder im Lager sein werde

„Wirklich?"

„Ich versichere Euch, wenig hätte gefehlt, so spielte ich Stadt dem Arnim schon aus dem Gefängniß in die Hände!"

„Das ist viel; doch vor allen Dingen: die Stralsunder wagt jetzt wohl nicht länger, den Herrn Geheimsecretair festzuhalten?"

„Fehlgeschossen, ich bin entflohen!"

„Entflohen?!"

„Ja, Herr, doch was thut's; ich war des Wohnens in ei Verbrecherzelle müde und benutzte die Gelegenheit, welche sich durch fand, daß der Bürgermeister Quilow durch Hülfe eines g meinen Menschen entweichen konnte."

„So, so, — aber hinsichtlich Quilows! — Was ist oder w eigentlich die Schuld dieses Mannes; man hört hier meistens viel, ohne daß es möglich wäre, das Wahre heraus zu finden."

„Glaub's gerne. Ich wollte Quilow benutzen, die Sache

beenden, und so lange ich hinter ihm stand, seine Bewegungen zu leiten, ging Alles gut; Steinwig ward abgesetzt, die Gewalt war in seinen Händen. Doch während ich sodann im Lager war, ließ der unfähige Mensch alle errungenen Vortheile wieder fahren."

„Ich habe Quilow stets für einen sehr tüchtigen Mann gehalten!"

„Ein Schwachkopf ist er! versichere Euch; übrigens ist er hier!"

„Hier im Orte?"

„Ja!"

„Jedenfalls blieb er seinem Herrn treu!"

„Nun ja, nennt es so! Doch mir fällt eben ein, ich bedarf im Dienste Seiner Hoheit funfzehnhundert Thaler!"

„Sie stehen zu Diensten!"

„Tausend Thaler sind nämlich der Preis meiner Befreiung!"

„Ei, ein hübscher Preis!"

„Bah — man weiß mich zu schätzen!"

„Oh, das wollte ich nicht bestreiten!"

„Gleichviel, Herr, ich werde den Preis bezahlen, aber Ihr werdet meinen freundlichen Retter hinterher verhaften lassen!"

„Ah, das wird überraschend für ihn sein!"

„Ich habe dergleichen Ueberraschungen noch mehr für ihn; doch davon später, einstweilen nur soviel, daß er mich in's kaiserliche Lager begleiten soll."

„Doch, wer ist der Mann?"

„Ah, richtig; er nennt sich Peter Blome und wohnt vorläufig in dem Gasthause dort drüben, wo auch ich zu finden bin; Ihr werdet mir das Geld senden?"

„In einer Stunde höchstens!"

„So sendet gleich Jemand wegen des Burschen mit!"

„Es soll geschehen!"

Die beiden Herren nahmen Abschied von einander und Brömser begab sich wieder nach der Herberge, wo in einer Stunde auch das verlangte Geld und die Schergen des Landeshauptmanns anlangten. Der Geheimsecretair ließ Peter rufen.

Peter ahnte natürlich durchaus nichts von dem, was nun vor sich gehen sollte.

Etwas angegriffen und müde, war er bei Weitem nicht so von innerer Unruhe gequält, als die von ihm befreiten Personen, namentlich aber nicht in dem Grade, um darüber des Leibes Nahrung zu vergessen, weshalb er sich denn vor allen Dingen in der Küche nach Speise und Trank umschaute.

Als aber sein Hunger und sein steter Quälgeist, der Durst, befriedigt und gestillt worden, blickte Peter um sich und musterte seine Umgebung, mit der er sodann Bekanntschaft machte.

Peter war eigentlich mißlaunig gewesen, als man anlangte; denn die Kaiserlichen, welche die Rugardsburg besetzt hielten und deren er auch auf den Straßen der Stadt gesehen, hatten seinen alten Haß wieder geweckt. Doch bald schwand diese Stimmung vor dem körperlichen Behagen, welches er empfand, und er plauderte bereits ganz vertraulich mit den Dirnen und Knechten, die in der Küche ihr Wesen trieben, als der Ruf des Herrn Geheimsecretairs zu ihm gelangte. Peter folgte diesem Rufe.

Schon gleich beim Betreten des Zimmers des Herrn Brömser fühlte sich Peter außerordentlich unbehaglich, als er die bewaffneten Diener des Landeshauptmanns erblickte. Doch der Geheimsecretair, welcher seine Bewegung sehr gut zu deuten wußte, ließ ihm nicht lange Zeit zum Nachdenken, sondern sagte anscheinend freundlich:

„Peter Blome, das ist doch Euer Name?"

„Ja, Herr!" entgegnete Peter.

„Nun, Peter, Du hast mich befreit!"

„Ja, Herr!"

„Du erwartest Deinen Lohn!"

„Ja, Herr!" wiederholte Peter zagend.

„Hier — komm näher!"

Peter trat zu dem Manne hin.

„Hier," fuhr Brömser fort, „sind tausend Silberthaler!"

„Ah —!"

„Es ist so viel, wie Du gefordert!"

„Das war nur Scherz, Herr!"

„So willst Du mehr?"

„Nein, Herr!"

„Nun, dann nimm!"

„Es ist zu viel, Herr!“

Brömser lächelte.

„Ich schätze Deine Handlung aber so hoch, nimm nur!“ fuhr er fort.

Peter, der die Hälfte des bürgermeisterlichen Vermögens haben wollte, scheute sich jetzt, als es daran kam, das Geld zu nehmen, tausend Thaler einzustreichen, die ihm ein Mann bot, den er von Grund seines Herzens haßte.

Doch sein scheinbarer Edelmuth, der übrigens einzig und allein seinem Staunen über die Menge des aufgestapelten Geldes entsprang, währte nicht lange; bald hatte er sich wieder gefaßt und strich, nachdem ihm der Geheimsecretair einen Beutel gereicht, wohlgemuth, obschon ungezählt, sein Geld ein.

Brömser wiederholte sein Lächeln und sagte:

„Dazu noch meinen Dank!“

Peter machte einen Scharrfuß und wollte sich entfernen. Doch so wie er den Rücken gewendet, machte Brömser ein Zeichen mit seinem Daumen über die Schulter und auf dasselbe trat einer der herzoglichen Söldner dem darüber staunenden Peter entgegen, indem er sagte:

„Im Namen des Herzogs!“

„Des Herzogs —!“ stammelte Peter.

„Folgt mir!“

„Ich?“

„Ja, Ihr, Peter Blome!“

„Weshalb?“

„Soll ich es Euch noch erklären: Im Namen Seiner Hoheit des Herzogs verhafte ich Euch und fordere Euch auf, mir in das Gefängniß zu folgen!“

Peter schien wie aus den Wolken gefallen.

„Mich —?!“ stammelte er wiederum.

Doch bevor noch der Mann, an den die Frage gerichtet war, wieder antworten konnte, kehrte Peters vollständige Besinnung zurück und mit einem bewunderungswürdigen Takte erkannte er, woher dieser Schlag, den er einen Judasstreich nannte, komme.

Schnell sich wieder umwendend, schrie er den Secretair an:

sehen, als er auch bereits den schweren Sack mit Geld gegen d
Haupt des Geheimsecretairs warf und besonders dies auch so g
traf, als seien dergleichen Häupter sein ganzes Leben hindurch d
Zielscheiben für seine Wurfgeschosse gewesen.

Natürlich hielt Brömser den Wurf nicht mit der Ruhe au
wie Peters Reden, und die Folge davon war, daß er vom Stu
zu Boden und der Stuhl hinter ihm herfiel. Doch sprang er schne
genug wieder auf und schrie:

„Bestie Du! packt ihn!"

Alles geschah sehr schnell bisher, aber noch schneller warf si
jetzt Peter auf die Bewaffneten, um das zu versuchen, was in d
Kriegssprache „sich durchschlagen!" genannt wird.

Dies ging natürlich nicht ohne einen fürchterlichen Lärm
und dieser lockte Quilow so wie die Seinen aus dem gegenüb
liegenden Zimmer hervor. Quilow riß die Thüre des Zimmers,
welchem er Brömser wußte, weit auf.

Als der gute Bürgermeister sah, was vorging, blieb er e
einen Moment wie versteinert stehen, dann jedoch dämmerte ei
Ahnung der Wahrheit in ihm auf und er rief:

„Was bedeutet dies?"

Zuerst erfolgte keine Antwort. Dann jedoch keuchte der imm
noch mit seinen vier Gegnern ringende Peter:

„Ist das mein Lohn, Herr!"

Quilow rief:

„Aber, Herr Geheimsecretair, ich bitte Euch, was soll die
Haltet inne, Leute!"

Quilows stattliche Gestalt und die Gewohnheit des Befehlen
welche jetzt seinem Tone wieder abzumerken war, imponirte wirkl
und die Ringenden hielten inne, wogegen er die Frage wiederholt

„Was soll dies bedeuten, Herr Secretair?"

Brömser unterdrückte mühsam seine Wuth und sagte endlich statt der Antwort auf jene Frage:

„Ihr benehmt Euch sehr frei, Herr!"

„Das ist keineswegs meine Absicht; doch hier ist mir wohl meine Frage erlaubt, da ich Etwas ahne, was — nun, was leicht ein schlechtes Licht auf meine Ehre werfen könnte."

„Auf Eure Ehre?"

„Ja, Herr! Was wollen diese Leute hier?"

„Diesen Mann verhaften!"

„Und weshalb?"

„Das ist nicht Eure Sache!"

„Oh — doch —!"

„In wiefern, mein Herr?"

„Dieser Mann befreite uns und rettete uns vielleicht das Leben!"

„Ganz recht, und dafür empfing er seinen Lohn! Hier liegt der Beutel mit demselben!"

„Und nun?"

„Kennt Ihr die türkische Weise, mit Verräthern umzugehen?"

Quilow erblaßte.

„Ich will Euch dieselbe erklären," fuhr Jener fort, „man benutzt sie und wirft sie von sich!"

„Das ist schändlich!" murmelte Quilow.

Brömser wendete sich zu den Soldaten und sagte:

„Thut Eure Schuldigkeit!"

Peter schien sich indessen besonnen zu haben; ehe ihn die Soldaten wieder ergreifen konnten, sprang er zurück, hob den Beutel auf und sagte zu Quilow:

„Das ist mein Lohn, Herr; hebt ihn auf, ich werde mir denselben abfordern."

Quilow hielt den schweren Sack gleichsam unbewußt im Arme und Peter ließ sich nunmehr ergreifen und binden, wonach er mit einem Wuthblicke auf den Secretair und einem freundlichen Lächeln für die Quilowsche Familie den Leuten folgte.

Als jene die Treppe hinab waren, sagte Quilow.

„Mein Herr, das hätte ich Euch nicht zugetraut!"

„Nicht —? nun, mir ist das ganz gleichgiltig.“

„Ihr seid schlechter als ich glaubte, Herr, und ich schäme mich Eurer Verwandtschaft!“

„Wollt Ihr nicht mein Zimmer räumen, Herr?“

„Ja, ja,“ rief Quilow schnell, „und zugleich das Haus.“

Er trat hinaus; als er aber die Thür geschlossen, schlug er die Hände in einander und rief:

„Ist das erhört? Armer Mensch! Ach, hätte ich doch diesen Teufel in Menschengestalt seinem Schicksal überlassen!“

Dreizehntes Kapitel.

Recht oder Unrecht.

Die Stadt Bergen auf Rügen ist schon sehr alt. Noch älter aber war die daneben gelegene Burg, welcher jene ihre Entstehung verdankte, und diese ist nicht mehr, weil sie etwa drei Jahre später, als zu der Zeit, in der die Ereignisse unserer Erzählung stattfanden, im Jahre 1631, geschleift und abgetragen ward.

Warum dies geschehen, warum der geschichtlich merkwürdige Stammsitz eines sehr alten, wenigstens in einer Nebenlinie noch blühenden, fürstlichen Hauses von der Erde vertilgt wurde — das können wir dem Leser nicht sagen. Genug, es ist so und ebenso steht die Thatsache fest, daß die Stadt mit ihren steilen Straßen noch vorhanden ist.

Mit ihr erhielt sich auch bis auf die neueste Zeit ein Zwinger, den man heute Gefängniß nennen würde und der, dem jetzigen Bedürfnisse nicht mehr entsprechend, von seinen Insassen eines guten Tages verlassen ward, obschon nicht freiwillig, um ihn mit einem großen Hause, aber kleinen Wohnungen zu vertauschen.

Wie sehr die Umzügler mit ihrer Wohnungsveränderung zufrieden gewesen sein mögen, ist schwer zu sagen; vielleicht hat man sie nie darnach gefragt. Wohl aber ist bekannt, daß das neue Ge-

fängniß der Stadt aus einem großen Hause mit hohen hellen Fenstern besteht, das in einem geräumigen Hofe liegt, der freilich von etwas sehr keck sich erhebenden Mauern umgeben ist.

Das alte Gefängniß hatte dagegen gar kein Ansehen; mit dem Giebel nach der Straße zu bildete es anscheinend höchst harmlos einen Theil der Kirchhofseinfassung. In seiner Giebelfront zeigte sich eine gewöhnliche Thüre und ein einziges Fenster zur Rechten derselben, welches nicht zu klein und nicht zu groß war, und unter dem letzteren noch ein Kellerfenster. So hatte das Häuschen bereits Jahrhunderte ausgesehen.

Doch das Innere?

Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte auch hier die Neuzeit schon lange ihre humaneren Grundsätze in Anwendung gebracht und dennoch blieb gewiß viel — ja Alles, zu wünschen übrig. Wie mag es nun erst zu jener Zeit in dem einstöckigen Giebelhause ausgesehen haben, als Peter Blome durch die herzoglichen Söldner eingeführt ward?

Es sind nicht viel Beschreibungen der Stadt, noch weniger aktenmäßige Anhalte aus jener Zeit übrig; doch wenn man genügsam ist und halb erräth, was nicht geschrieben steht, so zeigt sich ungefähr Folgendes:

Als nächste Umgebung des Gefängnisses ein Kirchhof mit niedergetretenen Gräbern, umgeworfenen Grabkreuzen und Steinen, sodann die Kirche mit ihrem künstlich schiefen Thurme, der nicht so berühmt geworden wie die Bauwerke Pisa's, und vermuthlich deshalb auch in der neueren Zeit durch einen anderen ersetzt würde; die Kirche also, welche einstweilen jedoch zu einem kaiserlichen Fouragemagazine umgeschaffen worden, weil die Kämpfer der rechtgläubigen Kirche jene vielleicht nicht in ihrer Eigenschaft als Tempel zum Dienste des Herrn anerkannten. Daneben und auf dem Kirchhofe aber eine Anzahl lärmender und singender Reiter, deren Possen und rohen Späßen einige Kinder halb schüchtern, halb neugierig zusahen und zuhörten.

Diese Staffage war an und für sich gewiß nicht ganz un- [illegible]

[illegible]s Gefängniß selbst!

starke Querriegel und gewaltige Hängeschlösser verwahrt waren

So war der Gang beschaffen, den Peter betreten hatte, dem sich ihm die Thür des Hauses geöffnet, welches vielleicht hundert Jahre früher Leute der sauberen Genossenschaft der L deeler oder Vitalienbrüder beherbergte.

Ach ja, es ist wahr! Dies unscheinbare Häuschen, welche vor ein Paar Decennien noch stand, hat fürchterliche, furch und wenn man so sagen darf, große Verbrecher in seinen K gesehen.

Hier nämlich befand sich Göde Michel, bevor er den für lichen Schwur that, sich und die Leibeigenen, zu denen er ge an der Gesellschaft zu rächen, und vielleicht that er jenen S gerade in einer der Zellen.

Doch gleichviel, er that ihn, erbrach den Kerker und ergri edle Gewerbe des Raubes, welches ihm den edlen Herrn Stör zum Bundesgenossen gab.

Er brach, wie schon gesagt, seinen Kerker, aber er hielt Schwur und in der kurzen Zeit seines Wirkens floß auf der und Nordsee mehr Blut als in einem Jahrhundert der neuen auf der ganzen Welt. Die Züge der alten Normannen wi holten sich, so zu sagen, und jenes Paar beherrschte die A und die Küsten, bis es den Hamburgern gelang, den fürchteten Seeräuber zu fangen, der zu seiner Lösung eine go Kette bot, welche drei Mal um die Stadt reichen solle.

Doch die Hamburger müssen damals genügsamer als heut wesen sein; sie schlugen die Kette aus und begnügten sich mit wenige Pfunde schweren Kopfe des Mannes, der außerdem ohne Werth war, als er von den Schultern, die zu ihm geh getrennt worden.

Göde Michel hinterließ dagegen der Welt sein

der gedachten Verbindung, die noch Jahrhunderte auf den Meeren spukte und erst gänzlich verschwand, als die Entdeckung Amerika's die Abenteurer, welche zu derselben geschworen hatten, nach jenen Meeren zog.

Nun gut! Nach Göde Michel, dessen Schätze, wie die Sage behauptet, noch jetzt in der Schlucht von Stubbenkammer von einer Jungfrau bewacht werden, und die zu heben sind, so oft sich ein gewisser schwarzer Rabe auf den sogenannten Jungfernstein setzt, bezogen Andere das kleine Haus. Jegliches Verbrechen, jeglicher Stand vielleicht war unter seinen Bewohnern vertreten, und um die Wahrheit davon zu beweisen, möge bemerkt werden, daß in den letzten Jahren, in denen es zu dem gedachten Zwecke diente, hier ein Mensch verwahrt war, ein Seemann, der nicht weniger als sechs regelrecht kirchlich ihm angetraute Frauen hatte, ohne auch nur von einer geschieden oder Wittwer zu sein.

Nun, Peter Blome hatte so wenig das Verbrechen des Letzteren, als das des Seeraubes, wie Göde Michel, begangen, als er dies Haus betrat, aber er war muthig wie Beide; denn gewiß gehört dazu eine gewaltige Courage, sechs Weiber zu nehmen.

Doch wenn schon Peter den gedachten Männern in ihren bessern Eigenschaften ähnlich war, so zagte er dennoch, als er sich in der wenig erfreulichen Umgebung sah.

Dies ist erklärlich, aber nicht, daß er sich so ruhig hatte hierherführen lassen.

Doch wahrscheinlich war er durch die ganz unerwartete Verrätherei Brömsers völlig niedergedonnert und ging aus diesem Grunde so ruhig in den Kerker, wie ein wildes Thier, welches, durch das Fanggarn eingeschüchtert, sich willenlos in den Käfig bringen läßt.

Zu der Zelle, in welcher sich Peter demnach, ohne recht zu wissen wie, erblickte, führten ebenfalls noch einige Stufen hinab. Das Gemach selbst war sehr niedrig, kaum mannshoch, sehr schmal und ungefähr so lang als es hoch war.

An Meublement befand sich in demselben — nichts; feuchte Steine bildeten den Boden, das Lager, den Stuhl und das Gefäß zugleich. Dagegen befand sich an der einen Mauer eine große

den Fäusten um sich.

Dies dauerte ungefähr eine Stunde, nach welcher er auf[hörte,]
um sich zu besinnen.

Bei dieser Gelegenheit nahm er ganz genau wahr, daß [dieses]
Gebahren nie zu etwas nutzen werde, da es ihn in der [letzten]
Stunde auch um keine Linie von dem alten Flecke gebracht, [und]
Peter begann nun die Sache mit Verstand anzugreifen.

Anzugreifen? Nein, eigentlich noch nicht, doch wenigstens [an-]
zusehen, und zwar zunächst seine Ketten, dann das Fenster oder [das]
vergitterte Loch, welches die Stelle desselben vertrat, und endlic[h die]
Thüre.

Peter fand, daß alle diese Sachen in ihrer Art ganz s[olide,]
vielleicht etwas mehr als solide waren und zog daraus den S[chluß,]
daß er die Ketten nicht brechen, das Fenster nicht öffnen, no[ch die]
Thüre zertrümmern werde.

„Verdammt!" murmelte Peter daher, „ich Narr ich, [helfe]
diesen Leuten aus dem Loche, um selbst hineinzukommen; ich [bin]
wahrlich so dumm, wie ich ehrlich bin!"

Und Peter schüttelte bedenklich den dicken Kopf.

Mit der Ehrlichkeit haperte es indessen doch ein Wenig; [denn]
in der letzten Zeit hatte Peter nicht viel davon an sich g[ehabt,]
oder doch nicht gezeigt; vielleicht war er daher auch weniger d[umm,]
als er dachte.

Vorläufig blieb ihm nichts weiter übrig, als sich ganz ruh[ig zu]
verhalten, und da ein Stück Schwarzbrod und ein Krug [voll]
Wasser, welches ihm endlich gereicht ward, nicht geeignet sind, [zu]
aufzuregen, so blieb er auch ruhig und geduldig bis zum a[ndern]
Morgen.

An diesem Morgen jedoch ward er in aller Frühe durc[h ein]
Geräusch aus dem Schlummer erweckt, in welchen er so eben
versunken.

Peter sprang fröstelnd von den kalten Steinen auf und strengte sein Gehör an, um demnächst Folgendes zu hören.

Erweckt war er offenbar durch das Oeffnen der Hausthüre; denn diese ward geräuschvoll wieder verschlossen; dann folgten laute, verzweiflungsvolle Ausrufe, Klagetöne, die sein Herz beben ließen, obschon dies eine Sache war, zu welcher er wenig Anlage und nie große Neigung hatte.

Nach diesen Seufzern der Verzweiflung hörte er, wie barsche Stimmen riefen:

„Vorwärts — hier hilft kein Flennen!"

Dann folgte Schlüsselgeklapper und hierauf, immer noch von den Klagetönen begleitet, Tritte, die endlich vor der Halle Peters anhielten.

„Wetter!" dachte dieser, „wenn nicht Alles trügt, so bekomme ich Gesellschaft; nun, ich will hoffen, daß es anständige ist, denn sonst —"

Peters Gedanke ging aus zwei Gründen zu Ende.

Denn erstens fiel sein Blick auf eine zweite Hespe in der gegenüber liegenden Wand, die er früher nicht gesehen, weil sich sein Auge erst nach und nach an die herrschende Dunkelheit gewöhnte. Dann aber ging auch die Thüre auf und die Stiege herab turkelte ein Landmann, breit und kräftig von Gestalt, dessen sonstiges Aussehen, so weit Peter es beurtheilen konnte, das Mannesalter verkündete, und hinter ihm erschienen der riesige Kerkermeister und einige Söldner des Herzogs, welche den Mann, der der Mitbewohner des engen Raumes sein sollte, ebenfalls in Fesseln schlugen.

Peter sah diesem Beginnen schweigend, obschon nicht theilnahmlos zu. Doch wenn er auch hätte sprechen wollen, das Jammern des neuen Ankömmlings hätte seine Stimme nicht laut werden lassen, und dies dauerte auch noch fort, als die Häscher bereits das Gemach verlassen und der Kerkermeister dasselbe wieder verschlossen hatte.

Der Mann klagte jetzt laut:

„Oh, ich Unglücklichster der Menschen, ich armer Mensch! Wozu gab mir Gott das Leben — um mich so leiden zu lassen?! —

Was habe ich mehr verbrochen, als meine Nachbarn, die verschont bleiben, während ich, oh, Du mein Gott! vielleicht schon heute mit Schimpf und Schande aus dem Leben scheiden muß! Aus dem Leben! — Auch meine Stine, mein kleiner Fritz und mein kleines Mädchen! könnte ich sie nur noch ein Mal sehen! — Nein, wozu? Es würde mir das Ende schwerer machen, denn mein Ende ist nahe! Verdammt mögt Ihr sein, die mein Glück gestört! Kein Platz der Hölle kann heiß genug sein für diese fremden Wüthriche! — Kannst Du das mit ansehen, mein Gott und Vater! Soll das noch lange dauern?"

Peter hörte diese Tirade an und dachte, daß der Mann, welcher sie hervorstieß, wohl seinen Fehler haben möge; dennoch war der Schmerz, welcher sich durch jene kundgab, weniger dem Lamentabel eines Trunkenen, als dem Leiden eines höchst Unglücklichen ähnlich und dies fühlte sogar Peter, obschon er wenig Unterscheidungsgabe hatte.

Er hustete daher erst einige Male und als dies keine Wirkung auf den laut Klagenden hervorbrachte, streckte er sein freies linkes Bein aus, welches den Fuß seines jetzigen Gesellschafters dadurch berührte.

„Ha!" rief dieser erschrocken, „ha, was ist das!"

„Hm," dachte Peter, „er kann nicht hören und ist auch noch blind." Dann fügte er laut hinzu:

„Mann, seht Ihr mich denn nicht?"

„Ich — sehen?" fragte Jener zitternd.

„Ja, so meine ich."

„Ich sehe — ja, ich sehe Etwas; seid Ihr ein Mensch?"

„Ein Mensch, so wahr ein Gott im Himmel ist, und ein so armer Teufel wie Ihr!"

„Wie ich?"

„Nun ja, denn wenn nicht Alles täuscht, so befinden wir uns in gleicher Lage!"

„In gleicher Lage?"

„Sicher! Oder glaubt Ihr, ich sei hier, um mich zu vergnügen?"

„Also Ihr seid ein Mensch?"

„Ja, ja!“

„Ein Mensch von Fleisch und Bein?“

„Fühlt Ihr denn nicht?“

Peter unterstützte diese Frage durch einen neuen Stoß, der entweder den Mann überzeugte, oder ihn seinen Einbildungen entriß, was am Ende dasselbe ist.

„Ich fühle!“ stammelte derselbe, „doch wie kommt Ihr hierher?“

„Bei Gott!“ lachte Peter, „gerade wie Ihr, soweit ich das Ziel Eurer letzten Reise beurtheilen kann.“

„So seid Ihr auch gefangen?“

„Schändlich und gemein genug!“

„Ach mein Gott, also ein Leidensgefährte!“

„So viel diese Dinger angeht,“ meinte Peter und klirrte mit den Ketten, „ganz gewiß, ebenso auch, was die Wände anbelangt, in denen wir uns befinden; sie lassen es gar nicht zweifelhaft, daß wir Gefährten sind.“

Peter schwieg und auch Jener antwortete nicht gleich; er schien sich sammeln zu wollen und als dies geschehen, fragte er:

„Seid Ihr aus der Stadt?“

„Aus einer Stadt, ja,“ sagte Peter, „doch nicht aus dieser!“

„Wo denn her?“

„Ich bin aus Stralsund!“

„Aus Stralsund?!“

Der Mann schien bei diesem Ausrufe neu belebt zu werden.

„Aus Stralsund?“ wiederholte er, „wie geht es dort, ach, Stralsund, das werden die Kaiserlichen nicht bekommen!“

Peters Herz begann zu pochen; ihm kam so eine Idee, als habe er doch wohl kürzlich unrecht gehandelt.

„Hm,“ meinte er kleinlaut, „das ist wohl noch nicht so ganz gewiß, doch was die Zustände dort anbetrifft, so sind sie schlecht genug!“

„Aber wie kommt Ihr hierher?“

„Das ist eine lange Geschichte, und verdammt nichtswürdig ist sie auch!“

„Erzählt mir doch!“

„Mit kurzen Worten, ja; ich habe ein Paar Gefangene befreit und dafür ließen sie mich hier einsperren."

„Ihr hättet das Erstere nicht thun sollen."

„Meint Ihr?"

„Ja, die Kaiserlichen sind undankbar!"

„Zum Teufel mit denen!"

„So waren es keine kaiserlichen Soldaten?"

„Nein, zum Henker, der eine war Bürgermeister der Stadt!"

„Gott behüte!"

„Und der andere ist ein herzoglicher Beamter!"

„Das ist sonderbar!"

„Nein, teuflisch ist es, aber —! Doch erzählt mir, wie Ihr hierher gekommen!"

„Oh — ich!"

„Ja, denn gutwillig ist es doch gewiß auch nicht geschehen!"

„Daß sich Gott erbarme — wie!"

„Nun, also?"

„Ach, mein guter Freund, das ist eine traurige Begebenheit!"

„Sollte mich gar nicht wundern."

„Ich bin ein unglücklicher Mensch!"

„Das habt Ihr schon erst gesagt."

„Ich glaube mir bricht das Herz, wenn ich davon spreche!"

„Warten wir dies ab; ich habe mit einem Male so eine eigene Idee; vielleicht bricht Euer Herz nicht darüber, aber darnach unsre Ketten. Laßt nur erst hören, ich bin ein Sonntagskind, ein Glückskind, und schon öfter in der Patsche gewesen."

„Mein Gott, Ihr seid doch nicht —"

„Was denn?"

„Ihr seid doch kein Freikäufer?!

„Wetter, da thut Ihr mir zu viel Ehre an; nein, ich bin ein ehrlicher Seemann!"

„Gott sei Dank!"

„Deswegen?"

„Nun ja, auch deswegen, aber hauptsächlich, daß Ihr jenes nicht seid; denn wie man mir gesagt hat, verfällt man schon durch die Nähe eines solchen Menschen dem Teufel."

Peter lachte. Als Großstädter war er dem Landmann in der Cultur voraus und dem Dinge ein Ende machend, sagte er schnell: „Nun aber erzählt!“

Der Landmann seufzte.

„Ja,“ meinte er leise, „ich werde es thun. Ihr habt gewiß die kaiserlichen Eisenreiter gesehen, die hier jetzt auf der Insel sind?“

„Ja — ich sah sie!“

„Als diese Menschen kamen, zeigten sie sich ganz leidlich; sie waren bescheiden und freundlich, baten, wenn sie etwas haben wollten und trösteten noch die Armen, denen sie bittend das Ihrige nahmen, daß es Krieg sei und es im Kriege nicht anders zugehe, daß sie aber Verbündete seien und deshalb uns nicht zu sehr drücken würden.

„Das ließ sich hören, insbesondere da alles Volk hier herum schon eine so schreckliche Angst vor ihnen an den Tag gelegt hatte, daß unter Anderm die Weiber ihre Säulinge versteckten, weil es hieß, die Fremden würden sie fressen.

„Kurz und gut, wir waren ganz angenehm überrascht und gaben Alles her, um Jene nur zufrieden zu stellen. Auch ich that dies und nahm stets, wenn Einige von den Leuten kamen, dieselben mit offenem Herzen und offenen Händen auf.

„Das schien sich Einer von ihnen besonders gemerkt zu haben; denn er kam fast alle Tage, erzählte uns, daß er unser Glaubensgenosse sei und wie er dazu gekommen, den Katholischen zu dienen; wie traurig es im Reiche aussehe und was dergleichen mehr war. Das ging nun bisher so fort; er war Tage lang bei mir und wir hatten ihn gerne. Gestern nahm das Ding eine andere und schreckliche Wendung.

„Ihr müßt nämlich wissen, daß ich ein kleines Gehöft jenseits des Rugard dicht am Wasser habe, welches aber ganz allein liegt. Außerdem müßt Ihr noch wissen, daß meine Stine ein sehr hübsches Weib ist, die arme Stine. Nun, gestern, als ich aus dem Felde komme, treffe ich unsern Freund auch da, aber nicht als Freund, sondern als Angreifer der Ehre meines Weibes.

„Das war mir zu arg. Ich stelle ihn zur Rede und ein Wort

giebt das andere, bis er fluchend davon geht und endlich noch auf der Schwelle sagt, daß ihm von meinem Hause und Hofe, von mir und meinem Weibe gehöre, was er nur wünschen könne und er wolle in meiner Gegenwart in Betreff des Letzteren sein Recht ausüben.

„Er ging, wie gesagt, und wir blieben in Angst und Furcht zurück. Stine und ich gingen zu Rathe, was zu thun sei und wir wurden einig, daß ich sie noch in der Nacht mit den Kindern zusammen nach Wittow hinüberbringen solle. Leider aber —!

„Ehe wir nämlich unser Vorhaben ausführen konnten, kehrte der Mensch in Begleitung von drei Anderen zurück. Von ihnen unterstützt, machte er Miene, seine Drohung auszuführen; die Schurken ergriffen mein Weib und — ich packte die Axt. Der Mensch, den ich fast Freund genannt, lag im nächsten Momente mit zerschlagenem Schädel am Boden; wie es kam, weiß ich selbst nicht — doch sagt Ihr, that ich Recht oder Unrecht?"

Auf Peter hatte diese Erzählung einen bedeutenden Eindruck gemacht, denn wenn schon die Begegnisse seines jetzigen Gefährten nicht gerade seinen eigenen glichen, so erinnerten sie ihn doch lebhaft genug daran und besonders konnte er sich klar die Lage vorstellen, in der sich Jener befunden.

Nächstdem aber erwachten hierbei in seiner Erinnerung alle jene Gerüchte, die über das Benehmen der kaiserlichen Soldaten auf dem platten Lande umliefen, und die kaum so arg wie die Wirklichkeit sein konnten.

Er rief daher heftig:

„Ganz recht, Mann, ganz recht habt Ihr gehandelt! Ich selbst hätte es an Eurer Stelle nicht anders gemacht!"

„Ich glaube es, ja, ich glaube es! Doch das Ende —!"

„Ist schon da!" murmelte Peter.

Denn in dem Momente, als der Landmann seine Erzählung weiter fortsetzen wollte, ward die Thüre geöffnet und der Kerkermeister trat ein, indem er für beide Personen Brot und Wasser brachte, welche Gabe er durch die Worte begleitete:

„Hier, eßt und trinkt; eigentlich ist es nicht mehr nöthig, denn

es wäre besser, der sündige Mensch geht nüchtern in das Jenseits hinüber!"

Der Landmann zitterte bei diesen Worten wie ein Espenlaub; doch Peter, der mit diesen Sachen vertrauter war und der zugleich vollkommen begriff, was jener Mann sagen wollte, nahm sich die Mühe, den Menschen näher zu betrachten.

Dieser, welcher es vielleicht bemerkte, begegnete dem Blicke seines Gefangenen strenge, und von diesem Momente ab wußten Beide, daß sie Todfeinde waren, ein Paar Gegner, die nie würden dieselbe Luft einathmen können, ohne ihren Haß und Groll zu vermehren.

Neben dieser Ueberzeugung jedoch gewann Peter durch den Blick, mit welchem er seinen Mann umfaßte, noch die, daß derselbe groß, stark und muskulöse, also ein nicht zu verachtender Gegner sei, der neben bedeutender Kraft auch große Gewandtheit besitzen müsse, was er sich zu merken beschloß.

Nachdem dies stattgefunden, sagte der Mann noch:

„Beeilt Euch aber, denn Ihr sollt vor den Landeshauptmann gebracht werden!"

Hiernach ging er.

Peter nahm schweigend sein Brod, aß es mit leiblichem Appetit und trank in langen Zügen von dem Wasser. Der Landmann schwieg und schien in ein dumpfes Hinbrüten versunken zu sein.

Nach wenigen Minuten erschien der Kerkerknecht wieder, entfesselte seine Gefangenen und brachte dieselben bis vor die Thüre, wo sie von einem Commando der kaiserlichen Cuirassiere übernommen wurden.

Dieses schlug, die Gefangenen in der Mitte, die Richtung nach dem Hause des Landeshauptmanns ein.

Man wird es erklärlich finden, daß Peter bei dieser Gelegenheit nicht ganz ruhig war, dagegen aber war sein Begleiter mehr todt als lebendig und kaum im Stande, den Weg bis zu dem gedachten Orte auf seinen eigenen Beinen zu machen. Doch es gelang ihm unter gewaltiger Anstrengung, und die beiden Gefangenen wurden in eine Art Sitzungssaal geführt, wo der Oberst Fahrenbach als neuer Commandeur der Truppen auf der Insel, der Landeshauptmann

ebenso auch so viel Rechtlichkeitssinn, daß er wenigstens nicht b
sichtigte, denselben mit Undank zu lohnen.

Dies hatte bereits bewirkt, daß er sich vollständig mit Brö
entzweiete, daß er das Peter gehörige Geld in Verwahrung
und endlich daß er das Haus, in welchem man wohnte, verl
wollte, damit er nicht nöthig habe, mit Brömser unter einem D
zu weilen.

In seinem Zimmer angekommen, ging Ehren Quilow
zu Rathe mit sich, was er zu thun und wie er die Ausführung
zufangen habe.

In seinen Gedanken und in seinem abgerissenen Selbstgesp
ward er jedoch plötzlich durch Anna gestört, die, sich schnell
bend, auf den Vater zuging, seine Hand küßte und mit hochro
Gesichte sagte:

„Dank, mein Vater, daß Ihr die edle Handlungsweise P
nicht so erwidert, wie der Vetter, der verabscheuungswürdige M
den ich nie meinen Verwandten nennen werde!"

Ehren Quilow ging bekanntlich in seiner Selbstsucht so
nicht einmal sein Kind zu lieben. Aber ein anderer, ihm eigent
licher Zug war, daß Jeder sein Freund wurde, der seine Ansi
theilte oder seine Meinung billigte.

Es war also weniger die Tochter, welche einen Eindruck
ihn machte, als deren Beistimmung zu seiner Handlungsweise,
jener Eindruck ließ ihn momentan vergessen, daß er der To
grolle. Mit einem so freundlichen Blicke, als er ihn lange
dem armen Mädchen gegönnt, entgegnete er:

„Ja, der Vetter, nicht wahr, das ist schändlich!"

„Mehr als schändlich, mein Vater, und ich an Eurer S
würde Alles aufwenden, den armen Menschen zu retten. Be

nur, welches Loos seiner vielleicht wartet, und das auf beiden Seiten!"

„Freilich, freilich, meine Tochter," meinte Quilow, „ich werde mir die Sache überlegen!"

Und Ehren Quilow überlegte bis zum Abend, vom Abend bis zum Morgen, wo ihn dann die Einladung des Landeshauptmanns nach dem Amtsgebäude rief.

Peter, bei Weitem ruhiger, als sein solcher Situation nicht gewöhnter Gefährte, sah sich die anwesenden Herrschaften erst genau an, und machte dann seinen Bückling mit dem dazu gehörenden Scharrfuß.

Dasselbe Manöver machte der Landmann, nur mit dem Unterschiede, daß er dabei fast zu Boden fiel. Erwidert ward ihr Gruß weiter nicht.

Es wäre übrigens Unrecht, wenn man sagen wollte, dieser Vorführung sei ein Verhör gefolgt. Alles, was geschah, bestand darin, daß sich die Herren die armen Sünder ansahen und dann zusammen sprachen.

Als dies geschehen war, fragte der Landeshauptmann den Landmann nach Namen, Wohnort und Alter, endlich nach den näheren Umständen seines Verbrechens, was bei ihm, dem Obersten und Brömser ein Lächeln hervorrief, während Quilow die Augenbrauen zusammenzog. Der frühere Bürgermeister begann sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er sich doch wohl auf die falsche Seite gestellt habe.

Nach jenen Fragen, die scheu und unsicher beantwortet wurden, sprachen die Herren wieder zusammen und zwar dies Mal Quilow sehr eifrig.

Endlich sagte der Oberst:

„Nun, so laßt den abthun — den Andern wollen wir noch heute dem General-Feldmarschall zusenden!"

Nach dieser Sentenz wurden die beiden Gefangenen wieder abgeführt, und als sie in ihrem Kerker anlangten, sank der Landmann mit dem Rufe zusammen:

„Jetzt glaube ich doch, daß ich Unrecht hatte!"

„Was?" schrie Peter auf. „Kerl, bist Du rasend? Hast

eine so schöne That verrichtet, wie solche nur je ein Ehrenmann vollbringen konnte, und bebst nun vor den Folgen zurück, Memme!"

„Oh, mein Weib und meine Kinder!" stöhnte der unglückliche Mann.

„Du bist selbst ein Weib!" rief Peter. „Aber glaube mir, wir haben noch nicht unser letztes Brod gegessen, denn ich hatte bereits einen Gedanken; halte so lange mit Flennen inne, daß ich mich auf ihn besinne und ihn zu Ende denken kann. So Gott will, sind wir in zwei Stunden in Gottes freier Luft und dann wollen wir sehen, ob wir fliegen können!"

Vierzehntes Kapitel.

Die eine Sprosse.

Es ist eine bekannte Sache, daß die geringfügigsten Dinge auf der Welt von großer Wichtigkeit werden können, wenn die Umstände sie dazu machen.

Es ist ferner bekannt, daß man von Jedem und von Allen lernen kann, daß selbst das geringste Thier unser Vorbild werden kann, wenn es darauf ankommt, seine Kunstfertigkeit, seine List oder seine Anstrengungen nachzuahmen.

Ja, es ließe sich vielleicht nachweisen, daß die Thiere überhaupt die Lehrmeister des Menschen in seinen mechanischen Fertigkeiten gewesen, daß aber der Schüler bald die Meister übertraf, weil ihm die Gabe des Verstandes geworden, durch die er vielseitig sein konnte, während jene einseitig blieben.

Indessen gehört ein solcher Nachweis nicht hierher, oder doch nur insofern, als Peter sich jenes zu Nutzen machte.

Peter nämlich setzte sich, sobald sein Gefährte schwieg, auf den Boden, stützte den Kopf in seine gefesselten Hände und besann sich zunächst auf seinen früheren Gedanken.

Es gelang ihm richtig, diesen wieder zu erfassen, und nunmehr richtete er seinen Kopf auf, um ihn auf eine Vorrichtung neben sich zu werfen, die ohne Zweifel so viel bedeutete, wie ein Kamin.

Da das folgende Ereigniß aktenmäßig feststeht, also eben so gut historisch genannt zu werden verdient, als die Belagerung von Stralsund, so wollen wir möglichst genau bei Erzählung desselben sein, wohl aber von vorne herein bemerken, daß die Form der Erzählung gebot, eine kleine Differenz in der Zeit mit eingehen zu lassen.

Doch was machen einige Wochen, selbst Monate aus. Genug, daß das Ereigniß, welches folgt, im Jahre des Herrn 1628 in der Stadt Bergen vorfiel und mit den kriegerischen Ereignissen jener Zeit zusammenhing.

Also es war der Kamin, welcher Peters Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, und vor diesem Kamine befanden sich fünf starke Eisensprossen.

Peter begann jetzt laut zu denken, wie man wohl auch Selbstgespräche nennt und sagte:

„Ueber dem Kamin ist ein Rauchfang, ganz unzweifelhaft; in diesen gelangt man, wenn man in den Kamin kommen kann; in den Kamin kommt man, wenn man eine der Sprossen wegbricht, und diese kann man wegbrechen, wenn man sie anpacken kann. Angreifen könnte ich sie, aber wenn ich die Armspangen und Ketten los wäre — ja, wenn ich sie los wäre!"

Peter hielt inne, und sein Gefährte, welcher aufmerksam zugehört hatte, seufzte, was vielleicht andeutete, daß er ganz Peter's Meinung sei, aber über das „Wenn" hinwegzukommen nicht für möglich halte.

Peter fuhr fort:

„Ja, wenn ich die Ketten los wäre — und die kann ich los werden — kann ich los werden — wie der Fuchs — alle Wetter!"

Und Peter sprang mit einem Ruck auf seine beiden Beine, als werde er durch einen ausgezeichneten Mechanismus emporgeschnellt.

Der Leser weiß vielleicht nicht, wie sich der gefangene Fuchs zu Zeiten von der Kette befreit; Peter, der dies Manöver jetzt zu

exercieren gedachte, wird die Sache völlig klar und begreiflich machen.

Die Fesseln des Seemanns gingen von der linken zur rechten Hand, von dieser in zwei Theilen nach dem rechten Fuße und ein Ende zu der Hespe in der Wand; diese Kette mochte drei Fuß lang sein.

Peter also war aufgesprungen; drehte sich hiernach mit dem Gesichte der Wand zu, faßte seine beiden Hände kräftig zusammen, zog die Kette straff, machte dann eine Wendung, sprang über die Kette und stand wieder auf seinem früheren Platz; er hatte einen vollkommenen Kreisbogen um seine Fäuste, die das Centrum desselben bildeten, beschrieben.

„Aha,“ keuchte er, „wir werden ja sehen!“

Peter machte das Manöver, zu welchem übrigens viel Kraft und Geschicklichkeit gehörte, zehn oder zwölf Mal. Der Schweiß lief ihm von der Stirn, aber keine Schacke der Kette war ausgewichen, obschon sie sich fast um einen halben Fuß verkürzt hatte.

Peter legte sich mit der vollen Wucht seines Körpers zurück und machte seine Wendung von Neuem. Seine Handgelenke krachten, sein Gesicht verzog sich schmerzlich. Aber kaum hatten seine Füße wieder den Boden berührt, als ein heller Klang durch das Gemach ertönte, dem ein Klirren folgte. Peter fiel zurück und schlug mit dem Kopf an die gegenüber liegende Wand, daß man hätte meinen sollen, er müsse zerplatzen.

Doch Peter kehrte sich nicht weiter an diese nebensächliche Kleinigkeit, sondern sprang sofort wieder auf, um zu rufen:

„Das wäre gelungen! Nun, mein Freund, seht zu, was Ihr machen könnt, während ich dieses Ding hier abreiße!“

Ohne sich weiter um seinen Gefährten oder dessen Thun und Treiben zu kümmern, machte sich Peter daran, eine Sprosse loszubrechen oder doch den Versuch dazu zu machen.

Es gehörte übrigens Peters etwas lebhafte Einbildungskraft dazu, um diesen Versuch zu wagen, gewiß aber seine Kraft, um das Gelingen desselben herbeizuführen.

Und es gelang! Ein Stein gab nach und trat aus den Fugen, zwischen denen der stets feuchte Kalk kein besonderes Bindemittel

mehr abgab; ein zweiter folgte und bald befand sich die erst unten, dann oben nachgebende Stange in Peter's Händen, der laut aufjubelte.

„Auch das!" rief er. „Nun, Mann, wie weit seid Ihr?"

Damit sah es indessen traurig aus. Zwar hatte der Landmann dasselbe gethan, was Peter that und der Fuchs um sich zu befreien thun soll; doch ihm fehlte durchaus die Energie beider und die Kraft Peter's.

Seine Kette hatte sich daher umgelegt und bildete förmliche Knoten, die sie allerdings verkürzten, aber gewiß nie brechen lassen konnten.

„Gotts Tod," rief Peter, „so geht die Sache im Leben nicht; laßt ab!"

Peter aber streckte hiernach die Brechstange in die Hespe an der Mauer und stemmte sein Bein gegen die letztere.

Nach einer Anstrengung, die ungeheuer zu nennen war, riß er das Eisen aus der Wand und rief dann:

„So! Ihr habt ein Wenig mehr zu tragen; doch was schadet es, wenn man nur davon kommt. Jetzt aber hier hindurch und dann klettert Ihr im Kamin hinauf; macht fort!"

Der Landmann war jedenfalls nicht vollständig Herr seiner Besinnung, dem ungeachtet verstand er, was Peter meinte und steckte seinen Kopf durch die von Peter gemachte Oeffnung und suchte seinen Oberkörper nachzuzwängen.

Doch bald zeigte sich, daß der stämmige Insulaner etwas zu stark für die kleine Oeffnung sei und er stöhnte bei seiner Anstrengung.

Peter war nicht gewöhnt, lange bei irgend einer Sache den müßigen Zuschauer abzugeben; frisch legte er Hand an und versuchte den Leib des Leidensgefährten durch die Oeffnung zu quetschen, zu welchem Zwecke er seine Brechstange neben den Kamin an die Wand stellte.

Auf jeden Fall kann man annehmen, daß Peter eben nicht sanft mit den Gliedern des armen Menschen umging, sondern diese gleichsam wie einen todten Gegenstand, ohne auf die Empfindlichkeit jener zu achten, durch die Eisensprossen zu schieben suchte.

Die Wirkung dieser Rücksichtslosigkeit blieb daher auch nicht aus. Der arme Mensch verwandelte sein Stöhnen in ein Wimmern und dieses endlich in ein Geschrei, welches zuletzt in ein Gebrüll überging.

Ob Peter diesen steigenden Ausdruck einer gereizten Empfindlichkeit für ein günstiges Zeichen des Erfolges seiner Anstrengungen oder als eine Aufforderung, die letztere zu verdoppeln, annahm, ist nicht recht klar; indessen that er das letztere und es fehlte gewiß wenig daran, daß er den Menschen zu Brei drückte, während er dazu höchst gotteslästerlich fluchte.

Der Lärm, den dies abgab, läßt sich denken, und eine Folge desselben war, daß an der Thür der Zelle geschlossen ward und als diese endlich aufging, der Kerkermeister in derselben erschien, was Peter sogleich bemerkte.

„Schrei, daß Du berstest, verdammter Schuft!" keuchte er und versetzte den armen Landmann noch einen Puff, der sofort eine neue Variation des vor Jenem angestimmten Liedes hervorrief.

Der Kerkermeister stand einen Moment wie versteinert, doch dann hatte er die Sache begriffen und sprang herzu, indem er rief:

„Ah, Gotts Tod und allen Heiligen Schande, Ihr seid ja gut im Gange! Verdammt, noch eine Minute und ich wäre zu spät gekommen!"

Peter hatte indessen in seinem Vornehmen nachgelassen und betrachtete den Mann mit außerordentlich bedrohlichen Blicken.

Dieser hatte sein Augenmerk jedoch einstweilen auf den zwischen den Sprossen geklemmten Landmann gerichtet, den er ohne Weiteres bei den Beinen angriff, um ihn den Weg zurück machen zu lassen, den Peter ihn bereits hatte gehen lassen.

Doch Peters Anstrengung war durchaus nicht umsonst gewesen; der Mann stöhnte bei seinem Versuche, ohne daß ihm gelang, was er beabsichtigte.

„Puha!" rief er. „Komm her, Du Schurke, und hilf mir dies Geschöpf hier herausziehen!"

Peter antwortete nicht, dagegen aber suchte seine rechte Hand hinterrücks die Sprosse und als sie dieselbe gefunden, geschah, was bei Peters Gesinnungs- und Denkungsart natürlich, durch den Er-

haltungstrieb zu entschuldigen und endlich bei dem geringen Werth, der in der damaligen Zeit Menschenleben hatten, von gar keiner Bedeutung war.

Peter nämlich hob die Eisenstange, holte aus und ehe der Gefängnißaufseher sich schützen konnte, fiel ihm jene mit ihrer ganzen Schwere auf den Schädel. Der Mann stürzte zu Boden.

„Hilf mir," murmelte Peter, „Dir ist jetzt geholfen, aber nun brauche ich Hilfe!"

Der energische Seemann begann wieder seinen Gefährten vorwärts zu stopfen, und endlich plumpte derselbe auf den Estrich des Kamins. Peter machte denselben Weg, obschon er natürlicher, als jener war. Viel schneller und unter Puffen und Stößen seinen Freund ermunternd, brachte er denselben endlich in den Kamin.

Beide stiegen den Schlot hinan, zum Schornstein hinaus auf das Dach und ließen sich dann von demselben, bei der Gefahr den Hals zu brechen, hinab in einen Garten, durcheilten dann auch diesen, um über den Zaun zu steigen und verschwanden endlich, ohne gesehen worden zu sein, zwischen den Häusern, welche den Marktplatz von dem Kirchhofe trennten.

Indessen erwachte der geschlagene Mann wieder; sein Hülfegeschrei rief Andere herbei und bald entstand ein Lärm, der die Stadt in Aufruhr brachte.

Nachdem man erfahren, was vorgefallen, ordneten die Behörden der Stadt eine Verfolgung der Flüchtigen und die Durchsuchung der Stadt an.

Die kaiserlichen Reiter, im Verein mit den herzoglichen Söldnern, durchsuchten erst die Umgebung des Gefängnisses, den Kirchhof und sogar die Kirche.

Sie fanden nichts.

Sie durchstrichen sodann die Straßen und es blieb, wie es war.

Sie durchsuchten endlich die Häuser selbst; die Flüchtigen waren und blieben verschwunden.

Vor dem Gefängniß stand dessen Aufseher und sagte, die Eisenstange betrachtend:

Schmeling, Carl

Wallenstein und der Spion oder: die Belagerung von Stralsund im Jahre 1626
Historischer Roman von Carl Schmeling

Bd.: 3

Berlin 1860